Klaus Adam

SELBSTERWEITERUNG
Pädagogische Reflexionen zur Philosophie Ernst Blochs

Dissertation
zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Sozialwissenschaft
in der Fakultät
für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

~~1983~~
1982

UNIV.
OREGON
SEM.

KLAUS ADAM

SELBSTERWEITERUNG

Pädagogische Reflexionen zur Philosophie Ernst Blochs

Dissertation
zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Sozialwissenschaft
in der Fakultät
für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

1983

Gedruckt mit Genehmigung
der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Universität Tübingen

Hauptberichterstatter: Prof.Dr. Hans Thiersch
Mitberichterstatter: Prof.Dr. Helmut Fahrenbach
Dekan: Prof.Dr. Günther Dohmen
Tag der mündlichen Prüfung: 14. Dezember 1982

Copy-Shop Darmstadt

Für Christine

INHALTSVERZEICHNIS

Teil I EINSTIEG
Ernst Blochs Philosophie und die Pädagogik 1

1. Ein pädagogischer Zugang zur Philosophie Ernst Blochs 2

Teil II REKONSTRUKTION
Zu Blochs zentralen Kategorien: Selbsterweiterung und offenes System 11

1. Ein Versuch, Blochs Philosophie für die Pädagogik zu beerben 12

2. Identität und Möglichkeit 19

2.1 Von der Selbsterhaltung zur Selbsterweiterung 19

2.2 Arbeit als Produktion menschlicher Geschichte: Gebrauchswert, Sinn, Genuß 23

2.3 Praxis als Vermittlungsversuch von Wirklichkeit und Möglichkeit 29

2.4 Zum Prozeß der Selbsterweiterung: Utopie, Phantasie, Produktivität 40

2.5 Gesellschaftliche Blockierungen des Selbsterweiterungstriebs 58

2.5.1 Exkurs: 'Flipper' 59

2.5.2 Exkurs: 'Gorleben soll leben' 62

2.5.3 Exkurs: 'Packeis' 64

2.6 Zur Dialektik von Selbsterweiterungstrieb und Grenzüberschreitungsangst 68

2.7 Identität und Entfremdung 72

2.7.1 Exkurs: 'Etwas fehlt' 75

2.8 Krisenidentität 78

2.8.1 Eriksons Identitätsbegriff 83

2.8.2 Identitätsbildung in komplexen Industriegesellschaften 90

3. Fortschritt 96

Teil III INTERPRETATION
Gelebtes und ungelebtes Leben:
Zum biographischen Ort konkreter Utopie 109

1. Einige Überlegungen zur Erschließung von Autobiographien 110

2. Interpretationen 120

2.1 Fritz Zorn: Mars
'Die Vergangenheit herrscht über die Zukunft' 120

2.1.1 Sozialisation als Abdichtung 124

2.1.1.1 Zur Produktion von 'Harmonie' 124

2.1.1.2 Mechanismen der Löschung von Wirklichkeit 132

2.1.1.3 Das Erlernen der Selbstentfremdung 137

2.1.2 Lernen als Mimesis ans Tote :
Selbstkonstitution versus Selbstverstümmelung 145

2.1.3 Krankheit als Krise: Lernen am Abgrund 153

2.2 Dieter Jaenicke: Bewegungen
'Die Widersprüche sind die Hoffnung' 159

2.2.1 Sozialisation als Abweichung 164

2.2.2 Exkurs: Leitbilder für ein besseres Leben 185

2.2.3 Krisenidentität 192

2.2.4 Lernen als Widerstand:
Selbsterweiterung versus Selbsteinschränkung 204

Teil IV KONSEQUENZEN
Selbsterweiterung und antizipierendes Lernen 213

1. Was man von Fritz Zorn und Dieter Jaenicke im Hinblick auf die Möglichkeit von 'Selbsterweiterung' lernen kann 214

2. Zum Konzept 'antizipierendes Lernen' 230

ANHANG

Anmerkungen zu Teil I 239
Anmerkungen zu Teil II 240
Anmerkungen zu Teil III 250
Anmerkungen zu Teil IV 261

Literaturverzeichnis 266

Lebenslauf

Bemerkungen zur Zitierweise

Alle Literaturangaben sind im Text direkt im Anschluß an das Zitat nachgewiesen. Dabei wird der Name des Verfassers, das Erscheinungsjahr der zitierten Quelle und die Seitenzahl angegeben. Im Literaturverzeichnis ist jede Quelle vollständig nachgewiesen.
Ausnahmen bilden:
1. Das Werk Ernst Blochs - hier wird nach der im Suhrkamp-Verlag erschienenen Gesamtausgabe zitiert (vgl. Literaturverzeichnis), wobei das Kürzel 'GA' mit der entsprechenden Nummer des Bandes der Gesamtausgabe und der Seitenzahl angegeben wird. Der Ergänzungsband wird als (GA-Erg. Bd.), der Band 'Vorträge' mit (Bloch, Vorträge), der Band 'Widerstand und Friede' mit (Bloch, Widerstand) und der jeweiligen Seitenzahl nachgewiesen.
2. Die beiden ausführlich interpretierten Autobiographien - hier wird jeweils der Name des Verfassers und die Seitenzahl angegeben, z. B. (Zorn, S. 23) oder (Jaenicke, S. 17). Beide Titel sind im Literaturverzeichnis nachgewiesen.

Alle Zitate werden mit den Fehlern und Eigenarten ihres Originals wiedergegeben.

UNIV. LEIPZIG BIBL.

Teil I

EINSTIEG

Ernst Blochs Philosophie und die Pädagogik

1. Ein pädagogischer Zugang zur Philosophie Ernst Blochs

> "Über Erziehung sucht sich eine gegebene Gesellschaft zu reproduzieren, sucht sie in ihre Produktionsweisen und das System ihres Verkehrs einzuführen, ihre Werte zu vermitteln. Im Begriff ist der Hinweis auf Zucht enthalten, auf Unterwerfung unter eine Faktizität, die den heranreifenden Menschen unter ihre Gebote zwingt. (...) Die verhängte Fremdbestimmung, die dem Kind schon in frühen Lebensjahren um seiner physischen Erhaltung willen auferlegt wird, muß mit dem wachsenden Erkenntnisvorgang des Individuums in ihre eigenen Widersprüche geraten, muß ihre eigene Aufhebung vollziehen, wenn sie nicht widermenschlich werden will. Damit wird die Öfffnung des Menschen zu sich selbst vollzogen, zwar nicht im Sinne einer absoluten Freiheit, so doch zu einer eigenen, nur ihm gemäßen Aktionsfreiheit innerhalb der Zwänge. Die Geschichte der Erziehung zeigt damit die Möglichkeit eines Befreiungsprozesses an, der auf die wachsende Selbstbestimmung des Menschen verweist, wenn auch stets nur im Kontext seiner Bedingung. In dieser Geschichte sucht der Mensch seinen eigenen Inhalt."
>
> Heinz-Joachim Heydorn[1]

Es könnte sein, daß der erste bewußt geplante Akt 'menschlicher Geschichte' die Auslöschung der Gattung Mensch und damit zugleich auch das Ende der menschlichen Geschichte ist. Wir

leben nicht mehr nur im Schatten der Bombe, sondern - zumal in der Bundesrepublik Deutschland - gleichsam auf ihr, mit ihr.
Die Möglichkeit der inzwischen sogar mehrfachen Vernichtung ist ein Bestandteil unserer Wirklichkeit geworden: unser Leben ist vom selbstgeschaffenen Tod umstellt.
Es kann sein, daß sich die Menschheit selbst um die Möglichkeit ihrer Geschichte betrügt, daß der 'Sprung aus der Vorgeschichte' ein Sprung ins Nichts, ins Nihil ist.
Der Skandal unserer Lebensform besteht zum Einen darin, daß wir zwar für den Tod bestens gerüstet sind, uns aber wirkliches Leben immer weniger vorstellen können, zum Anderen besteht er darin, daß die Produktion von Vernichtungswaffen mit dem Tod, der Armut und dem Elend der Menschen in der sogenannten 'Dritten Welt' bezahlt wird. Deren Verrecken - denn Verhungern ist kein menschliches Sterben - ist die Basis unserer 'Lebensform'.
Diesen Prozeß, der einhergeht mit der Zerstörung der Öko-Sphäre und der menschlichen Gesundheit, haben wir uns angewöhnt Fortschritt zu nennen.
Vor diesem von uns selbst geschaffenen Abgrund müssen die folgenden Überlegungen gesehen und verstanden werden.

Pädagogen stehen heute vor einem scheinbar unlösbaren Dilemma: Es ist ihre Aufgabe, Menschen in eine Lebensform einzuführen, die ihre menschliche Basis verloren hat, die auf dem besten Weg ist, die Menschheit immer tiefer und unwiderruflich in die Barbarei hineinzuführen. Betrachtet man die pädagogische Praxis der Anpassung ans Bestehende unter ethischen Gesichtspunkten, so stellt sie sich dar als der Versuch, aus potentiell 'menschlichen Wesen' menschliche Unwesen, unmenschliche Wesen, unwesentliche Menschen zu machen. Denn diese wären einzig noch fähig, die herrschende Tradition zu verlängern, die Kontinuität der Vorgeschichte zu sichern. Solchen Menschen gelänge es vielleicht, dem stummen Zwang der Verhältnisse zu gehorchen und ihre möglichen Skrupel auf die Sachzwänge abzuschieben. Sie könnten so das unmenschliche Ganze weiter legitimieren. Denn:

Alles ist machbar. Allerdings: Sogar diese Maxime läßt noch einen Schimmer Hoffnung zu: auch eine menschliche Welt ist machbar. Wie diese zu machen ist, darüber gilt es sich den Kopf zu zerbrechen, bevor er zerbrochen wird.
Eine Pädagogik, die nicht Ideologie oder Praxis der Dehumanisierung sein will, braucht als zentralen Kern ein Bewußtsein ihrer selbst und ihres Gegenstandes - der ja nichts anderes als der Mensch als potentiell menschlicher ist - und ein Bewußtsein dessen, was sein könnte, d. h. einen Begriff ´konkreter Utopie´.
Zu beidem will diese Arbeit ein Beitrag sein.
Ich habe versucht, einen pädagogischen Zugang zu Ernst Blochs Philosophie zu finden. Die Ausgangsfrage, die zu dieser Arbeit geführt hat, lautete schlicht: Was kann man als Pädagoge von Ernst Bloch lernen?
Dabei wird vorausgesetzt, daß man etwas lernen kann.
Mein Ziel war, aus der Philosophie Blochs - zumal aus dem Hauptwerk ´Das Prinzip Hoffnung´- die immanenten pädagogisch-anthropologischen Grundlagen herauszudestillieren, um so die Reflexion pädagogischer Praxis um eine wesentliche Dimension zu erweitern.

Von Adorno stammt der Satz: "Was der Mensch an sich sein soll, ist immer nur, was er war: er wird an den Felsen seiner Vergangenheit festgeschmiedet. Er ist aber nicht nur, was er war und ist, sondern ebenso, was er werden kann; keine Bestimmung reicht hin, das zu antezipieren." (Adorno, 1975a, S. 61)
Auf das Werden, das ´In-Möglichkeit-Sein´ des Menschen legt Bloch den größten Wert. Er beschreibt ihn als eine Richtung, noch unfertig und nach vorne hin offen. Es geht ihm darum, die Menschen vom Felsen ihrer ungelungenen Vergangenheit loszuschmieden, das statische Denken zu unterbrechen, um so die Zukunft in der Vergangenheit überhaupt erkennen zu können, damit auch an den verhinderten und fallengelassenen Möglichkeiten in der Vergangenheit angesetzt werden kann. So erst erweist sich die Vergangenheit als auf die Zukunft hin beziehbar.

Vom Gedanken des 'Werdens' her, der einen Kernpunkt der Blochschen Philosophie ausmacht, will ich an die Reflexion pädagogischer Praxis und ihres Gegenstandes, den Menschen, herangehen. "Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst." (GA-13, S. 13) - So lautet die Essenz der Blochschen Anthropologie. Für Bloch ist jede Pädagogik Ideologie, die sich nicht einreihen läßt in den Transfomationsprozeß der noch ungelungenen Welt in 'Heimat'. Pädagogik ist nicht Menschenprägung, gar Zurichtung fürs Bestehende, sondern braucht ein utopisches Telos. Sie ist nur denkbar als versuchte Realisierung des bislang noch nicht Realisierten. Dazu hätte sie ein großes Erbe anzutreten: Das des Sozialismus als der 'Praxis der konkreten Utopie'.[2] Eine solche Pädagogik muß sich auf Antizipation verstehen, muß teilnehmen am kollektiven Entwurf einer humanen Lebensform. Nur so kann Hoffnung freigesetzt werden. Hoffnung ist bei Bloch konzipiert als ein 'Richtungsakt kognitiver Art', als Intention auf noch ungewordene Möglichkeit. Sie kann gelernt werden und ist belehrbar: "Wissend-konkrete Hoffnung also bricht subjektiv am stärksten in die Furcht ein, leitet objektiv am tüchtigsten auf die ursächliche Abstellung der Furcht-Inhalte hin." (GA-5, S. 3) Pädagogische Reflexion nach Bloch wäre zu begründen als 'subjektive Tendenz- und objektive Intentionsforschung'. Pädagogik wird so, als Wissenschaft verstanden, zur "Meta-Theorie der Freiheit"[3]. In diesem weiten, umfassenden Sinn wird Pädagogik im Folgenden verstanden.

Ich will nun versuchen, den Gedankengang dieser Arbeit in seinen wesentlichen Zügen zu umreißen:
Im zweiten Teil sollen die Hauptgedanken der Philosophie Ernst Blochs anhand der zentralen Kategorien rekonstruiert werden. Er beginnt mit einer Bestimmung der Funktion der Pädagogik im Denken Blochs. Es wird versucht, die wesentlichen Ansatzpunkte für eine weitergehendere, gleichsam pädagogisch orientierte Erbschaft an der Blochschen Philosophie aufzuzeigen. Bereits hier erweist sich 'Identität' als Zielbegriff der wechselseitigen Veränderung von Subjekt und Objekt; Identität ist das

utopische Telos sowohl der individuellen als auch der Gattungsgeschichte des Menschen. Als zu sich gekommener Mensch auf einer für ihn gelungenen Welt enthält der Begriff Identität das Ziel aller humanen Praxis.
Sodann versuche ich eine an Bloch orientierte Entwicklungspsychologie zu skizzieren, wie er sie vor allem im 'Prinzip Hoffnung' andeutet. Der Mensch wird bestimmt als ein aktives Wesen, als eine Richtung, angetrieben vom 'Hunger nach mehr'. In der aktiven Auseinandersetzung mit innerer und äußerer Natur überschreitet der Mensch, als gesellschaftliches Wesen, das Stadium der 'Selbsterhaltung' und eröffnet sich die Möglichkeit der 'Selbsterweiterung', d. h. es ist ihm prinzipiell möglich, die Vorgeschichte zu verlassen, um endlich die Produktion der Produktion und der Verkehrsformen wirklich menschlich zu realisieren.
Dabei spielt die Kategorie 'Gebrauchswert' eine entscheidende Rolle. Gebrauchswert impliziert ein bewußtes Setzen menschlicher Zwecke, die als utopische Intentionen von den Menschen an die Produktion herangetragen werden müssen. Praxis, mit Arbeit als ihrem Medium, erweist sich dann als Vermittlungsversuch von Wirklichkeit und Möglichkeit, Selbsterweiterung als zielbezogenes Transzendieren auf der Basis antizipierenden Denkens. Der Hunger nach mehr erscheint wieder in den Erwartungsaffekten und in den Tagträumen, die produktive Energie freisetzen können. Dabei wird mit dem statischen Denken radikal gebrochen, die Welt erscheint als Experiment, der Mensch als unfertig Experimentierender. Die Kategorie 'Möglichkeit' wird in ihren verschiedenen Schichten 'freigelegt'; menschliche Praxis ist das Überholen und Umbilden des Bestehenden in Richtung auf 'Heimat', 'Identität'. Nun wird auch die Bedeutung der Kategorie 'Selbsterweiterung' erkennbar: als eine dialektische Bewegung von Utopie, Phantasie und Produktivität mit dem Ziel der 'Selbstergreifung' beschreibt sie den lebenslangen Prozeß der Identitätssuche. Selbsterweiterung ist die für pädagogische Reflexion bedeutsamste Kategorie der Blochschen Philosophie. Im nächsten Schritt werden dann die gesellschaftlichen Blockierungen des 'Selbsterweiterungstriebs' an-

hand von drei Exkursen plastisch sichtbar gemacht. Die Absperrung von Zukunft, die Versagung von Grundbedürfnissen des Menschen nach Wärme, Nähe, nach der Möglichkeit der Auseinandersetzung mit Objekten und der Veränderung bestehender Zustände, nach der Produktion der eigenen Geschichte setzt Angst, Ohnmacht und Aggressivität frei. Beim einzelnen Menschen erscheint diese Blockierung als Dialektik von Selbsterweiterungstrieb und Grenzüberschreitungsangst, als innere und äußere Sperre.
Identität ist der Gegenbegriff zu Entfremdung, sie wird vom Bestehenden strukturell verhindert, es gibt noch keine 'echten Iche'. Identität läßt sich nur gewinnen im Widerstand gegen lebenszerstörende Lebensformen, sie ist nicht durch Anpassung ans Bestehende zu erreichen. Diesen Gedanken, der sich dann niederschlägt in meinem Konzept 'Krisenidentität', versuche ich anhand der Kritik der Identitätskonzepte von Erikson und Habermas zu verdeutlichen. Krisenidentität ist das Ergebnis eines produktiven Umgangs mit Krisen, wobei das Nicht-Haben von Identität zum Motor einer permanenten Suche nach ihr gemodelt wird; Krisenidentität ist die psychische Repräsentation eines lebensgeschichtlichen Lernprozesses, in dem immer wieder neu die Bedingungen einer möglichen Selbstverwirklichung aufgedeckt und zu realisieren versucht werden. Identität ist 'Vor-Schein' der 'Freiheit des Fürsichseins', sie ist das Resultat der Zerstörung von Nicht-Identität. Krisenidentität ist der Versuch einer Balance zwischen möglicher Identität und objektiv-realer Möglichkeit.
Den Abschluß dieses Teils bilden einige Überlegungen zum Begriff 'Fortschritt'. Es wird versucht, aus der Sicht Horkheimers, Blochs und Benjamins einerseits eine Kritik der herrschenden Konzeption von Fortschritt und zugleich auch eine mögliche Neubestimmung dieses so wichtigen Begriffs zu leisten. Es zeigt sich, daß Fortschritt den Entwurf eines menschlichen Ziels, als Bewegung zu einem Sinnerfüllten, Sinnvollen braucht. Dieser Entwurf muß in jeder einzelnen Biographie, aber auch kollektiv geleistet werden, sonst verkommt Leben zur leeren Bewegung in einer traumlosen Wirklichkeit.

Im dritten Teil versuche ich, die eher abstrakten und theoretischen Überlegungen des zweiten Teils an zwei konkreten Biographien zu überprüfen und zu belegen.
Er beginnt mit einigen Überlegungen zur Erschließung von Autobiographien, zur Frage, welche Rolle die dokumentierte Vergangenheit im Leben eines Menschen spielen könnte, worin der Gebrauchswert der vergangenen Erfahrung bestehen könnte. Es zeigt sich dann, daß nicht nur ´Sehnsucht, Erwartung und Hoffnung ihre Hermeneutik brauchen´[4], sondern auch Angst, Verzweiflung und Ohnmacht. Die Autobiographien geben Auskunft darüber, ob und wieweit es einzelnen Menschen gelingt, zum Produzenten ihrer eigenen Geschichte zu werden. Von daher ist ihre Analyse von größter pädagogischer Bedeutung, die über ´Kasuistik´ hinausgeht. Im beschädigten wie im gelungenen Leben des einzelnen läßt sich eine Lebensform am genauesten abbilden, denn jedes ´Exemplar´ ist zugleich exemplarisch.
Was ´gelebtes´ und ´ungelebtes´ Leben heißen kann, wird an den beiden von mir analysierten Biographien deutlich. Es sind keine Fallbeispiele für richtiges oder falsches pädagogisches Handeln, sondern können zur Grundlage einer ´pädagogischen Ethik´ wichtige Überlegungen beisteuern, denn sie berichten vom ´Zustand´ der Menschen in einer nicht gelungenen Welt, von der ´Pädagogik´ nur ein Teil ist.

Im vierten Teil versuche ich, Konsequenzen zu ziehen. Das Wichtigste ist dabei die Skizzierung eines Konzepts von ´antizipierendem Lernen´. Antizipierendes Lernen ist orientiert an einem lebensgeschichtlich und individuell zu füllenden Begriff von Gebrauchswert, an einer Gegengrammatik zur vorhandenen Lebensform: Es ist der Ausdruck des Versuchs, sich selbst zu erweitern, Krisenidentität auszubilden. An Zukunft orientiert, versucht es das Alte vom Neuen her zu begreifen, es zielt auf einen produktiven Umgang mit der vergangenen Erfahrung. Es ist nicht länger am Bild des ´Schocks´ orientiert, sondern versucht, die Entwicklung und auch die mögliche Entwicklung von Ereignissen und Prozessen vorwegzunehmen. Insofern dient es der Vermittlung subjektiver Intention mit objektiver Tendenz; das Be-

stehende wird an seiner Front zu überschreiten versucht. Einzig so kann Identität überhaupt entstehen - als Vor-Schein des Gelungenen im Noch-Nicht-Gelungenen.
Ein Widerspruch bleibt freilich bestehen: "Was immer menschlich heute wahrhaft auf einen höheren Zustand vordeutet, ist nach dem Maß des Bestehenden immer zugleich auch das Beschädigte, nicht etwa das Harmonischere." (Adorno, 1975b, S. 118/119)

Nach dieser schlaglichtartigen Zusammenfassung der Leitgedanken, deutet sich auch der pädagogische Gewinn der Philosophie Ernst Blochs an: Sie erlaubt einen neuen Zugang zur Wirklichkeit, denn sie hat den Gedanken des Werdens, des potentiellen 'Anders-Werden-Könnens' und 'In-Möglichkeit-Seins' des Menschen konsequent zuende gedacht. Indem sie das Bestehende als die noch nicht adäquate Realisierung der menschlichen Möglichkeiten und damit als ein Zu-Veränderndes begreift, setzt sie die Praxis der Veränderung als zentrale menschliche Aufgabe, in der Selbsterweiterung sich realisieren könnte. Insofern ist sie utopisch, normativ und ethisch zugleich. Sie hat so eine Verbindung zum pädagogischen Handeln, ohne dessen Ideologie zu verfallen.

Sie will nicht den 'idealen Menschen' in der Barbarei, sondern die Abschaffung der Barbarei, damit sich der 'ideale Mensch' überhaupt entfalten kann. S ist noch nicht P, das Subjekt hat sein adäquates Prädikat noch nicht gefunden. Diesen Such- und Realisierungsprozeß zu erleichtern, darin bestünde die Aufgabe auch der Pädagogik. Als Humanwissenschaft müßte sie dazu allerdings einen Paradigmenwechsel vornehmen: Sie muß von der 'Sozialtechnologie' zur utopischen Tendenzwissenschaft, zur subjektiven Intentions- und objektiven Tendenzforschung werden.
Denn: "Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch, das ist die beste Hoffnung, doch wo das Rettende ist, wächst auch die Gefahr, das gehört gleichfalls zum Ende und macht die geprüfte Hoffnung aus, die keineswegs bereits garantierte, sondern eben

militante, auf das Nichts ebenso feindselig visierte wie auf das Alles radikal verwandt hinzielende. Das Vorhandensein des Widersacherischen, ganz ohne hypostasierten Widersacher selbstverständlich, ruft genau und unnachlaßlich das rebellierend-Prometheische hervor, mit kundiger Unzufriedenheit, kundiger Erbitterung im objektiven Topos des noch nicht gewordenen Guten. Es gibt keinen anderen Optimismus als einen militanten und dementsprechend erst recht keinen sonst so verdächtig lähmenden Pessimismus außer einem militanten, mit dem höchst konkreten, not at all resignierenden Kampfruf: Desto schlimmer für die Tatsachen. Denn das Reale enthält in seinem Sein die Möglichkeit eines Seins wie Utopie, das es gewiß noch nicht gibt, doch es gibt den fundierten, fundierbaren Vor-Schein davon und dessen utopisch-prinzipiellen Begriff, so politisch wie ethisch wie ästhetisch wie metareligiös." (GA-15, S. 238) Der konkreten Utopie den Weg zu bahnen, heißt also auch, die Blockierungen, Hemmungen - das Widersacherische - , all dasjenige, was der Möglichkeit eines 'Seins wie Utopie' im Wege steht als solches zu bezeichnen, zu kritisieren, zu denunzieren und zu beseitigen. Oritentiert am Begriff des Gebrauchswerts und an einem am Humanum ausgerichteten Begriff von Fortschritt, muß pädagogische Praxis Teil des gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesses werden:
Besorgt um die Würde ihres Gegenstandes und voller Wut über seine derzeitige Unwürde.

Teil II

REKONSTRUKTION

Zu Blochs zentralen Kategorien: Selbsterweiterung und offenes System

1. Ein Versuch, Blochs Philosophie für die Pädagogik zu beerben

> "Zum Ziele der Erziehungskunst, das uns vorher klar und groß vorstehen muß, ehe wir die bestimmten Wege dazu messen, gehört die Erhebung über den Zeitgeist. Nicht für die Gegenwart ist das Kind zu erziehen - denn diese tut es ohnehin unaufhörlich und gewaltsam -, sondern für die Zukunft, ja oft noch wider die nächste. Man muß aber den Geist kennen, den man fliehen will; daher erlaube man mir das."
>
> Jean Paul [1]

Blochs direkte Äußerungen zu 'Pädagogik' oder auch zu pädagogischen Fragestellungen sind eher spärlich. Im Prinzip Hoffnung findet sich keine Behandlung pädagogischer Utopien. Nur in den Philosophischen Aufsätzen zur objektiven Phantasie sind unter dem Titel 'Ad Pädagogica; zur parteiischen Weisheit'[2] einige Essays aus dem Zeitraum zwischen 1947 und 1967 zusammengestellt, in denen Fragen der Lehre, der Forschung und der Erziehung behandelt werden. Bloch entwickelt hier einige durchaus ketzerische und weiterführende Gedanken; sie reichen jedoch zur Begründung einer spezifischen 'Blochschen' Pädagogik nicht aus. Gleichwohl sollen sie hier diskutiert werden, um so den Rahmen für weitergreifende, an der Blochschen Philosophie überhaupt interessierte pädagogische Überlegungen abzustecken.

Bloch sieht pädagogische Praxis in den gegenwärtigen Verhältnissen als Anpassung an nicht Gelungenes, als prinzipiell konservative und ideologische Zurichtungsfunktion.

"Die Jugend wird erzogen, rohes Fleisch ist nicht genießbar. Wird darum gehackt oder gekocht, zu den Namen verwandelt, die dann auf der Eßkarte stehen. (...) Doch Abrichtern in Haus und Schule handelt es sich darum, ein Unwahrscheinliches wirklich zu erzielen: daß sich Menschen gefallen lassen, was man nachher mit ihnen anstellt. Der Wille wird freundlich abgelenkt oder streng gebrochen, bis er zu Lächeln oder Nicken übergeht. Der Verstand wird dazu geübt, daß er aus dem verabredeten Fragen und Antworten des Lebens, das den Angestellten erwartet, nirgends mehr ausbricht." (GA-5, S. 1090)
Blindes Befolgen blinden Zwangs ist das oberste Erziehungsziel, Erziehung das konformste aller Geschäfte. Erziehung atmet immer den Geist und die Ideologie der herrschenden Klasse[3], will fragloses Akzeptieren von Unterdrückung und Triebverzicht, "wobei man den verlangten Triebverzicht gerne noch noch mit dem älteren, edleren Namen: Veredlung der Affekte erzieherisch bezeichnet." (GA-10, S. 227)
Und selbst da, wo Pädagogen versucht haben, den idealen Menschen zu erziehen, scheitern sie an den wenig idealen Bedingungen, denn es "sind die Probleme der neueren Pädagogik ganz offen die der bürgerlichen Gesellschaft selbst, also auf nur pädagogischem Boden unlösbar." (GA-10, S. 234)
Daß die Pädagogik ihren selbstgewählten Anspruch, den mündigen Menschen zu erziehen, bislang nicht verwirklicht hat, liegt an ihrem konträren Auftrag und nicht an der mangelnden pädagogischen Fähigkeit.

Gerade weil ihr die Verwirklichung von Mündigkeit nicht gelang, bleibt der Anspruch uneingelöst bestehen. Er hat eine geradezu subversive Intention, er will doch Menschenliebe in der 'Barbarei des Egoismus', will das Leitbild 'Citoyen' gegen die Wirklichkeit 'Bourgeoisie' verteidigen. "Andererseits: so sehr die Pädagogik in ihrer Methode wie schließlich ihrem praktischen Zweck von der beginnenden oder ausgebrochenen Bourgeoisiegesellschaft umschlossen ist, so rührend

still oder leidenschaftlich weltfremd wurde diese Gesellschaft doch von solch human-idealer Art der Vorbereitung desavouiert." (GA-10, S. 234) Die Utopie des humanistisch gebildeten, mündigen Menschen wird so zur immanenten Kritik des Bestehenden. Darin liegt, bei aller ideologischen Verzerrung das Erbe von Rousseau, Pestalozzi oder Herbart; "ein ab ovo antisozialer Sozialinhalt kann in seiner endgültigen Enthüllung keine Sozialpädagogik der Humanität fundieren, wie das die Pestalozzis im Morgenrot gehofft haben. (...) Reformatio in capite et membris ist so der Lernkunst unerläßlich; das auf Grund der jederzeit anschaulichsten Sozialpädagogik: einer nicht mehr verhinderten sozialen Umwälzung." (GA-10, S. 240)

Damit ist für Bloch klar: Pädagogik kann erst zur Realisierung von Humanität beitragen, wenn sie selbst eingebunden ist in einen gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozeß, der die Kontinuität der Vorgeschichte unterbricht. Dann erst wäre 'educatio' wirklich Hinausführung.[4] "Der Erzieher, sagt Marx, muß selbst erzogen werden; das geschieht nicht an denjenigen, denen nur an der Abrichtung für ihre Interessen gelegen ist. Und Sozialerziehung geschieht sinngemäß erst dann, wenn Soziales kein verblasenes Lehnwort mehr ist, in dessen Allgemeinheit das selfish system seine Opfer betrügt. Die Wahrheit des Sozialen ist der Sozialismus, so auch in der Pädagogik; es gibt keine andere meditatio generis futuri." (GA-10, S. 243)
Erst wenn die gegenwärtigen Bedingungen als Hemmung, Verhinderung einer menschlichen Zukunft erkannt sind, besteht überhaupt die Chance, sie auch, aber nicht nur, pädagogisch zu verändern. Pädagogik kann eine utopische Intention nur dann besitzen, wenn sie der Legitimationsfunktion für das 'selfish system' entsagt.
'Genosse' wäre dann das Leitbild der Erziehung. "Das ist zugleich die einizige Art Erziehung, die utopisch im guten Sinn ist, soll heißen, die das Alte vom Neuen her begreift und erlernt, nicht umgekehrt, und die die kanonische Art

des Wollens und Wissens nicht ins Abgelebte oder bewußt Gehemmte zurückbringt. Aufrechter Gang kommt hier auf, Selbersein im Gemeinsamsein, Schüler wie Lehrer leben vorn, an ständig vorrückender Grenze." (GA-5, S. 1092)

Daraus ergeben sich Konsequenzen für die pädagogische Theoriebildung: "Ist doch die Welt alles andere als fertig, sie bewegt sich, sie ist voll Tendenz, das heißt voll Spannung. Diese Spannung entsteht gewiß dadurch, daß im Bewegungs- wie im Arbeitsprozeß ein Fälliges künstlich verhindert wird. (...) Die ganze Wirklichkeit der Welt ist selber noch nicht heraus, sie braucht den Menschen, als höchste Produktiv- und Artikulierungskraft, um das Was ihres Daß, den eigentlichen Inhalt ihres Anstoßes und Antriebes zu finden." (GA-10, S. 287, 289)
Ziel dieses Prozesses wechselseitiger Veränderung von Subjekt und Objekt ist Identität, als zu sich gekommener Mensch auf einer für ihn gelungenen Welt. Dieses utopische Fernziel ist der Orientierungspunkt aller pädagogischen Theorie wie Praxis. Pädagogik, bezogen auf das Objekt, wäre 'objektive Tendenzforschung', bezogen auf das Subjekt, wäre sie 'subjektive Intentionsforschung' mit dem Ziel der Erhellung und Vermittlung subjektiver Intention mit objektiver Tendenz. Veränderung der Welt bis zur Kenntlichkeit, das heißt zur Heimat, ist das Telos des Humanisierungsprozesses, dem Erziehung verpflichtet sein muß. Damit wird Erziehung wie Erziehungswissenschaft parteilich im utopischen Sinn: "Die Wissenschaft, statt sich zum Selbstgenuß und isolierten Selbstzweck zu verdinglichen, versichert sich hier ihres Wohin und Wozu, folglich gerade ihres lebendigen Inhalts. Dieser heißt: aufgehobene Entfremdung, bewußte Herstellung der Geschichte, beherrschte Notwendigkeit. Das ist die vortrefflichste aller bisherigen Parteilichkeiten und die sachlich verantwortlichste zugleich." (GA-10, S. 340)

Pädagogische Praxis geht über von der Zurichtung fürs schlecht Bestehende zur kollektiven Ausfabelung des möglich Humanen, denn "es gibt keine diskutierbare Alternative zwischen deutlich gewordener Unwahrheit und deutlich gewordener Wahrheit und kein zulässiges Bewußtsein, das tut, als schmecke es diesen Unterschied nicht oder immer noch nicht." (GA-10, S. 339)
Blochs Praxis- wie Handlungsbegriff ist nicht instrumentell verengt und nur ausgerichtet auf pädagogische Intervention, sondern geht weiter. Lehrer und Schüler, Erzieher und Zögling sind noch unfertig, haben sich selbst noch nicht ergriffen. Sowohl das theoretische Wissen als auch die zu vermittelnden Inhalte müssen bezogen sein auf den 'Gebrauchswert Freiheit'. Es geht solcher Erziehung nicht etwa um den angepassten, sich den Sachzwängen unterwerfenden sogenannten mündigen Staatsbürger, nicht um das botmäßige Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, etwa um eines, "das nie bereut,was es gelernt hat, aber auch nie Gebrauch davon macht, um zu erfahren und zu erlernen, was den oberen Aufsichtsführenden unbequem sein könnte." (GA-5, S. 1091) Freiheit ist für Bloch kein statischer Zustand, sondern verlangt permanente Transformation. "Wesenhaft lebt in Freiheit die Opposition gegen ein ohne Zustimmung Vorgeordnetes, gegen das die Abhängigen überkommende, ihnen überkommene Schicksal. Wesenhaft wirkt in Freiheit der Gegenzug eines subjektiven Faktors gegen jene Notwendigkeit, woran die Menschen ohne Willen, wider Willen und jedenfalls ohne Begriff angeschlossen sind." (GA-5, S. 616)

Freilich hat sich auch die Form des Wissens und Lernens mit den Inhalten zu ändern. Bloch plädiert für ein entdeckendes Lernen, dessen Ausgangspunkt das Staunen ist. Daraus erst entwickeln sich Fragen, deren Beantwortung weiterführt, zu selbständigem Forschen und Weiterfragen. "Das fragende Kind ist so immer wieder reizend,im doppelten Sinn, und mahnt. Was dergleichen nicht mehr in sich hat, sondern bloßer erhobener Finger ist, trete als lehrend ab." (GA-10, S. 224)

Die Behandlung der Fragen jedoch muß selbst lebendig und aktiv sein, sie wird als gemeinsames Experimentieren gedacht. Es geht Bloch um die Kenntnis der Wege, auf denen der Stoff weiter behandelt werden kann, aber auch um Aufmerksamkeit für Details, um eine mikrologische Erkenntnis. "Gemeint ist auch unter anderem das mikrologische Verweilen und Instanzenlesen im Nebenbei, um gerade aus der scheinbar geringen Nachricht Wichtiges übers Ganze zu erfahren." (GA-10, S. 256)
'Genetisches Lernen' ist am besten geeignet, der Prozeßhaftigkeit des Stoffes gerecht zu werden, das Werdende und Produzierte darin zu entdecken. Als zentral für die gegenwärtige Pädagogik sieht er die 'Aufhebung des vorhandenen Warencharakters in der Darbietung des Lehrstoffs' an. "Darunter ist das rein gedächtnismäßige, hinnehmende Verhalten zu verstehen, derart, daß der Lernende von dem Verkäufer Lehrer Aufgestapeltes bezieht. Dies Aufgestapelte nimmt als Lehrstoff, als gelernte Wissensform an dem allgemeinen Zur-Ware-Werden aller Dinge und Menschen teil, das die bürgerliche Gesellschaft zustande gebracht hat. Das Zur-Ware-Werden macht alles Geschehen zu einem Vergangenen und nur als Vergangenheit Lernbaren, es hebt fixierte Tatsachen aus dem Prozeß heraus und bezieht sie selber nur nach Maßgabe eines Warenverhältnisses, nämlich verdinglicht, aufeinander. Wie in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Arbeit fälschlich als selbständige Ware erscheinen, mit selbständigen Beziehungen zueinander, so auch die Lerngegenstände; sie sind fetischisiert, sie sind aus dem gesellschaftlichen Leben, das sie erzeugt hat, als capita mortua eines bloßen Produktseins herausgehoben." (GA-10, S. 241) Und gerade der Pädagogik muß es daran gelegen sein, über dem Produkt das Produzierende nicht zu vergessen, der bestehenden Art und Weise der Produktion des gesellschaftlichen Lebens die Möglichkeit einer anderen, besseren entgegenzustellen. Wenn Erziehung sich nicht in Anpassung erschöpfen soll, muß sie sich auf Antizipation verstehen, die einen Bezug zu konkreter Utopie haben muß.

Je realistischer die pädagogischen Konzepte werden, desto mehr bergen sie die Gefahr, sich einer schlechten Realität zu verschreiben und sie weiter zu tradieren. Dieser Tendenz gilt es entgegenzuwirken. Dazu scheint mir die Blochsche Philosophie genügend Anhaltspunkte zu bieten, denen in den nächsten Abschnitten nachgegangen werden soll. Die wenigen direkt auf Pädagogik bezogenen Äußerungen Blochs sollten dazu lediglich die Richtung aufzeigen, in die das Denken sich bewegen muß.

2. Identität und Möglichkeit

2.1 Von der Selbsterhaltung zur Selbsterweiterung

> "Was ist der Mensch?
> Dasjenige, was zwar nocht nicht weiß,
> was es ist, doch wissen kann, was es,
> als sich entfremdet,sicher nicht ist
> und deshalb so falsch nicht bleiben
> will, wenigstens nicht soll."
>
> Ernst Bloch[5]

In diesem Abschnitt will ich versuchen, aus dem zweiten Teil des 'Prinzip Hoffnung' - 'Das antizipierende Bewußtsein'[6] - die Grundgedanken einer an Bloch orientierten Entwicklungspsychologie zu skizzieren.
Diese 'Entwicklungspsychologie nach Bloch' soll die Basis eines Konzepts 'antizipierenden Lernens' bilden, das dann in einem zweiten Schritt, anhand der Interpretation von zwei Autobiographien erläutert und konkretisiert werden soll.
Das zentrale Problem, um das es in diesem Teil gehen soll, ist der lebensgeschichtliche Bildungsprozeß von Identität. Die zentrale Frage lautet demgemäß: Ist es möglich, mit den Kategorien von Bloch ein sinnvolles und plausibles Konzept der Identitätsbildung zu rekonstruieren? Und weiter: Kann man mit diesem Konzept der Identitätsbildung gegenwärtige Tendenzen und Phänomene erklären und verstehen?[7]

Der Ausgangspunkt, sowohl für Blochs Philosophieren als auch für seine Überlegungen zur Entwicklungspsychologie, ist das 'Daß'des Existierens, die Existenzerfahrung, die umgeben ist vom 'Dunkel des gelebten Augenblicks'."Das Jetzt

ist der Ort, worin der unmittelbare Herd des Erlebens überhaupt steht, in Frage steht; so ist das gerade Gelebte selber am meisten unmittelbar, also am wenigsten bereits erlebbar. (...) Das Daß und Jetzt, der Augenblick, worin wir sind, wühlt in sich und empfindet sich nicht." (GA-5, S. 334/335) Könnte dies Dunkel gelichtet werden, so entstünde der 'erfüllte Augenblick' als ein Sein wie Utopie. Dies aber ist gerade der Zielbegriff, der noch nirgends hervorgetreten ist, sondern erst im Prozeß sich entwickelt. Für Bloch liegt das Rätsel des Daseins nicht in der fernsten Ferne, sondern in der nächsten Nähe. Im Dunkel des gelebten Augenblicks steckt das Realisierende, das sich noch nicht realisiert hat, "woraus auch das Seltsame aufgeht, daß noch kein Mensch richtig da ist, lebt." (GA-5, S. 341)

Bloch versteht den Menschen als 'Richtung', noch unfertig und auf das 'Was', sein eigentliches Wesen zielend. Der Ursprung dieser Selbstbewegung, die aber bei Bloch als permanente Selbsterweiterung gedacht werden muß, ist das 'Drängen', der 'Mangel an Etwas' , das 'Nicht-Haben'. Mensch sein heißt für ihn als erstes Auseinandersetzung, aktives Bezogensein auf die Umwelt, denn das Drängen äußert sich als Streben, das zum Sehnen übergeht, wenn es gefühlt wird, zum Suchen, wenn es auf ein Ziel gerichtet wird. Suchen, als 'gezieltes Treiben' wird von Bloch als Trieb oder Bedürfnis bezeichnet; es ist immer auf ein Etwas gerichtet, das fehlt. In dieser Zielbezogenheit liegt die menschliche Fähigkeit des Wünschens begründet, denn man kann sich das Ziel ausmalen, vorstellen, auch wenn es nicht gegenwärtig ist. "Wünsche tun nichts, aber sie malen und behalten besonders treu, was getan werden müsste." (GA-5, S. 51/52) Deshalb braucht der Wunsch, soll er auch erfüllt werden, das Wollen, so wie umgekehrt das Wollen immer von einem Wunsch ausgeht.
Drängen, Wünschen und Tun gehen so vom Menschen aus und suchen Draußen ein ihnen Entsprechendes, denn sowohl im

Menschen wie auch in den Dingen gibt es noch Offenheit, reale Möglichkeit, Werden.[8]

Generell faßt Bloch den 'Hunger' als Ausdruck des Drängens auf. Hunger ist der Oberbegriff für die aktive Grundhaltung aller Lebewesen, besonders aber des Menschen. Zum einen meint Hunger den Zwang zum Stoffwechsel, der uns ständig daran erinnert, daß auch der Mensch ein Stück Natur ist und auf den Austausch mit der Natur angewiesen bleibt. "Denn ein Mensch ohne Nahrung kommt um, während es sich ohne Liebesgenuß immerhin eine Weile leben läßt." (GA-5, S. 71) Von daher ist für Bloch auch der Selbsterhaltungstrieb der verläßlichste Grundtrieb[9], was aber nicht heißt, daß er sich nicht historisch verändert. Andererseits meint der Begriff Hunger aber auch 'Selbsterweiterung', die über Selbsterhaltung hinausgeht. Selbsterweiterung ist ein dynamisches Moment in Blochs Konzept, man könnte darin eine Art Garantie der prinzipiellen Möglichkeit des Menschen sehen, das Stadium der 'Vorgeschichte' zu verlassen.

Selbsterweiterung ist bezogen auf ein sich selbst immer wieder erweiterndes Ziel, durchbricht jede statische 'Realität' und erweist sie als weitverzweigten Prozeß. Der Übergang von Selbsterhaltung, als gleichsam geschichtsloser Wiederholung des Immergleichen, zur Selbsterweiterung, als Möglichkeit, Geschichte zu haben und auch zu machen, deutet auf einen qualitativen Sprung: "Der Hunger kann nicht umhin, sich immer wieder zu erneuern. Wächst er aber ununterbrochen, durch kein sicheres Brot gesättigt, dann schlägt er um. Das Körper-Ich wird dann aufsässig, geht nicht mehr nur im alten Rahmen auf Speise aus. Es sucht die Lage zu verändern, die den leeren Magen, den hängenden Kopf gebracht hat. Das Nein zum vorhandenen Schlechten, das Ja zum vorschwebenden Besseren wird von Entbehrenden ins revolutionäre Interesse aufgenommen. Mit dem Hunger fängt dies Interesse allemal an, der Hunger verwandelt sich, als belehrter, in

eine Sprengkraft gegen das Gefängnis Entbehrung. Also sucht sich das Selbst nicht nur zu erhalten, es wird explosiv; Selbsterhaltung wird Selbsterweiterung." (GA-5, S. 84) Dieser qualitative Sprung zeichnet den Menschen unter den Lebewesen als etwas Besonderes, Einmaliges aus. Die Anpassung an äußere Bedingungen, die Erhaltung der Gattung und die physische Reproduktion gelingt auch den Tieren. Was aber den Menschen heraushebt, ist seine Fähigkeit, den Prozess der Erhaltung der Gattung zu organisieren und zu verändern, das heißt letztlich, bewußt zu steuern. Im Vergleich zum Tier ist die Lebensform des Menschen ein Sonderfall, denn er ist nie im 'natürlichen', sondern immer nur im 'gesellschaftlichen', 'kulturellen' Zustand zugänglich; der Mensch hat eine Geschichte[10]. Und Bloch insistiert darauf, diese mögliche menschliche Geschichte als eine zu begreifen, die noch aussteht; wir leben noch in der Vorgeschichte und daher 'lebt noch kein Mensch wirklich'.

Für Bloch stellt sich, unter Berufung auf Marx, die Frage nach der menschlichen Geschichte als die nach der Form der Arbeit. "Und in der menschlichen Arbeit, wie sie zum Zweck der Bedarfsdeckung als Umwandlung der Rohstoffe zu immer reicheren Gebrauchswerten unternommen wird, läuft das Bewußtsein als ein das Zurhandene vorstellungshaft überholendes." (GA-5, S. 84)
Arbeit selbst ist durch ihren Bezug zu 'immer reicheren Gebrauchswerten' auf die ausstehende Utopie verwiesen. Sie ist nur menschlich, wenn sie am Begriff des Gebrauchswerts festhält, wenn sie bewußt das Vorhandene überholt. Dieser Prozeß geschieht als antizipierende Vorwegnahme und permanente Transformation des Bestehenden.

2.2 Arbeit als Produktion menschlicher Geschichte: Gebrauchswert, Sinn, Genuß

"Insofern die Menschen nach wie vor bedürftige Kreatur[11] sind, sich aber auch davon befreit haben, nichts anderes als bloß bedürftige Kreatur zu sein, hat sich auch der Begriff des Gebrauchswerts verdoppelt. Beinhaltet er zum einen 'die Naturbeziehung zwischen Dingen und Menschen, in fact das Dasein der Dinge für die Menschen' (26.3/291), so bezeichnet er zum anderen die historische Emanzipation von Verhältnissen, worin die Dinge nur für die kreatürliche Bedürftigkeit der menschlichen Natur da sind - in denen die Dinge selbst nur Sachen als Elemente von einem Naturprozeß sind, welcher der Stoffwechsel der Menschen mit der Natur in seinen Anfängen war." (Pohrt, 1976 , S. 36)
Es gibt auch so etwas wie einen ´emanzipatorischen Gebrauchswert´, der sich darin ausdrückt, inwieweit die Menschen ihre Verhältnisse, in denen sie leben und produzieren, so eingerichtet haben, daß sich ihr Leben nicht in dessen Reproduktion erschöpft. Freiheit ist das Ziel der Produktion, d. h. das materielle Produkt ist mehr als nur ´materiell´, es geht um die Beseitigung von Verhältnissen, in denen die Beseitigung des Hungers das gesamte Leben okkupiert und prägt. Insofern ist Gebrauchswert auch eine geschichtsphilosophische Kategorie, die auf den qualitativen Aspekt der Produkte zielt. Ihr Dasein für den Menschen allein genügt nicht - auch Atomwaffen sind für die Menschen produziert worden und werden auch von Menschen eingesetzt - , sie müssen vielmehr auch dem möglichen Humanisierungsprozeß der menschlichen Verhältnissen dienen. Insofern ist ´Gebrauchswert´ auch ein normativer Begriff, er hält das menschenwürdige Ziel der Produktion fest. Die menschliche Produktion ist selbst auf das höchste Gut bezogen; ist sie das nicht mehr, wird sie zur leeren Bewegung in einer traumlosen Wirklichkeit, sie wäre quasi ´entqualifiziert´.

Das nur aufs 'Materielle' reduzierte Leben vermag keinen Sinn zu vermitteln, es stumpft ab. "Dieses aufs nur Materielle reduzierte Leben der Arbeiter und anderer in den Metropolen ist heute umso verwerflicher, als es der Grund dafür ist, daß die Menschen in der Dritten Welt nicht mal ein solches Leben haben. Von ihnen ist deshalb hier die Rede, weil sich in ihrem physischen Leiden die bittere Wahrheit über die Metropolen materialisiert." (Pohrt, 1976 S. 37) Mit dem Verblassen der Idee vom Gebrauchswert als einer emanzipatorisch-qualitativen Kategorie, verblasst auch die Fähigkeit, zu wünschen, das Rechte zu wünschen. Wunschlos unglücklich zu sein, ist das Kennzeichen einer sinnentleerten Lebensform. Hier sind die Wünsche nur noch am Quantitativen orientiert: immer mehr, immer größer, immer schneller. Es ist ein Leben zu herabgesetztem Preis, wovon geträumt wird.[12]

Die Kategorie Gebrauchswert ist immer auf eine Lebensform bezogen zu denken, d. h. 'Gebrauch' realisiert sich als Verhältnis der Menschen zu Menschen und Dingen, als Verhältnis zur eigenen Geschichte, zu Vergangenheit und zur Natur. Reduziert sich die Lebensform für die meisten aufs 'Überleben' schlechthin, ist also nur mehr 'Überlebensform' (für die Menschen in der Dritten Welt nicht einmal das), so kann sinnvoller Gebrauch nur noch als Antizipation gedacht werden: es gilt, Bilder des geglückten Lebens festzuhalten und weiterzuentwickeln.
"Dem unbestechlichen Kind fällt die 'Eigentümlichkeit der Äquivalentform' auf: 'Gebrauchswert wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Werts.' (Marx, Kapital I, Wien 1932 , S. 61) In seinem zwecklosen Tun schlägt es mit einer Finte sich auf die Seite des Gebrauchswerts gegen den Tauschwert. Gerade indem es die Sachen, mit denen es hantiert, ihrer vermittelten Nützlichkeit entäußert, sucht es im Umgang mit ihnen zu erretten, womit sie den Menschen gut und nicht dem Tauschverhältnis zu willen sind, das

Menschen und Sachen gleichermaßen deformiert. (...) Die Unwirklichkeit der Spiele gibt kund, daß das Wirkliche es noch nicht ist. Sie sind bewußtlose Übungen zum richtigen Leben." (Adorno, 1975, S. 305/306)
Gerade im Spiel, wie es Adorno schildert, geschieht so etwas wie eine Befreiung von den ökonomischen Formbestimmungen; das Kind löst sich vom unmittelbar Vorgefundenen, indem es einen anderen Gebrauch davon macht. Es setzt seine eigenen Zwecke und benutzt die Dinge für diese, seine Zwecke; es versucht 'menschliche Aneignung'. Entgegen dem bekannten Satz von Marx, der Mensch arbeitet, "um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt un sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eigenen Botmäßigkeit" (Marx, 1973, S. 192) - müßte man, will man die derzeitige Situation beschreiben, eher folgendermaßen formulieren: Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie zerstört, zerstört er zugleich seine eigene Natur. Es veröden die in ihr schlummernden Potenzen und er kann das Spiel ihrer deformierten Kräfte nicht mehr seiner eigenen Botmäßigkeit unterwerfen. So wird 'Gebrauchswert' zu einer utopischen Kategorie, sie wäre zu bestimmen als 'ein mit der Natur versöhnter Verein freier Menschen'.[13] Gebrauchswert ist bereits bei Marx bestimmt als Nicht-Kapital - d. h. es ist die lebendige Arbeit selbst - als historische Potenz.

Produktionsziel bei Marx, dem der Kapitalismus nur Voraussetzung einer höheren, besseren Lebensform, das Kapitalverhältnis nur eine Etappe auf dem Weg zur Freiheit war, ist 'Vorantreiben der Geschichte', die Dominanz des Prozessualen über das jeweils Vergegenständlichte - also ein transistorisches Produktionsverhältnis. Genau das meint auch Bloch, wenn er sagt, man dürfe über dem Produkt das

Produzierende nicht vergessen.
Denn es ist letztlich der Mensch, und nicht der Verwertungsprozeß, um dessentwillen produziert wird.
Die Unterscheidung von Arbeit in 'notwendige' und 'Mehrarbeit' hat bei Marx einzig den Sinn, durch 'Mehrarbeit' einen Zustand herbeizuführen, der keine 'Arbeit'mehr kennt, sondern nur freie Tätigkeit.[14]
Arbeit ist bezogen auf die Produktion der Bedingungen eines besseren Lebens und hat somit ein qualitatives Ziel. "Gebrauchswert im Kapitalverhältnis ist die lebendige Arbeit selber, die sich gerade als durchs Kapital gesetzte insofern verlebendigt hat, als ihr bestimmter Zweck nicht mehr die Reproduktion des statischen Naturzustandes ist, sondern die fortschreitende Veränderung der Natur gemäß menschlicher Absichten." (Pohrt, 1976 , S. 71)
Verkommt Arbeit aber zum 'Sein' schlechthin, d. h. wird sie in ihrer derzeitigen Form als unausweichlicher Bestandteil des Lebens empfunden, so verblasst auch ihr eigentliches Telos. Gelingt den Arbeitenden, die ja immerhin unfreiwillig arbeiten, nicht mehr die Antizipation einer anderen als der bestehenden Organisation von Arbeit, dann ist auch die Möglichkeit, aktiv Geschichte zu machen, verfallen: Man schickt sich ins Unabwendbare.

Die Arbeit braucht, soll sie befreiend wirken, menschliche Zwecke. "Sämtliche Güter, bis hinauf zum höchsten Gut, wo Gut und allgemeinst gültiger Wert völlig zusammenfallen, sind auf den Willen bezogen, der sie will, zu dessen Leitung, letzthin Befriedigung (Glück) sie tauglich sind. (...) Jeder Zweck setzt den Bezug auf eine bewußte, äußerstenfalls unbewußte Absicht voraus, und Zwecktätigkeit (zum Unterschied von der mechanischen) hat als Ursache (causa finalis) einzig diese Absicht. Die menschliche Geschichte ist gerade als Geschichte der Bedürfnisbefriedigung wesentlich von Zwecktätigkeiten durchzogen, dergestalt, daß nur die Kategorie des Zwecks auf den menschlichen Willen bewegend, gegebenenfalls (in Form des

Ziels) leitend wirkt." (GA-5, S. 1569) Und weiter: "Wert im allemal ursprünglichen Sinn ist das Maß, nach dem ein wirtschaftliches Gut zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse geeignet ist, beziehungsweise für geeignet gehalten wird. Aus diesem Gebrauchswert und nur aus diesem stammt sein gesellschaftlicher Tauschwert, sowohl im einfachen Tausch sein unmittelbarer, wie im Kauf und Verkauf sein vermittelter, der durchs abstrakte Geldmedium im Preis ausgedrückt wird." (GA-5, S. 1571)
Diese menschlichen Zwecke, deren Ziel die Produktion von Gebrauchswerten ist, entwickeln sich jedoch nicht automatisch in und mit der kapitalistischen Produktionsweise, denn der Verwertungsprozeß kennt bekanntlich weder menschliches Maß noch Schranke. Diese 'gewußten Zwecke' müßten, formuliert als 'menschliche Bedürfnisse', eine Nachfrage an die Produktion herantragen, die sie transzendiert, die innerhalb des Bestehenden nicht zu befriedigen ist.

Wenn Bloch von einem Selbsterweiterungstrieb spricht, so meint er diese transzendierende, das schlecht Gewordene überholende Intention, die letztlich auf das höchste Gut als konkrete Utopie bezogen bleibt. Erst der Zweckbezug macht überhaupt Ideale möglich. "An der Spitze der Ideale bleibt es das utopische Objekt, das gleichzeitig keines mehr ist. Indem das höchste Gut dem Gründlichsten im Willen, dem Überhaupt des menschlichen Intendierens zugeordnet ist, steht es selber als das 'Wozu überhaupt' utopisch da. Oder, mit populärem Ausdruck als der (noch nicht manifest gewordene) 'Sinn des Lebens'; dieser müßte allerdings sowohl ein Unum wie ein Bonum wie vor allem ein Verum sein, um als Sinn zu bestehen." (GA-5, S. 1562)
Sinn ist nur denkbar in einer Lebensform, wo die Dinge für den Menschen da sind und nicht umgekehrt. Die Verschwendung toter und lebendiger Arbeit für die Produktion von Dingen, deren Gebrauchswert, würden sie 'angeeignet', darin besteht, die Gattung auszulöschen, d. h. diejenigen,

die sie produziert haben, vermag keinen Sinn zu vermitteln. Einen sinnvollen 'Gebrauch' von ihrem Leben können nur Menschen machen, die sich wirkliches Leben überhaupt noch vorstellen können, die nicht gleichgültig sind gegenüber der von ihnen mitproduzierten Not der andren, deren Phantasie dazu ausreicht, im Gewordenen das Mögliche, das 'verhindert Fällige' noch zu entdecken.
Jede Anpassungsleistung, die ohne Schmerz und Widerstand, als Konvention oder blind ertragener Zwang geschieht, ist ein Verstummen, ein Vergessen eines Rests von Leben. Jede Verausgabung von Arbeit, deren Ziel nicht Freiheit, Befreiung von natürlichem oder gesellschaftlichem Zwang ist, d. h. die nicht der 'vollen und freien Entwicklung jedes Individuums'[15] dient, ist vergeudete, sinnlose unmenschliche Arbeit.

Die geschichtsbildende Kraft der Arbeit liegt in der Möglichkeit, die Versöhnung mit der Natur auf höherer Stufe zu erreichen, die Realisierung der Naturalisierung des Menschen und der Humanisierung der Natur.[16] "Hat sich der Reichtum in der Geschichte dahin entwickelt, daß sein Begriff nicht mehr bloß verzehrbare Gegenstände umfaßt, sondern beinhaltet er ein ganz bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis - die Freiheit im Verhalten der Menschen zueinander und zur Natur, Geschichte zu machen, nicht nur das Immergleiche tun zu müssen - , so hat keiner daran teil, der bloß über konsumierbare Sachen verfügt." (Pohrt, 1976, S. 73) Gebrauchswert meint nicht nur die schiere Nützlichkeit der Dinge, daß man sie gebrauchen können muß (selbst dieser Anspruch diskreditiert schon viele Dinge!), sondern betrifft auch ihre Aneignung, als eine in Freiheit, als Genuß. Genuß ist so das Ziel der Produktion, denn wirkliche Ökonomie meint Ersparung, besonders Ersparung von Arbeitszeit. "Die Ersparung von Arbeitszeit gleich Vermehren der freien Zeit, das heißt Zeit für die volle Entwicklung des Individuums" (Marx, 1974^2, S. 599) ist das Ziel vernünftiger Produktion, deren Zentrum der Mensch ist.

"Genuß selber würde davon berührt, so wie sein gegenwärtiges Schema von der Betriebsamkeit, dem Planen, seinen Willen Haben, Unterjochen nicht getrennt werden kann. Rien faire comme une bête, auf dem Wasser liegen und friedlich in den Himmel schauen, `sein, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung´ könnte an Stelle von Prozeß, Tun, Erfüllen treten und so wahrhaft das Versprechen der dialektischen Logik einlösen, in ihren Ursprung zu münden. Keiner unter den abstrakten Begriffen kommt der erfüllten Utopie näher als der vom ewigen Frieden." (Adorno, 1975 , S. 208) Oder, wie Bloch formuliert: "Ideal ist von hier aus unverwirklichtes, doch antizipiertes Daß-Wesen, diesesfalls: Menschen-Wesen in seinem erhofft positivsten Inhalt. Höchstes Gut ist das mit diesem Inhalt unüberbietbar gesättigte; sein antizipierter Genuß ist antizipiertes Da-Sein (Erscheinung) dessen, was einzig letzthin zu erscheinen wert wäre." (GA-5, S. 1562/1563)

2.3 Praxis als Vermittlungsversuch von Wirklichkeit und Möglichkeit

Selbsterweiterung ist bei Bloch zielbezogenes Transzendieren auf der Grundlage antizipierenden Denkens, wobei der Phantasie, als Produktivkraft des Neuen, zum Neuen hin ein entscheidender Wert beigemessen wird. "Nicht auf das selfish system, nicht auf diese kapitalistische Phase des Egoismus beschränkt, sondern vor ihr, erst recht nach ihr vorhanden, sucht Selbsterhaltung, Menschenerhaltung auch keineswegs die Konservierung des dem Selbst bereits Zugezogenen und Gewordenen. So bedeutet Selbsterhaltung letzthin den Appetit, unserem sich entfaltenden, erst in und als Solidarität sich entfaltenden Selbst angemessenere und eigentlichere Zustände parat zu halten." (GA-5, S. 77) Appetit ist Vorwegnehmen eines Gelungenen, um es zu realisieren, zu genießen. Er setzt die Intentionen frei, die

Affekte werden geweckt. Diese sind ihrerseits selbst zielbezogen. Bloch unterteilt sie in "gefüllte und Erwartungsaffekte. (...) Gefüllte Affekte (wie Neid, Habsucht, Verehrung) sind solche, deren Triebintention kurzsinnig ist, deren Triebgegenstand bereit liegt, wenn nicht in der jeweiligen Erreichbarkeit, so doch in der bereits zurhandenen Welt. Erwartungsaffekte (wie Angst, Furcht, Hoffnung, Glaube) dagegen sind solche, deren Triebintention weitsinnig ist, deren Triebgegenstand nicht bloß in der jeweiligen individuellen Erreichbarkeit, sondern auch in der bereits zurhandenen Welt noch nicht bereit liegt, mithin noch am Zweifel des Ausgangs oder des Eintritts statthat. Die Erwartungsaffekte unterscheiden sich derart, sowohl ihrem Unwunsch wie ihrem Wunsch nach, von den gefüllten Affekten durch den unvergleichlich größeren antizipierenden Charakter in ihrer Intention, ihrem Gehalt, ihrem Gegenstand." (GA-5, S. 82/83)
Man könnte die gefüllten Affekte als eher rezeptive, passive bezeichnen; festgenagelt aufs Bestehende, sind sie von diesem 'inspiriert', Reaktionen auf etwas. Die Erwartungsaffekte sind weitergehend; sie sind aktiv, agierend, produzieren Bilder, Stimmungen und Vorstellungen dessen, was nocht nicht ist, wohl aber sein könnte. Insofern sind sie mit 'Arbeit', als geschichtsbildender, Gebrauchswerte produzierender Kraft, eng verbunden. Denn, und hier zitiert Bloch wieder Marx, "'wir unterstellen die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen ausschließlich angehört. Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut, am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht daß er nur eine Formveränderung des Wirklichen bewirkt; er verwirklicht im Natür-

lichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt, und dem er seinen Willen unterordnen muß' (Das Kapital I, 1947 , S. 186) Folgerichtig daher: bevor ein Baumeister - in allen Gebieten des Lebens - seinen Plan weiß, muß er den Plan selber geplant haben, muß er dessen Verwirklichung als einen glänzenden, auch entscheidend anfeuernden Traum nach vorwärts vorweggenommen haben. (...) Und genau an dieser Stelle nun bildet sich das, was das Wunschhafte in den Erwartungsaffekten, den allemal dem Hunger entspringenden, aufreizt, was gegebenenfalls ablenkt und erschlafft, gegebenenfalls aber auch aktiviert und aufs Ziel des besseren Lebens hinspannt: es bilden sich Tagträume." (GA-5, S. 84/85)

Tagträume wiederum sind bezogen auf ein Noch-Nicht-Bewußtes, auf die Dämmerung nach vorwärts. Sie mobilisieren Wunscherfüllungsphantasien, Antizipationen, sind, im Gegensatz zum nächtlichen Traum, bewußt, "es ist das Leitbild dessen da, was ein Mensch utopisch sein und werden möchte." (GA-5, S. 101) Und, was wichtig ist, sie können Gegenstand von kollektiver Diskussion, ja kollektiver Praxis werden, denn ihre Inhalte brauchen nicht erst entschlüsselt zu werden, das objektiv Mögliche wird darin sichtbar, sie artikulieren einen utopischen Hoffnungsinhalt.[17] "Der Inhalt des Nachttraums ist versteckt und verstellt, der Inhalt der Tagphantasie ist offen, ausfabelnd, antizipierend und sein Latentes liegt vorn." (GA-5, S. 111) Die Tagträume sind so etwas wie der Schmelztigel für die Hoffnung, die auf Selbsterweiterung zielt. Ihre Basis ist das Interesse, abgeleitet vom 'Hunger', das einen besseren Zustand zu erreichen sucht. Es verbindet sich mit den 'Stimmungen' als dem Medium des Tagtraums und den Erwartungsaffekten, als der 'Direktion', die den Weg aufzeigt, auf dem sich die Phantasie der antizipierenden Vorstellungen bewegt. Insofern denken sie den Zweck, das Ziel voraus, auf das die Aktivität bezogen werden kann, die zur Errei-

chung dieses Ziels notwendig ist. Denn erst wenn der Mensch seinen Zweck weiß, antizipierend bestimmt hat, kann er ihn auch verwirklichen. Tagträume sind auf das 'Zeithafte in der Zeit', auf echte Zukunft bezogen, sie reichen in den Raum des Noch-Nicht-Bewußten hinein, in den der konkreten Utopie. Tagträume setzen produktive Energie frei, sind der Motor für die Fahrt ans Ende.

Aber sie bedürfen der Wachheit, der Lust zu lernen, denn: "Das Noch-Nicht-Bewußte selber muß seinem Akt nach bewußt, seinem Inhalt nach gewußt werden, als Aufdämmern hier, als Aufdämmerndes dort." (GA-5, S. 163) Erst dann kann aus dem Traum nach vorwärts bewußt-gewußte utopische Funktion entstehen. "Deren Inhalte repräsentieren sich zunächst in Vorstellungen, und zwar wesentlich in denen der Phantasie." (GA-5, S. 163) Es handelt sich dabei allerdings um Phantasievorstellungen, die sich nicht aus Elementen des bereits Vorhandenen zusammensetzen, "sondern die Vorhandenes in die zukünftigen Möglichkeiten seines Andersseins, Besserseins antizipierend fortsetzen." (GA-5, S. 163/164) Tendenzsinn statt Tatsachensinn, das Entdecken der 'zukunftshaltigen Eigenschaften der Wirklichkeit' ist charakteristisch für den 'phantasievollen Blick der utopischen Funktion'.[18] "Utopische Funktion versteht so das Sprengende, weil sie es selber in sehr verdichteter Weise ist: ihre Ratio ist die ungeschwächte eines militanten Optimismus. Item: Der Akt-Inhalt der Hoffnung ist als bewußt erhellter, gewußt erläuterter die positive utopische Funktion; der Geschichts-Inhalt der Hoffnung, in Vorstellungen zuerst repräsentiert, in Realurteilen enzyklopädisch erforscht, ist die menschliche Kultur bezogen auf ihren konkret-utopischen Horizont. An dieser Erkenntnis arbeitet, als Erwartungsaffekt in der Ratio, als Ratio im Erwartungsaffekt das Kombinat Docta spes. Und in ihm überwiegt nicht mehr die Betrachtung, die seit alters nur auf Gewordenes bezogene, sondern die mitbeteiligte, mit arbeitende Prozeß-Haltung, der deshalb, seit Marx, das

offene Werden methodisch nicht mehr verschlossen ist und das Novum nicht mehr materialfremd." (GA-5, S. 166) Militanter Optimismus, auf ein bewußtes, gewußtes Ziel bezogen, setzt die Aktivität frei zur Realisierung dieses Ziels; das Ziel ist die 'menschliche Kultur' als gelungenere Möglichkeit, als 'Real-Mögliches'. Das Vorwegnehmen dieses Ziels im Tagtraum, als 'Traum von einer Sache', deutet auf ein Transzendierendes im Bestehenden. Dieses 'Mehr' hat bei Bloch zwei Seiten: eine objektive und eine subjektive; beide sind auf die ausstehende Utopie gerichtet. "Es ist also unmöglich, ohne subjektiven Faktor auszukommen, und es ist ebenso unmöglich, die Tiefendimension dieses Faktors zu unterschlagen, eben die des Gegenzugs gegen das schlecht Vorhandene, als Mobilisierung der im schlecht Vorhandenen selber auftretenden Widersprüche zu dessen völliger Unterhöhlung, zu dessen Einsturz. Die Tiefendimension des subjektiven Faktors ist aber ebendeshalb in seinem Gegenzug, weil dieser nicht nur negativ ist, sondern genauso das Andrängen einer antizipierbaren Gelungenheit in sich enthält und dieses Andrängen in der utopischen Funktion vertritt." (GA-5, S. 168/169)
Es gibt bei Bloch keinen 'objektivistischen' und auch keinen 'sozialdemokratischen' Automatismus in der Geschichte, als rollte sie ohne den Menschen und sein Zutun ab, sondern transzendierende Praxis muß immer auf ein vorweggenommenes, gewußtes Ziel bezogen sein. Dabei ist dieses Ziel 'qualitativ' bestimmt, es ist zwar im Bestehenden angelegt, nicht aber nur aus Elementen des Bestehenden zusammengesetzt. Es kann nur realisiert werden, wenn das Bestehende radikal, d. h. bei Bloch 'an der Wurzel' verändert wird. Radikale Veränderung, als stetige Selbsterweiterung mit dem Ziel der Selbstvermittlung oder 'Identität', ist demnach rückgebunden an die Praxis der Menschen, denn " die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch." (GA-5, S. 1628)

Verstanden als Praxis, muß die Arbeit mehr sein als Reproduktion, sie muß das Gegebene überholen und umbilden. Dann erst kann sie tätige Selbsterweiterung genannt werden. Ist sie nur aufs Bestehende fixiert, ohne ein Telos, wie es etwa im Begriff des 'Gebrauchswerts' gesetzt ist, verkommt sie zur leeren Bewegung in einer traumlosen Wirklichkeit. Arbeit, Produktivität, wie sie dem Menschen ausschließlich angehört, ist nur menschlich, wenn sie der Herstellung menschlicher Verhältnisse dient, diese zumindest zunehmend ermöglicht. Bei Bloch ist Arbeit, Produktivität gekoppelt an die Fähigkeit, antizipierend zu denken, die Tendenz zum möglichen Neuen im Bestehenden zu entdecken, ein gerichteter Prozeß zur Entwicklung und Ermöglichung des Reichtums der menschlichen Natur.
Arbeit, die der Selbsterweiterung dient, ist demnach die Möglichkeit, menschliche Geschichte zu machen.

Die Kategorie 'Möglichkeit' nimmt in Blochs Philosophie eine zentrale Stellung ein, weshalb nun an dieser Stelle eine genauere Bestimmung dieser Kategorie erfolgen soll. "Bereits daß ein Kannsein gesagt und gedacht werden kann, ist keinesfalls selbstverständlich. Da ist noch etwas offen, kann anders als bisher gemeint werden, kann in Maßen umgestellt, anders verbunden, verändert werden. Wo nichts mehr zu können und möglich ist, steht das Leben still." (GA-5, S. 258) Prinzipielle Offenheit kennzeichnet in Blochs Philosophie sowohl den Menschen, er wurde an anderer Stelle als 'Richtung' definiert, als auch die Welt, die Wirklichkeit. Denn: "Mithin ist die Wirklichkeit, die der handelnde Wunschwille vor sich hat, keine Wand aus Tatsachen (diese sind "entweder verdinglichte Vergangenheiten oder es sind verdinglichte und isolierte Teilmomente aus einem Prozeß" (GA-10, S. 174)), sondern ein Strom aus Tendenz, das ist,aus sich gesetzmäßig durchsetzenden Bedingungszusammenhängen mehr oder minder vollständiger Art." (GA-10, S. 174)
Blochs 'Theorie' der Möglichkeit geht davon aus, daß es

im Sein verschiedene Realitätsgrade geben muß, denen die verschiedenen 'Schichten' der Kategorie Möglichkeit zugeordnet sind.[19]

Die erste Schicht betrifft das 'formal Mögliche', d. h. all das, was überhaupt denkbar, sprachlich ausdrückbar ist. Darunter fällt 'bedeutungsloser Unsinn' ebenso wie Absurdes, Widersinn. "Außer diesem, daß sie sagbar sind, ist kein Mögliches darin..." (GA-5, S. 259)

Die zweite Schicht betrifft das 'sachlich-objektiv Mögliche', d. h. all das, was im Erkennen angetroffen wird. Es ist benennbar und graduell bestimmbar. Es können Vermutungen darüber angestellt werden, als 'sachlich-objektiv Mögliches' ist es so ein partiell Bedingtes. Es wird in einem hypothetischen Urteil ausgesagt: "P ist im Modus des Kannseins S zugeordnet" (GA-5, S. 261) Solche Vermutungen leiten über zum Experiment, sie sind das, was man Arbeitshypothese oder 'heuristisches Prinzip' nennt.

Die dritte Schicht betrifft das 'sachhaft-objektgemäß Mögliche', d. h. nicht die Kenntnis von Etwas, sondern dies Etwas selbst. Es geht hier um die noch unzureichend hervorgetretenen Bedingungszusammenhänge, Bedingungsgründe, oder, wie Bloch formuliert, "das mehr oder minder ausreichend Bedingende in den Gegenständen selbst und ihren Sachverhalten." (GA-5, S. 264) Bloch unterscheidet äußere und innere Bedingungen, die sich wechselwirkend verflechten, deren Eigenart aber erhalten und auch erkennbar und bestimmbar bleibt. "Möglichkeit bedeutet hier nämlich sowohl inneres, aktives Können wie äußeres, passives Getanwerdenkönnen; mithin: Anders-Seinkönnen zerfällt in Anders-Tunkönnen und Anders-Werdenkönnen. Sobald diese beiden Bedeutungen konkret unterschieden sind, dann tritt die innere partielle Bedingung als aktive Möglichkeit, das ist, als Vermögen, Potenz hervor und die äußere partielle Bedingung als Möglichkeit im passiven Sinn, als Poten-

tialität." (GA-5, S. 267/268)
Diese beiden Bedeutungen der Kategorie Möglichkeit verweisen auf die Dialektik von subjektivem und objektivem Faktor in einer verändernden Praxis. Bloch geht sogar so weit, von der Kategorie Möglichkeit als einem 'Heilsbegriff' zu sprechen. Das mögliche Heil wie Unheil liegt in der Fähigkeit des Menschen begründet, die Potentialität des Anders-Werdenkönnens der Welt mit der Potenz des Anders-Tunkönnens des Menschen selbst zu vermitteln. Gelingt diese Vermittlung, so beginnt die wirkliche Geschichte, d. h. die Vorgeschichte wird abgelöst durch eine Praxis, deren gewußt-bewußtes Ziel das 'Reich der Freiheit' ist. Das Telos solcher Praxis wäre die konkrete Utopie, die sich in Gestalten des Vor-Scheins zunehmend konkretisieren würde. Sie ist im Prozeß angelegt, wenn auch keineswegs sicher ist, ob sie sich realisieren wird. 'Höchstes Gut' oder 'Reich der Freiheit' ist der ideale Punkt, der "absolute Richtpunkt für die Strukturlinie des human-positiv Möglichen." (GA-5, S. 271)

Die vierte Schicht betrifft das 'objektiv-real Mögliche', d. h. die zukunftragende Bestimmtheit im Wirklichen, wie Bloch Möglichkeit hier begreift. "So ist der Mensch die reale Möglichkeit alles dessen, was in seiner Geschichte aus ihm geworden ist und vor allem mit ungesperrtem Fortschritt noch werden kann." (GA-5, S. 271) "Und im unerschöpften Ganzen der Welt selber: die Materie ist die reale Möglichkeit zu all den Gestalten, die in ihrem Schoß latent sind und durch den Prozeß aus ihr entbunden werden." (GA-5, S. 271)
Bloch hat an anderer Stelle die Materie als die 'Substanz' des objektiv-real Möglichen bezeichnet[20], selbst noch unabgeschlossen und offen. So verstandene Prozeßmaterie ist auch die Basis des dialektischen Materialismus, wie auch der "stets neu zu begründenden Ontologie des Seins des Noch-Nicht-Seienden." (GA-5, S. 274) Das Noch-Nicht-Gewordene auf der objektiven Seite korrespondiert mit dem Noch-

Nicht-Bewußten auf der subjektiven Seite; reale Antizipation ist nötig zum Erfassen des Horizonts der Materie.

Reale Antizipation ist zu verstehen als eine Vorwegnahme der möglichen Richtung des Prozesses, in den der Mensch, sich selbst erweiternd, ständig eingreift und dabei dessen Gang wie seine eigene Entwicklung betreibt. Veränderung geschieht immer an der Front der Wirklichkeit, wo das angelegt Mögliche umschlagen kann in ein Neues (Novum). Dabei geht es jedoch nicht um eine Entfaltung eines im Kern bereits angelegten zu einem Fertigen (so wie in der Eichel die Möglichkeit eines Eichbaums enthalten ist), sondern die Entfaltung selbst ist veränderbar, auf jeder Stufe der Entwicklung neu konkretisierbar. " So reicht der arbeitende Mensch, diese Wurzel der Menschwerdung, verwandelt durch seine ganze weitere Geschichte und entwickelt sich in ihr immer genauer. (...) Derart ist das bisher Wirkliche sowohl vom ständigen Plus-ultra essentieller Möglichkeit durchzogen wie an seinem vorderen Rand von ihr umleuchtet. Diese Umleuchtung, ein vor-scheinendes Horizontlicht, das auch in fast allen Sozialutopien, auf mehr oder minder abstrakte Weise, reflektiert war, gibt sich psychisch als Wunschbild nach vorwärts, moralisch als menschliches Ideal, ästhetisch als naturobjekthaftes Symbol." (GA-5, S. 274/275)

Entwicklung des Menschen, wie Bloch sie denkt, ist immer Praxis der Veränderung des subjektiven wie des objektiven Faktors, gerichtet auf das Ziel 'Identität'. Selbsterweiterung kann demnach nur gelingen als Antizipation und zunehmende Realisierung der Bedingungen für Identität, als zielgerichtete Praxis. Identität ist für Bloch "die Abschaffung der Entfremdung in Mensch und Natur, zwischen Mensch und Natur oder der Einklang des unverdinglichten Objekts mit dem manifestierten Subjekt, des unverdinglichten Subjekts mit dem manifestierten Objekt." (GA-5, S. 277) 'Möglichkeit verwirklichen', die Realisierung des 'ver-

hindert Fälligen', so lauten die Blochschen Imperative für eine Praxis der Selbsterweiterung. Diese Praxis ist am qualitativen Ziel 'Identität' orientiert, insofern keine 'leere Bewegung', sondern gezieltes Verändern. Das Medium dieser Praxis, die Arbeit, ist demgemäß keine 'Maloche', nicht die Wiederholung des Immergleichen, sondern selbst das 'Mittel zur Menschwerdung' und nicht das Medium der Entmenschlichtung. "Der Mensch und seine Arbeit ist derart im historischen Weltvorgang ein Entscheidendes geworden; mit der Arbeit als Mittel zur Menschwerdung selber; mit den Revolutionen als Geburtshelfern der künftigen Gesellschaft, womit die gegenwärtige schwanger ist; mit dem Ding für uns, der Welt als vermittelter Heimat, wozu die Natur in kaum erst betretener, gar aufgesprengter Möglichkeit ist." (GA-5, S. 286)
Menschliche Arbeit, wie Bloch sie hier definiert, ist gleichsam 'Möglichkeit in Aktion'. Es lassen sich auch dafür wieder Wurzeln bei Marx entdecken, wenn er in den 'Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie' von 1857/58 etwa formuliert: "Der einzige Unterschied von der vergegenständlichten Arbeit ist die nicht vergegenständlichte, sondern sich noch vergegenständlichende, die Arbeit als Subjektivität. Oder die vergegenständlichte, d. h. als räumlich vorhandene Arbeit kann auch als vergangene Arbeit der zeitlich vorhandenen entgegengestellt werden. Soweit sie als zeitlich, als lebendig vorhanden sein soll, kann sie nur als lebendiges Subjekt vorhanden sein, in dem sie als Fähigkeit existiert, als Möglichkeit; als Arbeiter daher. Der einzige Gebrauchswert daher, der einen Gegensatz zum Kapital bilden kann, ist die Arbeit (und zwar wertschaffende, i. e. produktive Arbeit." (Marx, 1974[2], S. 183)

Bloch wie Marx fassen 'Arbeit' als "dauernd oszillierende Subjekt-Objekt-Beziehung" (GA-5, S. 298), deren Resultat die vorhandene Wirklichkeit ebensosehr ist wie die vorhandenen Menschen. Die Umstände sind nämlich nicht das, was um die

Menschen herumsteht, sondern selbst durch die Menschen produziert, denn es gibt "kaum ein Gegebenes, das nicht ebenso ein Bearbeitetes wäre" (GA-5, S. 299/300). Die Gegenstände, gefaßt als vergegenständlichte Arbeit, sind das Endresultat vorausgegangener Arbeitsprozesse; insofern enthält das ökonomische Sein sehr viel Bewußtsein. Auch wenn das ökonomische Sein den Menschen als scheinbar unveränderbare 'Tatsache' gegenübersteht, so ist dennoch festzuhalten, daß es sich dabei um 'getane Sachen', um von Menschen getane Sachen handelt, die auch ganz anders hätten getan werden können.
Und gerade auf die andere, bessere Möglichkeit insistiert Bloch, der sich darin auf Marx berufen kann. Denn solange "menschlich stets von der Entfremdung auszugehen ist" (GA-5, S. 304), solange das 'verhindert Fällige' noch nicht realisiert ist, ist die Beziehung der Menschen zu ihrer selbstgeschaffenen Lebensform stets noch eine negatorische: die Lebensform muß erst zur Kenntlichkeit verändert werden, Praxis muß über das Bestehende hinaustreiben, damit es endlich 'Ding für uns' werden kann. Blochs Begriff von Wahrheit ist demgemäß eng mit Praxis verknüpft: "Wahrheit ist kein Theorie-Verhältnis allein, sondern ein Theorie-Praxis-Verhältnis durchaus." (GA-5, S. 311)

Der theoretisch gewonnene Begriff muß stets auch, will er seine Wahrheit beweisen, zum Eingriff Anweisung sein. Er muß sich, will er den Eingriff ermöglichen, stets auf das Werden des Neuen beziehen, sich zur Zukunft hin öffnen, statt nur auf Vergangenes zu starren. "Die dialektisch-historische Tendenzwissenschaft Marxismus ist derart die vermittelte Zukunftswissenschaft der Wirklichkeit plus der objektiv-realen Möglichkeit in ihr; all das zum Zweck der Handlung." (GA-5, S. 331)
Handlung ist der vermittelnde Oberbegriff: Handlung, verstanden als 'Arbeit', vermittelt das eingreifende Subjekt mit dem Objekt, in das eingegriffen wird, insofern wird Erkenntnis zur praktischen Veränderung; Handlung, verstan-

den im weiteren Sinn als Praxis, vermittelt die erkannte Möglichkeit mit der Wirklichkeit, die Gegenwart mit der Zukunft. Menschliche Selbesterweiterung und objektiv-reale Möglichkeit, subjektiver und objektiver Faktor, materialisieren sich in und durch Handlung zur Gestaltung von Verhältnissen, in denen Identität, Heimat überhaupt erst möglich wird.

2.4 Zum Prozeß der Selbsterweiterung: Utopie, Phantasie, Produktivität

> "An dieser Zwischenzeit, an dem ständig Provisorischen und Zweitbesten der Gegenwart kranken wir alle. Nur soweit wir davon gesunden wollen und um uns herum bereits Zellen der zukünftigen Gesellschaft und Zonen einer von sozialen Perversionen befreiten Atmosphäre zu bilden verstehen, sind wir überhaupt Menschen. Alles andere sind Reflexe der Barbarei."
>
> Joachim Schumacher[21]

Wie ist Selbsterweiterung als eine Praxis, die über das bereits Gewordene hinaustreibt, die Handlung freisetzt, bei Bloch konzipiert?

Bereits im Begriff Erweiterung steckt die Unzufriedenheit mit dem, was ist. So faßt Bloch das 'Nicht' auch als den Ursprung der Bewegung nach mehr auf. "Das Nicht ist Mangel an Etwas und ebenso Flucht aus diesem Mangel; so ist es Treiben nach dem, was ihm fehlt. Mit Nicht wird also das Treiben in den Lebewesen abgebildet; als Trieb, Bedürfnis, Streben und primär als Hunger." (GA-5, S. 356)

Das Nicht charakterisiert den interessenhaften Ursprung der Bewegung, das "Noch-Nicht charakterisiert die Tendenz im materiellen Prozeß, als des sich herausprozessierenden, zur Manifestierung seines Inhalts tendierenden Ursprungs. Das Nichts oder aber das Alles charakterisiert die Latenz in dieser Tendenz, als zu uns negative oder positive, vorzüglich am vordersten Frontfeld des materiellen Prozesses."[22] (...) Weiter, wie bemerkt: im Hunger, in der Entbehrung vermittelt sich die Leere (der Nullpunkt des unmittelbaren Daß des Existierens) gerade als horror vacui. Dieser horror vacui ist der originär Daß- und Setzungsfaktor, der intensivste Verwirklichungsfaktor, der die Welt in Gang bringt und in Gang hält, sie als Experiment der Ausschüttung ihres Daß-Inhalts in Gang hält." (GA-5, S. 357/358) Das Nicht tritt hervor im Hunger und in der Ausmalung dessen, was fehlt. Hunger ist die Produktivkraft des Neuen, er mobilisiert die Phantasie als eine tätige Ausmalung des Neuen, diese wiederum ist bezogen auf die Utopie, deren Konkretisierung als Realfragment sie versucht. Insofern ist Phantasie, die Produktivität oder Handlung freisetzt, immer auch konkrete Antizipation der ausstehenden Utopie. So verstandene praktische Selbsterweiterung dient einerseits der Verringerung des Abstands zwischen Wirklichkeit und objektiver Möglichkeit, andererseits dient sie genauso der Selbstergreifung. Freilich bleibt auch hier ein eigentümlicher Rest, "weil im Subjektfaktor der Realisierung selbst etwas ist, das sich noch nirgends verwirklicht hat." (GA-5, S. 349)

Selbstergreifung könnte erst wirklich gelingen, wenn Selbstverwirklichung ohne Rest, ein Sein wie Utopie möglich wäre. Dies aber ist gerade das Telos des Prozesses der Selbsterweiterung. Bloch dehnt pubertäre Unrast auf das ganze Leben aus, Rebellion ist das Vorwärtstreibende in der Geschichte und auch in der individuellen Entwicklung, die ja einen Teil der Geschichte darstellt.[23] Eine Ankunft kann es nur als Vor-Schein geben oder als Staunen. Ein Innewer-

den oder eine 'Berührung des Kerns der Latenz', wie Bloch es bezeichnet, ist die momenthafte Versicherung, daß das Vorwärtstreiben sich lohnt, daß es bereits im Realen Momente des Gelingens gibt, die wiederum anstacheln zum Weitertreiben, Weitersuchen.

Die antizipatorische Beschaffenheit der Wirklichkeit hat zwei Pole: Das Dunkel des gelebten Augenblicks auf der einen Seite, die offene Adäquatheit auf der anderen Seite. Zwischen diesen Polen spielt Leben sich ab als Verwirklichung eines noch Möglichen. Wirklichkeit ist kein statischer Zustand, sondern weitverzweigter Prozeß, ein Kontinuum von Möglichkeiten, die genutzt werden oder verfallen. Inwieweit sie genutzt werden können, ist unter anderem auch davon abhängig, ob es einem Menschen glückt, die 'Erfahrungen eines antizipierten Stillehaltens'[24] als das 'Aufblitzen eines utopischen Endzustandes'[25] zu erkennen und zu nutzen. Denn "es sind ganz uneigentliche Anlässe und Inhalte, zu denen derart das Subjekt gegebenenfalls inkliniert, doch in ihnen, den für jeden Menschen verschiedenen, obzwar allemal bedeutungsidentischen Anlässen und Inhalten, kündigt sich der Gehalt des tiefsten Staunens an, zwischen Subjekt und Objekt, beide in durchdringender Betroffenheit auf einen Augenblick identifizierend." (GA-5, S. 337/338)[26]

An den Erfahrungen, die den Kern der Latenz betreffen, setzt Blochs Konzept von Selbsterweiterung an. Aus diesen Erfahrungen speisen sich die Träume, die als Tagträume über das Bestehende hinausweisen, weil es nicht genügt. Es gibt hier sicher einen engen Zusammenhang zum kindlichen Staunen, das Bloch als die Basis des philosophischen Staunens bezeichnet hat. In den Erfahrungen gelungener Kindheit ist ein Moment von 'Heimat' eingesprengt, das, wird es wiedererinnert, ein vorwärtstreibendes Movens werden kann, denn es deutet ja ein Vertrauen aufgrund von Geborgenheit an, ohne das ein bestehender Zustand zugunsten eines neuen, noch unbekannten gar nicht aufgegeben werden

würde.
"Es gibt einen Kern in uns, der scheint und ist beschienen von dem, was noch nicht ist, was noch nicht bewußt ist, was noch nicht bewußt wurde und trotzdem bereits einwirkt." (GA-10, S. 116) Was Bloch unter 'objektiver Phantasie' versteht, betrifft Subjekt wie Objekt gleichermaßen. Das Subjekt, indem es als wünschendes, hoffendes gedacht wird, das seine Wünsche und Hoffnungen aufnehmen, ausfabeln und auch belehren kann; es ist das noch unfertige Ich, das sich im langen Prozeß der Selbsterweiterung immer ähnlicher wird. Das Objekt wird gedacht als Prozeß, als weitverzweigte Vermittlung zwischen Gegenwart, unerledigter Vergangenheit und möglicher Zukunft; an seiner Front geht das Wirkliche über ins Mögliche. Dieses prinzipielle 'Werdenkönnen' erscheint wieder im Materiebegriff. Die Materie ist selbst utopische Tendenz-Latenz, sprengt jede statische Begrifflichkeit, ist selbst noch offen, unabgeschlossen, Substanz des Möglichen.

Der Selbsterweiterungstrieb ist das negatorische Potential des Menschen, das jeweils Bestehende erscheint immer als noch unzureichend, er treibt darüber hinaus. "Das Nicht erscheint in jeder bisherigen Bestimmung zum Etwas als die unberuhigte Verneinung, welche besagt: dieses Prädikat ist doch nicht die letzthin adäquate Bestimmung seines Subjekts. So eben macht sich das Nicht im Prozeß als aktiv-utopisches Noch-Nicht kenntlich, als utopisch-dialektisch weitertreibende Negation." (GA-5, S. 360)
Praxis wurde gefaßt als stetige Selbsterweiterung, Selbstvermittlung mit dem Ziel 'Identität', 'Heimat', 'Wahrheit'. Die gleichsam aufsteigende Linie der Selbsterweiterung verläuft prozeßhaft, ungleichzeitig und krisenhaft. Näher betrachtet erweist sie sich als ineinandergreifende, dialektische Bewegung von Utopie - Phantasie - Produktivität.

Dies gilt es nun näher auszuführen:
"Nicht einmal das Zerreißen der Kette an ihrem schwächsten Glied gelang und gelingt, wenn den Zerreißenden nicht das Positivum: Anti-Kette gänzlich im Gemüt steht." (GA-5, S. 515) Man braucht, und sei es noch so diffus, ein Bild oder eine Ahnung dessen, wohin man will, wenn man einen Zustand verlassen will. Jedes Drängen und Treiben, jeder Tagtraum und jede Hoffnung zielt auf 'Utopie', wie abstrakt und unklar sie auch immer sein mag.

Bloch unterscheidet zwei Arten von Utopie: Abstrakte Utopie und konkrete Utopie. Unter abstrakter Utopie wird jedes Ausmalen eines besseren Zustandes, das Bauen von Luft- und Wolkenschlössern, das freischwebende Wünschen verstanden, das keinen Anschluß ans Mögliche haben muß.[27] Unter konkreter Utopie dagegen wird ein Wünschen und Tagträumen verstanden, was es beim bloßen Wunsch nicht belassen will. Ein Besserhabenwollen mit Anschluß ans im Wirklichen angelegte Mögliche, das sowohl belehrbar wie auch praktisch ist. "Utopie in diesem nicht mehr abstrakten Sinn ist derart das gleiche wie realistische Antizipation des Guten; was klar geworden sein dürfte.
Prozeßhaft-konkrete Utopie ist in den beiden Grundelementen der marxistisch erkannten Wirklichkeit: in ihrer Tenden, als der Spannung des verhindert Fälligen, in ihrer Latenz, als dem Korrelat der noch nicht verwirklichten objektiv-realen Möglichkeiten in der Welt." (GA-5, S. 727) Konkrete Utopie hat es also zu tun mit dem Erkennen von Tendenzen, die im Bestehenden angelegt sind und über es hinausweisen, mit Praxis, verstanden als versuchte Realisierung des verhindert Fälligen, sowie mit Phantasie, als Produktionskraft des Neuen. Konkrete Utopie soll immer in Handlung, in Praxis ihren Wahrheitsbeweis führen und finden. Es geht hier nicht um vage Hoffnung, gar um kompensierende Vertröstung, sondern um ein 'Transzendieren ohne Transzendenz'. Insofern ist konkrete Utopie das Ergebnis von Analyse, gekoppelt an den Willen zur Veränderung,

der seinerseits wieder orientiert ist an der Vorstellung des Besseren. Lars Gustafssons Definition von Utopie trifft den Sachverhalt sehr gut: "Eine Utopie ist eine Vorstellung von etwas, das nicht existiert, aber eine Vorstellung, die sich auf gesellschaftliche Relationen beschränkt, auf das, was wir mit den Hilfsmitteln - den natürlichen und menschlichen -, die uns offenkundig zur Verfügung stehen, würden verwirklichen können." (Gustafsson, 1970 , S. 83) Auf dem Potentiellen, der Möglichkeit,daß etwas auch anders sein könnte, beruht also die Möglichkeit systemtranszendierender Kritik, die keine 'science fiction' ist, sondern das Wirkliche überhaupt erst in vielen Aspekten sichtbar und kritisierbar werden läßt.

Eine Utopie in diesem Sinne ist total, sie entwirft ein Gegenbild, beansprucht, etwas Unvorhersagbares vorwegzunehmen - weshalb ihr Beweis auch einzig in der Realisierung bestehen kann. Gustafsson nennt Utopien 'Gegengrammatik des Bestehenden', denn sie erstrecken sich über die existierende Erfahrung hinaus, sagen etwas, was sich eigentlich noch gar nicht adäquat sagen läßt.

Konkrete Utopie ist eine der Zentralkategorien einer kritischen Pädagogik, die sich auf Bloch berufen will. Ihr haftet nicht mehr der Makel einer 'Legitimationswissenschaft' an, weil erkannt wird, daß die herrschende Praxis nur eine von vielen Möglichkeiten ist; keineswegs die beste. Durch die Kontrastwirkung utopischer Entwürfe können die 'Sachzwänge' entmystifiziert werden als 'verdinglichte Prozeßmomente'. Konkrete Utopie, der künstlerischen Produktivität vergleichbar, transzendiert das Gegebene durch das Entwerfen von qualitativ Neuem. Utopische Praxis, als pädagogisches und lebensgeschichtliches Prinzip, heißt denkendes Entwerfen und lebendiges Realisieren neuer Verkehrsformen, die hier und jetzt bereits angelegt und möglich sind, die, als Nahziele, bereits etwas vom Fernziel realisieren. Sie ist bezogen auf das ganz Nahe (Dunkel des

gelebten Augenbicks) des Alltags, das Gewordene, Langweilige, Bedrückende und Entfremdete, sucht der daraus oft resultierenden Ohnmacht ihr Gegenbild. Utopische Praxis rekonstruiert Geschichte, indem sie Zukunftsperspektiven öffnet, das Noch-Nicht-Gelungene aber noch Unabgegoltene der Vergangenheit (Kindheit, Jugend) als mögliches Anders-Leben in die Zukunft projiziert und so die Gegenwart bereits gemäßer einzurichten versucht. Praxis wird so zur permanenten Transformation. Utopisches Denken schärft die Wahrnehmung und das Verstehen, indem es im Vorhandenen das Bessere, Neue sucht; es wird das entfaltet, was Bloch 'utopische Hermeneutik' genannt hat, eine Hermeneutik, die sich auf die menschliche Wünsche und Sehnsüchte versteht und die Hoffnung zu belehren in der Lage ist. Hoffnung, ent mit Utopie verbunden, ist für Bloch ein kognitiver Akt mit einem "typischen Gerichtetsein nach vorn, und zwar mit einem dem Subjekt erfreulichen Inhalt." (Bloch, Vorträge, S. 45)

An dieser Stelle nun ist auch die Verbindung zu 'Phnatasie' erkennbar, denn die Inhalte von Hoffnung, als bewußt-gewußte, repräsentieren sich zunächst in Vorstellungen der Phantasie. "Und auch die Phantasievorstellungen sind hier nicht solche, die sich aus Vorhandenem lediglich zusammensetzen, auf beliebige Weise (steinernes Meer, goldener Berg und dergleichen), sondern die Vorhandenes in die zukünftigen Möglichkeiten seines Andersseins, Besserseins antizipierend fortsetzen. Wonach sich die so bestimmte Phantasie der utopischen Funktion von bloßer Phantasterei eben dadurch unterscheidet, daß nur erstere ein Noch-Nicht-Sein erwartbarer Art für sich hat, das heißt, nicht im Leer-Möglichen herumspielt und abirrt, sondern ein Real-Mögliches psychisch vorausnimmt." (GA-5, S. 163/164)
Bereits in einem Schulaufsatz schrieb Bloch den folgenden aufschlußreichen Satz: "Das Wesen der Kraft ist Geist und Drang zum heiteren, schaffenden Gestalten, <u>das Ding an sich ist die objektive Phantasie</u>. (1902)" (GA-10, S. 133)

Später nennt er die objektive Phantasie das 'Organ realer Möglichkeit'[28], und er begründet sie von zwei Seiten her, einer inneren, im Subjekt selbst angesiedelten und einer äußeren, im Prozeß des Wirklichen angelegten. Das erste Korrelat der Phantasie ist die menschliche Fähigkeit, 'in Träume zu segeln', worin sich die prinzipielle Offenheit des menschlichen Lebens andeutet: "Dies Gären und Brausen oberhalb des gewordenen Bewußtseins ist das erste Korrelat der Phantasie, das zunächst nur inwendige, ja in ihr selbst befindliche." (GA-5, S. 225)
Das zweite Korrelat der Phantasie ist die Unabgeschlossenheit und Unfertigkeit der Welt selbst, denn "kein Ding ließe sich wunschgemäß umarbeiten, wenn die Welt geschlossen, voll fixer, gar vollendeter Tatsachen wäre. Statt ihrer gibt es lediglich Prozesse, das heißt dynamische Beziehungen, in denen das Gewordene nicht völlig gesiegt hat. (...) So daß von hier ab gesagt werden kann: das real Mögliche zureichend vermittelter, also dialektisch-materialistisch vermittelter Neuheit gibt der utopischen Phantasie ihr zweites, ihr konkretes Korrelat: eines außerhalb ihres bloßen Gärens, Brausens im inneren Kreis des Bewußtseins." (GA-5, S. 225/226)

Phantasie ist die Gestaltungskraft des Noch-Nicht, die Antizipation des Neuen, die Ausgestaltung all dessen, was im Begriff 'Gebrauchswert' festgehalten wurde. Sie malt und deutet zugleich, ist so prinzipiell auch Erkenntnis. Sie widersteht allerdings auch dem Bestehenden, indem sie seinen Alleinvertretungsanspruch ablehnt, insofern ist sie auch ein Element des Widerstands. Marcuse hat diese Funktion hervorgehoben: "Der Wahrheitswert der Phantasie bezieht sich nicht nur auf die Vergangenheit, sondern ebenso auf die Zukunft: die Formen der Freiheit und des Glücks, die sie aufruft, erheben den Anspruch, historische Wirklichkeit zu werden. Die kritische Funktion der Phantasie liegt in ihrer Weigerung, die vom Realitätsprinzip verhängten Beschänkungen des Glücks und der Freiheit als endgültig hinzunehmen, in

ihrer Weigerung, zu vergessen, was sein könnte." (Marcuse, 1977 , S. 148) Sie ist das Gedächtnis der unterdrückten und verschobenen Wünsche und malt auch die Ahnungen dessen aus, was sein könnte. Als Probedenken entwirft sie 'transzendierende Ideale', die bezogen sind auf das, was vorher konkrete Utopie genannt wurde.

Für Bloch ist, im Gegensatz zu Freud etwa, Phantasie nicht Kompensation, Naturschutzpark[29], Ersatzbefriedigung. Die Doppelnatur der Phantasie, regredient (als Domäne des Kranken, Neurotischen) und progredient (als Domäne des Künstlers) gleichzeitig zu sein,faßt Bloch schärfer, indem er auch das aufsässige, aufständische Element, das mit Wünschen und Hoffnungen verschworen ist, nicht vergißt.[30] Man kann durchaus regressive und progressive Phantasietätigkeit unterscheiden, denn es gibt sowohl Phantasie als Flucht, als Abwehr einer bedrohlichen Realität und auch als Aufbruch, als antizipierender Entwurf, der zum Alltagsbewußtsein, dem Immergleichen quer steht und ihm das Noch-Ausstehende entgegensetzt.
In diese Richtung geht die Unterscheidung von Negt/Kluge: "In ihrer unaufgehobenen Form, als bloß triebökonomisches Gleichgewicht gegenüber unerträglichen entfremdeten Verhältnissen, ist die Phantasie selber nur ein Ausdruck dieser Entfremdung. Ihre Inhalte sind deshalb verkehrtes Bewußtsein. Der Form ihrer Produktion nach ist diese Phantasie jedoch unbewußte praktische Kritik an den entfremdeten Verhältnissen." (Negt/Kluge, 1973[2], S. 67)
Die Unterscheidung zwischen der Form und der Produktionsweise von Phantasie hilft weiter; denn so erst wird der enge Zusammenhang von Kompensation und Rebellion deutlich. Die Form der Produktion von Phantasie folgt nämlich nicht der Logik der Produktion von Waren, sie ist hinsichtlich ihrer Zeitperspektive prozessual-qualitativ und nicht monoton-quantitativ. Phantasietätigkeit ist auf 'echte Zukunft', auf das 'Zeithafte in der Zeit'bezogen.[31] Denn es ist ein Unterschied, ob Leben 'abläuft'wie ein Faden von der Rolle,

ob es als "bloße(r) Aufeinanderfolge verwertbarer Zeitstücke und eines nicht oder nur schwer verwertbaren Restes" (Negt/Kluge, 1973[2], S. 45) aufgefaßt wird, oder ob Zeit der Raum für menschliche Entwicklung und Eingriff ist, in ihr qualitativ Neues, Überraschendes geschehen kann. Bereits bei Freud findet sich, in seinem Aufsatz über den Dichter und das Phantasieren, ein interessanter Hinweis, der auch von Negt/Kluge aufgegriffen wird: "Das Verhältnis der Phantasie zur Zeit ist überhaupt sehr bedeutsam. Man darf sagen: eine Phantasie schwebt gleichsam zwischen drei Zeiten, den drei Zeitmomenten unseres Vorstellens. Die seelische Arbeit knüpft an einen aktuellen Eindruck, einen Anlaß in der Gegenwart an, der imstande war, einen der großen Wünsche der Person zu wecken, greift von da aus auf die Erinnerung eines früheren, meist infantilen Erlebnisses zurück, in dem jener Wunsch erfüllt war, und schafft nun eine auf die Zukunft bezogene Situation, welche sich als die Erfüllung jenes Wunsches darstellt, eben den Tagtraum oder die Phantasie, die nun die Spuren ihrer Herkunft vom Anlasse und von der Erinnerung an sich trägt. Also Vergangenes, Gegenwärtiges, Zukünftiges wie an der Schnur des durchlaufenden Wunsches aneinandergereiht." (Freud, 1978 , S. 131)
Bei Freud bleibt allerdings Zukunft nur eine abhängige Variable der Vergangenheit, sie wird nach deren Modell konstruiert, während für Bloch nur das wirklich produktiv erinnert werden kann, was noch unerledigt auf eine Umsetzung wartet. "Nur jenes Erinnern ist fruchtbar, das zugleich an das erinnert, was noch zu tun ist." (GA-7, S. 516) So erst verbinden sich Ahnung und Erinnerung, Nicht- Mehr-Bewußtes und Noch-Nicht-Bewußtes zum Entwurf möglicher Praxis. Ähnlich der Unterscheidung von Utopie in abstrakte und konkrete, könnte man auch Phantasie fassen als einerseits 'Phantasterei, die herumschwirrt und -irrt' und andererseits als das 'Bildwerk der vermittelten Antizipation', denn "die Phantasie, sobald sie als konkrete auftritt, nicht nur den sinnlichen Überfluß, sondern ebenso die Vermittlungs-

Relationen in der wie hinter der erlebniswirklichen Unmittelbarkeit zu vergegenwärtigen versteht. Statt des isolierten Fakts und des vom Gangzen gleichfalls isolierten Oberflächenzusammenhangs der abstrakten Unmittelbarkeit geht nun die Beziehung der Erscheinungen zum Ganzen ihrer Epoche auf und zum utopischen Totum, das sich im Prozeß befindet." (GA-5, S. 257)

So verstandene Phantasie ist tendeziell Erkenntnis, denn sie vermag die 'Pseudokonkretheit'[32] zu destruieren. Sie zerstört die vage 'Vertrautheit' des Alltäglichen, wie sie sich im Alltagsbewußtsein spiegelt, in dessen Tendenz, alles Neue auf das bereits Bekannte zu reduzieren.[33] "In der Alltäglichkeit verwandelt sich die Tätigkeit und die Lebensweise in einen instinktiven, unter- und unbewußten, unreflektierten Mechanismus des Handelns und Lebens: Dinge, Menschen,Bewegungen, Verrichtungen, Milieu und Welt werden nicht in ihrer Ursprünglichkeit und Authentizität erfahren, werden nicht geprüft und offenbaren sich nicht, sondern sind einfach da und werden als Inventar, als Bestandteil der vertrauten Welt hingenommen." (Kosik, 1976 , S. 72) Ein Staunen, das auf einen Widerspruch oder auf etwas Neues hindeutet, ist erst möglich, wenn man fragt: "Warum ist alles so und nicht anders?" Und nicht, wie das Alltagsbewußtsein: "Wie kann alles so bleiben,wie es ist?" Denn in der konkreten, gestaltenden Phantasie steckt eine Fähigkeit, die nicht aufgegeben werden darf, nämlich "Zusammenhänge zu sehen, ausfabelnd und experimentierend Erkenntnisse herzustellen, die innerhalb der zerfaserten, auf Desorganisation der Sinne und Erkenntnis hin organisierten Struktur der Alltagserfahrung sonst nicht mehr gemacht werden können." (Peters, 1975 , S. 42)
Es geht darum, das Auge des Entdeckers zu schulen, die Möglichkeiten im Wirklichen zu sehen und zu nutzen. "Erst die Veränderung des Phantasiespielraums ist die Voraussetzung für die Veränderung des Handlungsspielraums und damit der real möglichen Befriedigung." (Pohlen/Wittmann, 1980 , S. 84)

Nun wird auch die Beziehung von Utopie und Phantasie zu Produktivität deutlich: "Das An sich der menschlichen Arbeit ist das Material der objektiven Phantasie, einer Vorstellung, die sich zwar innerhalb der ökonomischen Verhältnisse ihre Gegenstände suchen muß, die sich aber insgesamt gegen diese Verhältnisse kehrt, als praktischer Wille." (Binder, 1977 , S. 207)
Phantasie, mit einem Bezug zur konkreten Utopie, kann erst Produktivität freisetzen und Arbeit ermöglichen, die sich von der der Biene unterscheidet und ausschließlich den Menschen möglich ist. Denn nur diese vermögen ihr Ziel, ihren Zweck, ihre Inhalte produktiv umzusetzen, mehr zu produzieren, als für ihre Reproduktion notwendig ist. In diesem 'Mehr', diesem Überschuß liegt die Möglichkeit, es 'besser haben zu können', nicht nur die Not zu wenden, sondern die Verhältnisse, in denen sie gewendet wird, selbst zu produzieren und zu verändern.

So verstandene Arbeit ist zum einen 'Substanz des Wertes', zum anderen aber auch 'Gestalt der produktiven Subjektivität'[34]. "Arbeit aber enthält in sich die Möglichkeit, das bereits Geleistete, die tote Arbeit ('tote Arbeit' wird von Bloch meist als 'fixe Tatsachen' gefaßt, K. A.) zu ihrem Gegenstand zu machen, zum Gegenstand erneuter und verändernder Praxis. Genau darauf, auf diese historische Möglichkeit zielt die Kritik der politischen Ökonomie." (Binder, 1977 , S. 19) An diesen, von Marx herkommenden Gedanken setzt auch Blochs Begriff von Produktivität an. Bloch versteht unter Produktivität die Aussage und Vergegenständlichung des Noch-Nicht-Gewordenen, das aber nach Gestaltung strebt, den Versuch der Realisierung menschlicher Verkehrsformen und menschlicher Produkte, Gebrauchswerte. Die 'Aufmerksamkeit der Produktivität' ist nach Vorne gerichtet, auf die Zukunft hin; sie ist eine Aufmerksamkeit,"die ein ihr Vorschwebendes stets genauer zu erlangen versucht,ist eine andere als die lediglich reproduzierende der Erinnerung oder die lediglich fixierende der Beobachtung." (GA-10, S. 130) An anderer Stelle nennt Bloch Produktivität 'Unruhe', die sich mit dem Traum

nach vorwärts überzieht, sich mit der objektiven Phantasie verbindet.[35]
Bloch beschreibt am Beispiel künstlerischer Produktivität die verschiedenen Phasen des schöpferischen Prozesses. Dabei wird der enge Zusammenhang zwischen 'geistiger Produktivität' oder Ahnung des objektiv Möglichen und 'werkbildender' Produktivität oder Versuch der Ausgestaltung des objektiv Möglichen deutlich.

Produktivität ist die "wachsende Erstreckung ins Ungekommene: als Inkubation, als sogenannte Inspiration, als Explikation." (GA-5, S. 138) Es ist ein Prozeß der Konkretisierung und Umsetzung einer Idee, und dieser Prozeß ist nicht zu trennen von den Erfahrungen, die der einzelne dabei und damit macht. Es beginnt mit einem 'heftigen Meinen', das Gesuchte liegt noch im Nebel, in 'intensivster Anlage'. "Der Zustand der Anlage ist an sich bereits ein Widerspruch, der sich auflösen will; sie ist der unhaltbare, der so angstvolle wie glückliche Zustand, nicht zu sein, was unsere Natur ihrem reellsten Streben nach ist, und eben so zu sein, was sie noch nicht ist." (GA-5, S. 138)
Dieser 'Gärung' folgt, häufig blitzartig, eine jähe 'Klärung', ein plötzlicher Durchblick, den Bloch 'Inspiration' nennt. "Die Inspiration insgesamt kommt derart, wann immer sie eine werkbildende ist, aus der Zusammenkunft von Subjekt und Objekt, aus der Zusammenkunft ihrer Tendenz mit der objektiven Tendenz der Zeit, und ist der Blitz, womit diese Konkordanz anhebt." (GA-5. S. 141) Danach erst kann ausgeführt werden, produziert, was die Ahnung zunächst nur diffus gezeigt hat. Als 'Gestaltung des bisher noch nicht Gestalteten' tritt so etwas Neues seinen Weg an, als 'fortgeführter Lichtblick' zu seiner Aussage hin. Dieser letzte Akt ist 'qualvoll und arbeitsselig' zugleich, es gehört dazu Fleiß und Besessenheit.

Dieser komplexe Prozeß der Produktivität ist nicht identisch mit dem, was etwa im Wirtschaftsleben unter Produktivität verstanden wird. "Produktive Arbeit, manuelle

oder geistige, ist ehrbar geworden, in der Tat zur einzigen akzeptierten Weise, das Leben zuzubringen, und jede Beschäftigung, die Verfolgung eines jeden Ziels, das schließlich ein Einkommen abwirft, wird produktiv genannt." (Horkheimer, 1974 , S. 48) Dabei wird jedoch die qualitative Dimension völlig ausgeblendet, die Art und Weise der Tätigkeit selbst gerät vollkommen aus dem Blick. So aber verwischt auch der wesentliche Unterschied zwischen dem, was Marx etwa ´freie Tätigkeit´ genannt hat und realer Industriearbeit, schierer Maloche, um des Einkommens willen. In einer Fußnote im ´Kapital´ kommt Marx auf die Unterschiede von Arbeit zu sprechen: "Die Arbeit, die Gebrauchswerte schafft und qualitativ bestimmt ist, heißt work, im Gegensatz zu labour; die Arbeit, die Wert schafft und nur qnantitativ gemessen wird, heißt labour, im Gegensatz zu work." (Marx, 1973 , S. 62)
Gerade die qualitative Dimension darf nicht vergessen werden, wenn von Produktivität die Rede ist. Im Begriff Produktivität ist gleichsam die Idee unverstümmelter und nichtentfremdeter Arbeit aufbewahrt, die nicht preisgegeben werden darf, denn es ist dem Menschen möglich, nach den Gesetzen der Schönheit zu produzieren - auch wenn dies real kaum der Fall ist. Insofern hat der Begriff Produktivität auch eine utopische Intention, denn er zielt auf den ganzen Menschen und die Entfaltung seiner vollen Möglichkeiten. Zum Begriff von Produktivität gehört auch das, was derzeit noch nicht verwirklicht wird.

Lernen, wenn es praktisch werden soll, ist nichts anderes als tätige Transformation, Produktivität. Das hat nichts mit ´Arbeitserziehung´ zu tun, gar mit der Gewöhnung an den Fluch der Arbeit und anschließendem ´Kreativitätstraining´ für die Freizeit, sondern meint den Bruch mit der bestehenden Form der Arbeit, die Antizipation einer wirklich menschlichen Form von Arbeit. Es kann nicht um ein Lernen um des Lernens willen gehen, als Vorbereitung für universelle Verwertbarkeit, sondern um ein Lernen, das auf die

Befreiung von den Zwängen der Verwertbarkeit hinführt. Floßdorf hat in seinem Versuch über den Begriff ´Kreativität´ solche Tendenzen aufgegriffen, als eine Tendenz zur Taylorisierung in den Verhaltenswissenschaften. "Setzt also die in der abstrakten Arbeit hervorgebrachte Disponibilität des Menschen für wechselnde Arbeitserfordernisse die Destruktion aller ganzheitlich - einzelmenschlichen produktiven Potenzen voraus, so steht am Beginn der Verhaltenswissenschaft der Versuch, alle Spontaneität und Ungleichförmigkeit menschlichen Verhaltens, sozusagen allen Sand aus dem Getriebe der Maschinerie zu eliminieren." (Floßdorf, 1978 , S. 92)
Diese Tendenz gilt es zu erkennen und zu unterbrechen. Besonders die Pädagogik als Verhaltenswissenschaft hätte sich an einem unverstümmelten Bild des Menschen zu orientieren, an einem umfassenden Begriff von Prouktivität. Jede pädagogische Praxis muß danach bemessen werden, inwieweit sie, bewußt oder unbewußt, dazu beiträgt, Keime einer phantasievollen, lustvollen Produktivität, wie sie Kinder im freien Spiel noch in Resten bewahrt haben, umzubiegen, abzuspalten, zu funktionalisieren oder gar abzutöten - um sie dann später, als kompensierendes Kreativitätstraining wieder zu beleben.

In diesem Zusammenhang ist eine Bemerkung Jean Pauls lehrreich, der sich sehr genau und kindgemäß mit dem Problem der Kinderspiele und ihrem Zusammenhang mit der Entwicklung der Phantasie und Kreativität beschäftigt hat. "Tiere und Wilde haben nie Langeweile; Kinder würden auch von keiner angefallen, wenn man nicht so sehr daran dächte, jede abzuwehren. - Das Kind probiere oder versuche sich spielend sein künftiges Leben an; da nun aus diesem der Alp- und Gewitterdruck der Langeweile nie wegbleibt: so mag es zuweilen einige erleben, um künftig nicht daran zu sterben." (Paul, 1963 , S. 72)
Es geht darum, dem Kind Freiräume zu erhalten und zu schaffen, wo es ungestört experimentieren kann, denn nur dort kann sich ´Produktivität´ überhaupt entfalten. Produktivi-

tät, als das Vermögen, "über die bisherigen Ränder des Bewußtseins nach vorwärts hinauszufahren" (GA-5, S. 138), baut auf unzerstörter kindlicher Phantasie auf. Ihr Telos, wohin die geschichtsbildende Kraft der Arbeit sich zu richten hätte, setzt sich auch zusammen aus den Bildern von gelungender Kindheit; "später jedoch legt sich das Aufsässige, wie bekannt, nicht jedoch das junge Träumen." (GA-9, S. 79) Es geht darum, dem 'jungen Träumen' auch als Erwachsener einen Weg zu bahnen, die Träume produktiv umzusetzen.

Die enge Verbindung mit dem Noch-Nicht zeichnet Produktivität, übrigens ebenso wie 'Jugend' und 'Zeitenwende', aus. Sowohl als versuchte Realitätsveränderung, wie auch als versuchte 'Selbstveränderung' ist sie gleichsam eine Art 'Probehandeln im Neuen', oder dient doch zumindest der Herstellung von Bedingungen, in denen Probehandeln, Entwürfe, anders leben zu wollen, möglich sind. Darin liegt auch die lebensgeschichtliche Bedeutung der Produktivität als dem aktiven, tätigen Teil des subjektiven Faktors. So ist es auch gar nicht das Verdrängte, sondern eher "die Schwierigkeit des Wegs (ist) im Noch-Nicht-Bewußten, Noch-Nicht-Gewordenen dasjenige, was der Produktivität zu schaffen macht." (GA-5, S. 146)

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, sich den Arbeitsprozeß selbst genau zu vergegenwärtigen: "Das Vergangene, die tote, in Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand vergegenständlichte Arbeit, wird als menschliche Arbeit realisiert: ihr Verbrauch und ihre Veränderung sind der tatkräftige Beweis ihrer - vergangenen - Wirklichkeit. Gegenwart (Wirksamkeit der flüssigen Arbeit) und Vergangenheit (Wirksamkeit der toten Arbeit) schließen sich zu Zukünftigem, zu Neuem zusammen: zum werdenden Produkt. Das ist der objektive Prozeß. Er deckt sich nicht mit dem subjektiven, der Bewegung der arbeitenden Individuen selbst. Auch ihre 'Vergangenheit' gerät in Bewegung, die 'Produktion des Lebens' und mit ihr

auch die der Arbeitskraft bewährt sich als wirksame Wirklichkeit. Indes ist die Wirksamkeit der Arbeit selbst, im Prozeß der Verwertung, keineswegs das ganze Leben der Individuen. (...) So entsteht neben der Ware noch etwas anderes, was nicht Ware geworden ist, nicht 'Faktum': nämlich nicht gesellschaftlicher Wert ist. Er ist die 'ungewordene' Arbeit des Individuums, die verschleuderte Vergangenheit, die betrogene Wirklichkeit des ganzen Lebens." (Binder, 1977 , S. 26ff) Diese 'ungewordene Arbeit' enthält die Phantasien, Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte der Menschen, die als mögliche Produktivkraft den Sprengstoff der Veränderung enthalten. Die potentielle Produktivität ist im Arbeitsprozeß nämlich nicht verwirklicht worden, sie bleibt als Erinnerung an die Möglichkeit von Freiheit weiterhin bestehen, wenn auch verstümmelt, etwa als Unlust, Unwille zu arbeiten.

Allerdings bleibt festzuhalten: es ist dennoch die lebendige Arbeit, wenn auch nicht in ihrer derzeitigen, entfremdeten Gestalt, die die praktische Überwindung des Gegensatzes von Wirklichkeit und Möglichkeit zu leisten hat. Das historische Telos sind Verhältnisse, die die kollektive Aneignung des kollektiv produzierten Reichtums ebenso ermöglichen wie freie Zeit für die Entfaltung des produktiven, produzierenden Subjekts. Arbeit ist mehr als nur Produktion von Produkten; sie schließt die Produktion der Produktion und die Produktion der Verkehrsformen mit ein, dann erst führt sie zur menschlichen Geschichte.

"Jetzt ist die Welt noch größtenteils ein Verlies, worin ein Gefangener sitzt, und sofern sie dieses ist, läßt sie sich nur sprengen, nicht mithumanisieren." (GA 10, S. 178) Die Sprengkraft wäre die menschliche Produktivität, verbunden mit Phantasie und Utopie in vermittelter Bewegung. "Gewiß, nicht weit genug kann auch von der schöpferischen, auch inhaltlich schöpferischen Kraft der Phantasie gedacht werden; sie ist keineswegs, wie das vorsozialistische, das mechanische Weltbild meinte, nur auf gegebenen Stoff angewiesen und kombiniert ihn zu neuen Zusammenstellungen um.

Aber wiederum: nicht eng genug kann von dem zentralen Inhalt dieser Phantasie gedacht werden; denn es bedarf gerade des längsten Fernrohrs: der Utopie, um das nächste, den Stern Erde, zu sehen, und was in ihm zentral erscheint, ist dann eben nur der Mensch und das Geheimnis seines 'Verweile doch, du bist so schön'. Das 'höchste Ideal' wie das 'höchste Objekt' ist beschlossen in der immanentesten Immanenz, im haltenden Inhalt des Reichs unserer Freiheit. Und dieser Inhalt ist nach dem Marx'schen schlicht-tiefen Wort allemal 'die Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte, also die Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck'." (GA-10, S. 178/179)
Die 'Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck' ist dasjenige, was die Selbsterweiterung vorantreibt, ihr als Ziel vorschwebt.

Die Methode der Selbsterweiterung wurde beschrieben als ineinandergreifende, dialektische Bewegung von Utopie, Phantasie und Produktivität. Damit dient sie der Erweiterung der 'antizipatorischen Kompetenz' (Utopie), der 'Selbstwahrnehmungskompetenz' (Phantasie) und der 'Handlungskompetenz' (Produktivität).
Gemeint ist das, was Pohlen 'produktive Desintegration'[36] nennt, nämlich die Fähigkeit, sich selbst und die Realität entsprechend seiner Wünsche und Hoffnungen zu verändern, ohne daran zu zerbrechen: Sich nicht anzupassen an eine noch nicht gelungene Realität.
"Phantasie spielt in diesem Prozeß die Rolle, als Probedenken einzutreten, während Denken Probehandeln ist. Handeln ist aber immer Veränderung von Realität. Und nur Veränderung von Realität führt notwendig wieder zu einer Veränderung von Phantasietätigkeit. Damit ist die dialektische Spanne der Erweiterung des Phantasiespielraums und der Erweiterung des Handlungsspielraums aufgetan. (...)
Die Erweiterung des Handlungsspielraums steht in engem Zusammenhang mit der Erweiterung der Selbstwahrnehmung im körperlich-sinnlichen Erfahrungsbereich und mit der Zu-

nahme an Antizipationsmöglichkeiten auf der kognitiven Ebene." (Pohlen/Wittmann, 1980 , S. 104)

2.5 Gesellschaftliche Blockierungen des Selbsterweiterungstriebs

"BEWEGUNG
die Ausdruck, besser: die Eruption
jahrelang falsch gelebten oder nicht
gelebten oder abgemurksten Lebens,
jahrelang angestauten Schweinemuts,
ein altes Wort für Schwermut, unserer
Zeit ist ..."

Reto Hänny[37]

"Was bedroht ist, zieht sich erst in sich zurück. Die Angst vor allem zieht uns derart zurück, macht bleich und einsam. Sie selber ist nur unbestimmt gestimmt, hat anders als die Furcht kein einzelnes, deutliches Wovor, vor dem sie zittert. Desto lähmender ist ihr Nebel, er kann so sehr grau und stärkstes Grauen sein, daß das Ich darin hilflos versinkt. Und doch zieht die Angst eben in ein ichloses Inwendiges zurück, macht einsam, kontaktlos, jedes Schlags gewärtig." (GA-14, S. 36)
Die Wahrnehmung der Wirklichkeit wird von vielen Menschen, besonders Jugendlichen, in Metaphern wie 'Packeis', 'Mauer', 'Gefängnis', 'Starre' oder einfach 'Beton' beschrieben. Dies könnte man, mit Bloch, als ein Abschneiden von Perspektiven, ein Absperren von Zukunft deuten, dem die Sinnlosigkeit, Entfremdung und Perspektivlosigkeit des erstarrenden gesellschaftlichen Lebens korrespondiert. Die permanente Versagung der Grundbedürfnisse der Menschen nach Wärme, Nähe, Möglichkeit der Auseinandersetzung mit Objekten, der Veränderung bestehender Zustände, der Produktion des eigenen

Lebens deutet auf eine gesellschaftliche Blockierung des Selbsterweiterungstriebs hin, die Angst, Ohnmacht und Aggressivität hervorbringt. Diese gesellschaftlichen 'Tendenzen' sollen vorab in drei Exkursen schlaglichtartig beleuchtet werden.

2.5.1 Exkurs: "Flipper"

"Too bad, try again"

Leuchtschrift am Flipperautomaten[38]

Das Spiel am Flipperautomaten hat eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der psychischen Struktur derer, die spielen. Mit einem Stoß wird die Kugel ins Spiel gebracht, rollt hin und her, wird abgestoßen und zurückgeworfen, muß in bestimmte Bahnen gebracht werden, damit sich Pluspunkte ansammeln. Diese werden nach jedem Kontakt der Kugel mit einer Barriere angezeigt. Man hat eine sofortige Kontrolle darüber, wie erfolgreich man ist. Die Einwirkungsmöglichkeit des Spielers setzt erst ein, wenn die Kugel nach unten rollt, sich der Öffnung nähert, in der sie verschwindet.
Darauf konzentriert sich die ganze Aufmerksamkeit des Spielers: er muß schnell, präzise und mit der richtigen Stärke reagieren. Die Kugel hat die Chance, erneut in die Arena geschleudert zu werden, um nochmals Punkte zu sammeln. Bei all dem spielen Zufall und Willkür eine große Rolle - aber dennoch glaubt der Spieler, er hätte die volle Macht über das irrationale Ganze, obwohl er den Erfolg nur über einen Stoß herstellen kann, dessen Konsequenzen vorher keineswegs voll abzusehen sind.[39]
"Und da auch der wiederholte Versuch selten zum gewünschten Erfolg führt, bedeutet das häufige Wiederholen des Flipperns - neben anderen Erfahrungsinhalten, die noch

zu erörtern sein werden - ein Einüben in die Versagung." (Warneken, 1974 , S. 92) Welche Lämpchen gerade aufleuchten, ob er 10 oder 1.000 Punkte erhält, darauf hat der Spieler keinen Einfluß. Der Apparat gewöhnt ihn daran, zu staunen; er erteilt Gratifikationen willkürlich und vermittelt dabei dennoch so etwas wie Gerechtigkeit. Der Impuls geht ja vom Spieler aus, insofern ist er seines Glückes Schmied. Es bleibt dem Spieler nur die Hoffnung, der Kugel zur rechten Zeit den rechten Stoß versetzt zu haben, alles übrige bleibt der Willkür des Systems überlassen. Warneken nennt die eingeübte Haltung mit Recht 'resignativ-realistisch', entspricht sie doch der Erfahrung der Spieler in der Gesellschaft, etwa bei der Suche nach einem Arbeitsplatz.

"Wut ist es oft, was die Bewegungen der Spieler grundiert; das Abschießen der Kugel kann äußerst abrupt vollzogen, ja die Kugel mit dem Handballen ins Feld gehauen statt, wie an sich vorgesehen, durch das Ziehen eines Federmechanismus hineingeschnellt werden; das Flippern selbst muß nicht in einem Fingerdruck, sondern kann in einem Schlag mit der flachen Hand bestehen; und da das Gerät auf relativ lockeren Ständern steht, kann es - tut die Kugel nicht, wie sie soll - geschüttelt und gestoßen werden: der Kurzschluß bei zu heftigem Bewegen des Geräts hat diese Möglichkeit schon eingeplant und macht das Erproben der Grenze, bis zu der man gehen kann, zu einem Element des Spiels selbst." (Warneken, 1974 , S. 96)
Der Automat lehrt, daß sich die Wut in Grenzen halten muß, geht man zu weit, wird das Spiel sofort beendet. Man lernt das Einpendeln zwischen Allmacht und Ohnmacht spielerisch.

Die Spieler entsprechen dem, was Mitscherlich 'Momentpersönlickeiten' genannt hat, Menschen, "die von den situativen Bedingungen ihre Impulse entlehnen und sich ebenso wie diese proteushaft ändern, ohne daß die einzelnen Momente zu einer einheitlichen Geschichte zusammenwüchsen." (Mitscher-

lich, 1973[12], S. 276) Sie sind stets auf den nächsten Schlag vorbereitet, man "teilt aus und zuckt dabei potentiell selbst zusammen." (Warneken, 1974 , S. 103) Jede Autonomie wird an die Maschine, an das irrationale System abgetreten, der Spieler liefert sich ihr aus.[40] Seine ganze Konzentration ist auf den Rand des Abrunds gerichtet: nur dort kann er sich selbst einbringen, er hat eine letzte Chance, den endgültigen Zusammenbruch zu verhindern. Durch einen Stoß kann er die Kugel erneut der Maschine überlassen, deren irrationales Regelsystem er weder kontrollieren, noch beeinflussen kann. Er wartet auf diesen Moment, in dem er ihr den Stoß gibt. Es ist die Wahl zwischen ´Ende´, ´Abgrund´ oder neuem Spiel, kein Drittes ist möglich. Die Spielzeit zerfällt in diese einzelne Momente, in denen reagiert werden muß, sie stehen gleichsam isoliert nebeneinander, denn es gibt keinen planenden, regulierenden Eingriff dazwischen.

Zeit erscheint dem Spieler als eine Abfolge von Schocks, auf die er immer gleich, aber gezielt, reagieren muß. "Als soziale Chockerfahrung muß diese dabei gar nicht an einzelne sinnlich-schreckhafte Eindrücke gebunden sein. Sie kann, mit einigem Recht, sogar als eine den kapitalistischen Produktionsverhältnissen schlechthin entsprechende Erfahrungsweise bezeichnet werden. Ist es innerbetrieblich die geplante Nichtkontrolle der Lohnarbeiter über den Produktionsprozeß, so ist es außerbetrieblich die ungewollte Nichtkontrolle der Gesellschaftsmitglieder über die sozialen Bedingungen ihres Lebens, welche diese Erfahrung hervorruft. (...) Die Belastung der Apperzeption durch einzelne Chockerfahrungen findet demnach ihr Pendant in der Zerstückeltheit und Gefährdetheit der Lebensweise insgesamt." (Warneken, 1974 , S. 110/111)

Allerdings: Manche mögen sich nicht so recht abfinden mit dem Spiel. Sie rütteln am Gerät, schlagen auf die Scheibe oder reißen den Stecker heraus. Dadurch wird oft das Zähl-

werk in Unordnung gebracht und es leuchtet ein Schriftzug auf: "TILT". So lehrt die Maschine, daß es keine immanente Änderung geben kann: entweder man spielt mit und findet sich mit dem irrationalen Ganzen ab - oder das Spiel ist aus.

2.5.2 Exkurs: "Gorleben soll leben"

"Der Bauplatz muß wieder zur Wiese werden!"

Spruch

Im Mai 1980 wurde in der Nähe von Gorleben von verschiedenen Bürgerinitiativen und Gruppen eine Platzbesetzung der Tiefbohrstelle 1004 durchgeführt, die mit einem großangelegten Polizei- und Bundesgrenzschutzeinsatz etwa einen Monat später beendet wurde. Die Platzbesetzung stellte einen Teil einer großen Kampagne gegen den Bau von Atomkraftwerken und, wie in diesem Fall, Wiederaufbereitungsanlagen und Endlagerungsstätten für Atommüll dar. Sie verlief bis zum Schluß gewaltfrei und hat in den Medien ein großes Echo gefunden.[41]
Auf dem besetzten Gelände wurde die ´Republik Freies Wendland´ gegründet und in Gestalt eines riesigen Hüttendorfes mit ihrem Aufbau begonnen. An dieser Aktion nahmen sehr viele junge Menschen teil, ihr Verlauf war Sozialkunde vor Ort.

Die Bauplatzbesetzung war unter zwei Aspekten interessant: Es konnte nicht mehr gebaut oder gebohrt werden, ohne daß der Staat zum Einsatz seines Gewaltapparats gezwungen war. Den massiven Einsatz staatlicher Gewalt haben viele Menschen als Einsatz gegen ihre Lebensinteressen, gegen sich selbst interpretiert. So verstanden war der Bauplatz ein

Bauplatz staatlicher Macht.
Andererseits war hier aber zugleich ein Bauplatz für die Antizipation von 'Heimat' entstanden. Es wurden Hütten und Häuser für eine 'alternative Identität' gebaut, die ihre Konturen aus der Kritik der pervertierten herrschenden Vernunft gewann. So verstanden war der Bauplatz ein Bauplatz für andere Lebensformen und -entwürfe.
Diese beiden Aspekte der Besetzung müssen immer zusammengedacht werden, sie waren für jeden, der sich dort aufhielt, permanent gegenwärtig: Unten wurde gebaut, gespielt und gesungen - und oben kreiste der Polizeihubschrauber wie ein Damokles-Schwert staatlicher Macht. Er wollte sagen: "So wie es hier ist, bleibt es nicht mehr lange. Es muß wieder so werden wie vorher." Unten wurde eine Ahnung dessen, was Produktivität und Phantasie sein könnte, was lebendige Arbeit erreicht, wenn sie ein gewußtes und bewußtes Ziel ansteuert, sichtbar gestaltet. Es entstanden neue Formen, innen und außen. All das wollte sagen: "So wie es ist, muß es nicht bleiben. Es könnte auch alles anders sein."
Es entstand eine neue Totalität, die erst hinter dem Schlagbaum begann und jeden, auch wenn er nur als Besucher im Sonntagsanzug umherspazierte, betroffen machte. Es entfaltete sich eine Form von Kultur, die alle trugen und mitproduzierten. Es wurden verschüttete handwerkliche Talente sichtbar, jeder hatte Gelegenheit, sich zu vergegenständlichen. Arbeit war nicht mehr tote Arbeit, sondern lebendige, Gebrauchswerte produzierende freie Tätigkeit.
Obwohl man sich untereinander oft nicht kannte, war wenig Distanz zu spüren, bestenfalls Unsicherheit. Es herrschte eine freundliche Atmosphäre, die sich jedem mitteilte. Zugleich war aber auch überall ein Gefühl der Angst gegenwärtig: "Wie lange bleibt das so? Was tun wir, wenn geräumt wird?" - Ein Gefühl der Ohnmacht gegenüber den versteinerten Verhältnissen und zugleich eine neue Erfahrung: Es sind Risse in der Mauer.

Kritik des Bestehenden wird ihm erst gefährlich, wenn sie sich seiner eigenen Methode bedient: Tatsachen schaffen. In Gorleben wurde aber auch deutlich, daß diese neuen Tatsachen 'getane Sachen', in Solidarität getane Sachen, sind. Es wurde deutlich, daß Kritik 'vergegenständlicht' werden muß, um wirksam zu sein.
Weder die Polizisten, die den Bauplatz später räumen mußten, noch die Bauarbeiter, die dann die Bohrung niederbrachten, 'vergegenständlichten' sich in ihrer Arbeit. Sie folgten einer Anweisung, einem Befehl, 'taten nur ihre Pflicht'. Vielleicht kam durch die Besetzung und die Räumung aber auch ein Lernprozeß in Gang, vielleicht erkannten einige Polizisten, daß ihre Arbeit darin bestand, ein Stück möglichen Lebens, anderen Lebens zu zerstören, daß die Aggressionen, die sie gegen die Besetzer hatten, vielleicht auch zu einem großen Teil aus der eigenen Angst vor jeder Veränderung bestanden.[42]
Für die Besetzer allerdings war mit der Räumung der 'Traum von einer Sache' (Marx) zunächst ausgeträumt. Den staatlichen Versuch der Enteignung ihrer Lebensform haben viele als Anschlag auf ihre sich bildende Identität verstanden, als Grenze ihrer Möglichkeit.

2.5.3 Exkurs: "Packeis"

> "Ihr habt uns in Beton geboren, nun wundert euch nicht, daß wir Steine an den Händen haben."
>
> Spruch in Zürich[43]

Die Angst vor der Leere, dem Nichts, 'horror vacui', ist bei Bloch thematisiert als der Setzungsfaktor, der die Welt in Gang bringt.
Es stellt sich angesichts der Wahrnehmungsweise von Reali-

tät vieler Menschen die Frage, ob es nicht auch sein Gegenteil gibt, so etwas wie die Angst vor der Fülle im Sinne eines 'Vollgestellt-Seins der Welt mit menschlichen Objektivationen ohne menschlichen Gebrauchswert'. Es ist die Angst vor nicht mehr kontrollierbaren und beeinflußbaren 'Tatsachen' und 'Sachzwängen', wie sie sich begrifflich verdichtet hat in der Metapher 'Beton', als eines Materials, das eine ungeheure Festigkeit und Dauerhaftigkeit besitzt und gleichsam 'geschichtslos' ist: es wird nicht 'alt', sondern nur häßlich. Der 'Sprayer von Zürich' hat das in einer Bekenntnisschrift so zusammengefaßt: "die nudität des sichtbetons, seine allgegenwärtigkeit, ist zu einer norm geworden - zum ausdruck einer gegenwartsästhetik
betonfassaden sind nicht einfach 'kalt und tot', sondern plumpe schwere stirnen einer erstarrten vernunft die stumm, reglos allem humanen abgeneigt ein sinnloses eigenleben führen
hinter diesen betonstirnen leben und arbeiten menschen. vivisektoren üben ihre foltertätigkeit aus. beamte hirnen nichtigkeiten, technokraten planen bezugslos zur aussenwelt..." (Sprayer von Zürich, 1979, o. S.)
Die Betonfassaden drücken für viele aus, was Bloch mit 'gefülltem Raum in einer unbewegt, unveränderlichen Zeit' gemeint haben mag. Veränderung aber brauchte, um eingreifen zu können "gefüllte Zeit im bewegt, verändert erscheinenden Raum." (GA-5, S. 431)
Es fällt schwer, 'über dem Faktum das Fieri, über dem Produkt das Produzierende, über dem scheinbaren Fixum im Rükken der Menschen das Offene vor ihnen'[44] nicht zu vergessen. Gerade weil das Bestehende sich immer mehr abdichtet gegen Veränderung, immer mehr panzert und abschirmt und weil es "für die Furcht vor militärischen Zerstörungspotentialen, vor Kernkraftwerken, Atommüll, Genmanipulation, vor der Speicherung und zentralen Nutzung privater Daten usw., gewiß gute Gründe (gibt)" (Habermas, 1981 , S. 159), erscheint es vielen Menschen immer mehr als absolute Grenze

ihrer Möglichkeiten, als Blockierung ihres Selbsterweiterungstriebs. "Die toten Sachen dominieren über die lebendigen anstatt umgekehrt" (Lindt, 1981 , S. 127), so nennt es ein ´Bewegter´ aus Zürich in einem Interview.

Bereits im ´Geist der Utopie´ hat Bloch ähnliche Tendenzen zu fassen versucht als "technische Kälte"[45], die uns hohl entgegensieht. Deren Ursache sei die Maschine, die es verstand, "alles so leblos und untermenschlich im einzelnen zu machen, wie es unsere neuen Viertel im ganzen sind. Ihr eigentliches Ziel ist das Badezimmer und Klosett, die fraglosesten und originalsten Leistungen dieser Zeit ..." (GA-3, S. 21) Das Neue gehe "kaum über buntgestrichenen Zement hinaus" (GA-3, S. 24); "der Beton läßt sich nicht in Flammen setzen" (GA-3, S. 24).
Die vergegenständlichte Arbeit ist tot im doppelten Sinn, zum Produkt erstarrt und zugleich phantasietötend. "Es ist das Zeichen eines schlecht Gebauten, also der meisten neuen Geräte und Straßen, daß es nicht alt werden kann, sondern im Lauf der Jahre nur verrottet. Und ebenso ist es das Zeichen einer geborenen Kostbarkeit, daß sie nach angemessener Zeit ans große alte Erbe sich anschließt und seiner wert ist." (GA-5, S. 449)
Heutige ´Lebenswelt´ wird jedoch eher als ´Totwelt´ wahrgenommen, die von Menschen umgebaute Natur kennt keine Versöhnung mehr, der geschichtliche Prozeß ihrer Beherrschung ist auch als ´Tradition´ kaum beerbbar. Ein Hochhaus aus Stahlbeton steht da als Vergegenständlichung von Macht, als Sieg der Naturbeherrschung - es ist aber kein Heim. (Besonders die Gebilde der ´Neuen Heimat´ vermögen am wenigsten das Gefühl der Geborgenheit eines Hauses zu evozieren!)

Sich ständig an einer Mauer stoßen, macht aggressiv und hoffnungslos zugleich. Hier wären Blochs Gedanken über den ´Gebrauch des Nichts´ zu erörtern: "Die Verbindung des Nicht und Noch-Nicht mit dem Nichts dagegen ist keine des Ziels, wohl aber ist sie eine des Gebrauchs, den die dia-

lektische Negation mit dem Nihil der Vernichtung anstellt, nämlich im Sinn der Vernichtung unadäquaten Gewordenseins durch immanente Sprengung." (GA-5, S. 361) Hier mag eine Erklärung liegen für die Vehemenz, mit der sich Menschen gegen die Zerstörung von Natur durch immer neue Trassen, Startbahnen und Kanäle wehren. Der Widerstand der Menschen, der sich von ihrem Recht auf menschenwürdiges Leben herleitet, ist der Versuch, das Nichts für ein utopisches Ziel zu gebrauchen. Inadäquates Gewordensein soll gleichsam 'weggesprengt' werden. Objektivationen ohne menschlichen Gebrauchswert, deren Zweck oftmals in einem fetischisierten Begriff von Wachstum oder Fortschritt sich gründet, rufen Widerstand geradezu hervor; sind sie doch, wie es auch ihre Druchsetzung mit Polizeischutz häufig beweist, nichts anderes als gewaltige Vergegenständlichung von Gewalt.

Die Versperrung von Möglichkeiten wird so häufig zum kollektiven Denkanstoß: So wie es ist, darf es nicht bleiben, das 'Packeis muß schmelzen'.[46]
Die Frage, ob es ein Leben vor dem Tod gibt, muß ernsthaft gestellt und beantwortet werden. "Die Bewegung mag um eine genaue Bezeichnung ihrer Ziele verlegen sein. Aber sie bezeichnet aufs schärfste den Ort, wo die Unbewegten stehen, und sie führt vor Augen, daß Bewegungslosigkeit lebensgefährlich geworden ist. Die Revoltierten sind keine Revolutionäre; aber sie reagieren kompromißlos auf die 'Revolution in der Sache', die bereits stattgefunden hat: die industrielle Zerstörung von Öko-Sphäre und Lebensart." (Muschg, 1981 , S. 191)

2.6 Zur Dialektik von Selbsterweiterungstrieb und Grenzüberschreitungsangst

Selbsterweiterung ist bei Bloch konzipiert als eine Praxis der Vermittlung subjektiver Intentionen mit objektiven Tendenzen, wobei die Kenntnis beider vorausgesetzt wird.
Weil sie auf Zukunft hin gerichtet ist, ist sie zugleich eine Praxis der Überschreitung, des Transzendierens des Bestehenden. Optimistisch formuliert Bloch: "Bereits jede Schranke, wenn sie als solche gefühlt wird, ist zugleich überschritten." (GA-5, S. 515) "Doch ebenso: keine Schranke wird tätig überschritten, ohne daß gemeintes Ziel in echten Bildern und Begriffen vorherzieht und in dergestalt bedeutende Verhältnisse versetzt." (GA-5, S. 517)

Was aber, wenn der Widerstand ständig gebrochen wird, wenn die transitive Energie abprallt und zurückgeworfen wird? Was, wenn Hoffnung umschlägt in Verzweiflung, in die Angst vor einer Zukunft, die nur zeitliche Verlängerung einer ohnehin schon unerträglichen Gegenwart ist?
An wenigen Stellen im ´Prinzip Hoffnung´ hat Bloch solche Überlegungen angestellt. Dort ist von der Sperre, die das Neue verhindert, die Rede, sogar vom ´unerträglichen Augenblick´. Diesen Überlegungen will ich hier nachgehen: Bloch unterscheidet grundsätzlich zwei Arten von Widerständen und Sperren: äußere Widerstände, die als gesellschaftliche Blokkierungen des Selbsterweiterungstriebes beschrieben werden und innere, im Subjekt selbst angesiedelte Widerstände, die ich als ´Grenzüberschreitungsangst´ bezeichnen will. Sie hängen eng miteinander zusammen und haben eine gemeinsame Ursache, das statische Denken. "Item, die Logik und Ontologie des weiten Reichs des Möglichen ist erdrückt worden von dem statischen Wahn, daß alles Mögliche im Wirklichen bereits ausgestaltet sei." (GA-5, S. 284) Das heißt, man verabsolutiert das "fixiert Vorhandene und Gewordene zur Realität schlechthin." (GA-5, S. 226) Alle anderen Mög-

lichkeiten haben den Makel des 'Phantastischen' im schlechten Sinne, erscheinen als Spinnerei, abstraktes Utopisieren. Daraus ergibt sich eine 'geschichtliche und gesellschaftliche Sperre', eine 'ökonomisch-soziale Blickschranke', die jeder Erkenntnis des Neuen im Wege steht. "Wohl wenig Zeiten haben so unvermeidlich den Übergang zu einem Anderswerden, einem Heraufkommenden gespürt wie die jetzige. Aber desto betretener und blinder verhält sich das Bürgertum hierzu, ist am Widerschein des Morgen gar nicht oder nur feindlich interessiert. Kommende Ereignisse werfen diesem Bürgertum lediglich ihren Schatten voraus, nichts anderes als Schatten; die kapitalistische Gesellschaft spürt sich von der Zukunft verneint." (GA-5, S. 155) Als Widerhall taucht dieses Gefühl auf in dem Spruch 'no future', als einer Charakterisierung des Lebensgefühls vieler Jugendlicher. Auch sie fühlen sich und ihr Anliegen von kapitalistischer Zukunft verneint.

Jede Veränderung birgt Gefahren, aber nicht nur Gefahren. Bloch vergleicht das Neue mit einer 'Wildnis', "an Gefahren der unbetretenen vergleichbar, an ungekommenen Möglichkeiten ihr überlegen." (GA-5, S. 148) Sie zu betreten ist jedoch nicht nur eine Frage des Muts zum Abenteuer, sondern auch eine Frage des Interesses. Und dies macht sich besonders dann bemerkbar, wenn es darum geht, bestehende Macht- und Herrschaftsstrukturen zu verändern, eine Lebensform umzugestalten, zu humanisieren. Dann nämlich erscheint das gegenläufige Interesse an Erhaltung der bestehenden Verhältnisse als Macht und als Gewalt, die sich dem Abenteuer der Wildnis sperrt.
Schumacher hat diesen Prozeß als 'Angst vor dem Chaos' beschrieben, die das Chaos zuletzt erst produziert; als Krieg als letztem Mittel, das Chaos zu verhindern.[47]

Objektiv Angsterregendes und Lebensangst enthält das Bestehende genug: "Hunger, Nahrungssorge, ökonomische Verzweiflung, Lebensangst, positiv und objektiv ..." (GA-5, S. 94),

wie Bloch es nennt. Es gibt also durchaus eine Basis für Ängste und "wo Angst als nicht nur biologische, sondern in einer nur beim Menschen vorfindlichen Weise, vorzüglich gerade als Angsttraum auftritt: dort hat sie wesentlich gesellschaftliche Blockierungen des Selbsterhaltungstriebs zur Grundlage." (GA-5, S. 95) Sorge, Angst vor Krieg, Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes sind objektive Blockierungen des Selbsterweiterungstriebs, nicht nur sein Ausgangspunkt. Als bedrohliche und zugleich statische, erzeugt die bestehende Realität ein diffuses Gefühl der Ohnmacht und Ausweglosigkeit. Sie ist traumlos geworden, denn "wo nichts mehr zu können und möglich ist, steht das Leben still." (GA-5. S. 258) Oder, an anderer Stelle: "Zeiten, in denen nichts geschieht, haben das Gefühl fürs Novum fast verloren; sie leben in Gewohnheit und das Kommende ist keines, sondern abgezirkelt wie das Gestrige auch." (GA-5, S. 335/336) Gepanzert und unbeweglich, wie ein monolithischer Block, erscheint vielen die Wirklichkeit als objektive Grenze ihrer Möglickeiten.

Die äußeren Widerstände kehren auch innen wieder, dort erscheinen sie als Grenzüberschreitungsangst, als Sperre, ein unerträgliches, aber bekanntes Gebiet zu verlassen und sich auf unbekanntes, neues Terrain zu wagen. Man könnte hier von einer kapitalistischen Deformation des Selbsterweiterungstriebs sprechen.
Denn was Bloch als ´Hunger´ gefaßt hat, was weitertreibt und auf Zukunft zielt, wird aufs Bestehende festgenagelt. Der Hunger nach ´Mehr´ soll sich in der Konsumtion ´Mehr´ versprechender Waren erschöpfen, die Phantasie soll sich das Bestehende ausmalen und nicht das zukünftige gestalten. Die Gegenwart kolonisiert die Zukunft, sie soll werden wie diese. Darauf zielen alle Träume, die von Werbestrategen geträumt werden, darauf zielt die gesamte ´Bewußtseinsindustrie´.[48] Das Bewußtsein der Menschen, ihre Träume, Wünsche und Hoffnungen werden zum Rohstoff einer ganzen Industrie, es entsteht eine Art Imperialismus nach

innen, sein Imperativ lautet: Werde, wie du bist. Kurzsinnige Affekte, deren Triebgegenstand bereit liegt, sollen gefördert werden, die Wünsche verlieren ihre transitive Energie - dem korrespondiert das Abstumpfen der Reize durch Wiederholung.
"Dieselben Dinge täglich bringen langsam um." (GA-5, S. 429) Das Gewünschte verringert sich, man beginnt sich diesseitig einzurichten. "Die Menschen dieser Art Wünsche leben über ihre eigenen Verhältnisse, doch niemals über die allgemein vorhandenen Verhältnisse." (GA-5, S. 35) Dadurch entsteht zwar auch eine Art Unruhe, aber es ist nur die 'Unruhe der Besitzlust' - und die macht nicht aufsässig. "Mit immer neu erwärmter Einbildungskraft soll der arme Teufel, der in goldenen Träumen sich heraufspielt, des Glaubens bleiben, diese Träume seien im Kapitalismus, mindestens im Kapitalismus plus Geduld und etwas Wartezeit sicher erfüllbar." (GA-5. S. 514)

So werden einerseits die Träume geschwächt und andererseits wird Angst wachgehalten, Angst vor dem Neuen, das dann als Bedrohliches, Unklares erscheint.
Bloch nennt es ein 'negatives Staunen', das so aufgeht und die subjektive Intention blockiert. "Was im Jetzt treibt, wurde gesagt, stürzt ebenso zukünftig in ein Offenes vorwärts. Dies Offene aber hat einen seelisch doppelten Ort hinter sich, von dem her seine Früchte erwartet, auch getrieben werden. Der eine Ort bleibt die Angst, eben als solche, die desto größer ist, je ungewisser sie ihre Anlässe von überall her erwarten kann." (GA-5, S. 350) Diese Angst lähmt, sie ist auf die "Erwartung nach der unbestimmt-finsteren Seite, nach Seite des würgenden, starren Nichts im Real-Möglichen" (GA-5, S. 351) bezogen. Denn der Ausgang des Prozesses ist noch ungewiß, und Handlung wird eher dann freigesetzt, wenn die Tendenz zum 'Alles' und nicht zum 'Nichts' sich andeutet. Wenn es kaum mehr gelingt, die Wirklickeit zu unterlaufen, zu verändern, utopisch zu überholen, dann werden Depression, Resignation und Aggression zu Alltagserscheinungen.

Die Möglichkeit zu handeln, setzt Veränderbarkeit voraus. Ist aber den Menschen die Möglichkeit, ihre subjektiven Intentionen durch Handlung mit den objektiven Tendenzen zu vermitteln versperrt, so werden sie selbst zum Objekt ihrer selbstgeschaffenen Verhältnisse; sie sind nur noch der Reflex des objektiven Prozesses.
Dieser erscheint ihnen als doppelter Zwang: als äußerer Zwang stellt er sich dar als eine Einschränkung der Möglichkeit, anderen als den gegebenen ´Regeln´ zu folgen oder als die systematische Verhinderung, die Basisregeln ihrer Lebensform zu verändern; als innerer Zwang stellt er sich dar als Unfähigkeit, sich eine andere als die bestehende Lebensform überhaupt vorstellen zu können, als ein Vergessen von Möglickeiten, anders zu leben.
So ist man von zwei Seiten her gefangen im Jetzt, zugleich ist jeder Einzelne "in ständiger Unsicherheit über das, was sich als seine Zukunft aus der irrationalen Rationalität des Gesellschaftsprozesses ergibt; das muß ängstlich, apathisch und zugleich in diffuser Weise aggressiv machen." (Horn/Schülein, 1976, S. 99)

2.7 Identität und Entfremdung

> "Aber in jeder Gesellschaft, die noch nicht total ist, finden sich Widersprüche, an denen sich ansetzen läßt, um das System der Repression in Frage zu stellen. Schon der Versuch einer Identitätsbalace ist wegen des kritischen Potentials, das er enthält, ein Angriff auf die bestehenden Verhältnisse."
>
> Lothar Krappmann[49]

Mit sich selbst identisch zu sein, ist in einer Lebensform, die ihre Lebensgrundlage aus der Zerstörung innerer und

äußerer Natur und aus der Zerstörung anderer Lebensformen (3. Welt) gewinnt, nicht mehr ohne weiteres menschlich möglich. Pohrt formuliert provozierend: "Wenn Menschen sich verständigen sollen, so müssen sie selbst auch verständlich sein. Solche aber, die tatenlos zuschauen, wie ein anderer Mensch verreckt, sind dies nicht. So gleichgültig, wie sie objektiv gegeneinander als Menschen sind, haben sie sich nichts zu sagen." (Pohrt, 1976 , S. 39) Solange es nicht gelingt, "den Menschen als Menschen und sein Verhältnis zur Welt als ein menschliches (vorauszusetzen)" (Marx, 1974 , S. 567), bleibt Identität das humane Telos eines geglückten Lebens. Identität läßt sich nur gewinnen im Widerstand gegen lebenszerstörende Lebensformen.[50] Sie ist nicht in mehr oder minder gelungener Anpassung ans Bestehende zu erreichen.[51] Diese These soll nun anhand von Blochs Überlegungen zur Identität erläutert werden.

Wenn Bloch von Identität spricht, so versteht er diesen Begriff als Gegenbegriff zu 'Entfremdung', als das Ziel des historischen Entwicklungsprozesses, wohin alle humanisierenden Bestrebungen der Menschen letztlich führen. Identität wird so identisch mit dem Begriff 'Heimat'; sie meint ein Gelungensein, den Sprung von der Vorgeschichte in die wirklich menschliche Geschichte. Insofern ist 'Identität' der utopisch vorgeordnete Zielbegriff, sowohl für die Gattung Mensch als auch für die Biographie, die Lebensgeschichte des einzelnen Menschen. Doch in einer Lebensgeschichte realisiert sich Identität niemals völlig, solange die Verhältnisse, in denen sich das einzelne Leben ja abspielt, noch nicht den Menschen gemäß sind. Die Möglichkeit von Identität ist somit geknüpft an die verändernde Praxis des einzelnen, diese ist wiederum gleichsam rückbezogen auf das Telos Identität. Erst in der zunehmenden Erkenntnis der eigenen Entfremdung, der sich daran anschließenden Versuche, durch Antizipation des Gelungenen und seiner zunehmenden praktischen, d. h. handeln-

den Umsetzung, Realisierung, vermag der einzelne Mensch handelnd zu sich selbst zu finden und sich so die Möglichkeit von Identität zu eröffnen.

Lebensgeschichtlich erschließt sich Identität als Prozeß antizipierenden Lernens, dessen Erfolg sich manifestiert in verändernder, humanisierender Praxis der Selbsterweiterung. So denkt Bloch das menschliche Leben "als eine Art Transcedere, eine Überschreitung des Gegebenen, aber dieses Transcedere involviert als konkret-utopisches ebenso zuverlässig keine Transzendenz." (GA-5, S. 1625) In permanenter Überschreitung konkretisiert sich sowohl das gewußte, bewußte Ziel, als auch das Selbst, das überschreitet. "Aufhebung der Entfremdung selber, toto coelo, in allen Tiefen menschlicher Nicht-Identität, Noch-Nicht-Identität" (GA-10, S. 393), so formuliert Bloch an anderer Stelle den Prozeß der Erschaffung des Menschen durch befreite Arbeit. "Item: bisher sind weder echte Iche noch ein echtes Wir ins Leben getreten. Für beide kam noch keine blühende Zeit, und kommt sie, dann werden mit dem neuen Inhalt auch die bisherigen Formen verändert sein. Das Ich ist zwar zu halten, aber nicht die sogenannte Einheit der Person, worauf das bürgerliche Individuum so stolz war. Statt ihrer zeigt sich, daß gerade Person offen ist, so wie ein guter Gärtner, eben weil er gut ist, nicht immer denselben Strauß bindet. Kein Ich ist in dem, was es ist und kann, schon so fest ausgemacht, daß es nicht im Kern erneuert, an den Rändern von sich überrascht sein kann; oder es wird seine eigene Grabschrift." (GA-5, S. 1139) Hieraus wird völlig klar: Es gibt für Bloch nocht nicht das, was man ein 'Ich' nennen könnte, vielmehr enthält sein Ich-Begriff selbst jene Offenheit und Unabgeschlossenheit, die er auch der Welt, als Experiment, zubilligt. Als psychische Instanz ist das Ich zwar zu halten, es vermag jedoch nicht die Einheit der Person zu stiften, denn diese wird von den Verhältnissen, in denen sie gestiftet werden soll, desavouiert. Ich ist bei Bloch gleichsam die psychische Instanz

der Transformation, 'Transformations-Ich', das den Prozeß der Selbsterweiterung synthetisiert und vorantreibt.

Analog zu Freud, der dem Ich die Funktion zuschreibt, zwischen den Ansprüchen des Es, des Über-Ich und der Realität zu vermitteln, könnte man Blochs Konzept von 'Ich' beschreiben als eine Vermittlungsinstanz, die das Unabgegoltene der Vergangenheit mit dem objektiv Möglichen in der Gegenwart, auf eine bessere Zukunft hin zu vermitteln versucht - und sich dabei ständig selbst erweitert. Blochs Begriff von Ich ist auf das Erreichen einer besseren Zukunft hin zentriert. "Der Bogen zwischen Ich und Wir wird geschlagen, wird dann geschlagen, wenn die kollektive Produktionsweise endgültig gegen die private Aneignungs- und Austauschweise rebelliert hat; wenn Individuum nicht mehr Einzelkapitalist oder auch querstehende Flause ist. (...) Und immer wieder verlangt dies total zu entwickelnde Individuum eben das Totum einer Gesellschaft, worin das individuelle Interesse vom Gesamtinteresse nicht nur gegönnt wird, sondern mit ihm in den substantiellen Zielen zusammenfällt." (GA-5, S. 1140/1141) Bloch denkt die Individualgeschichte immer im Kontext von gesellschaftlicher Transformation. Es gibt kein gelungenes Individuum im noch nicht gelungenen Ganzen, wohl aber den Vor-Schein davon, als den Moment der 'Selbstbegegnung', der kurzen Identitätserfahrung im 'Verweile doch, du bist so schön.'

2.7.1 Exkurs: 'Etwas fehlt'

> "Das Eigentliche oder Wesen ist dasjenige, was noch nicht ist, was im Kern der Dinge nach sich selbst treibt, was in der Tendenz-Latenz des Prozesses seine Genesis erwartet; es ist selber erst fundierte, objektiv-reale-Hoffnung."
>
> Ernst Bloch [51a]

Blochs Interpretation des Faust scheint mir eine Erläuterung seiner Auffassung von Identität zu enthalten, die nun kurz dargestellt werden soll.
Der Ausgangspunkt der Faustschen Reise ist die erfahrene Enge, sie treibt ihn in die Weite. Der Mangel an Etwas ist der Ansatzpunkt, die Suche nach dem, was fehlt, das Movens einer Bewegung, eines Prozesses der Selbsterweiterung, der seinerseits auf das Alles hin tendiert. "Doktor Faust oder die intensiv-extensive Unbedingtheit zugleich. Er ist der Grenzüberschreiter schlechthin, doch allwegs um das Erfahrene bereichert, wenn er es überschritten hat, und zuletzt in seinem Streben gerettet. So stellt er das höchste Exempel des utopischen Menschen dar, sein Name bleibt der beste, lehrreichste." (GA-5, S. 1188/1189) Er beschränkt sich nicht in seiner bürgerlichen Gestalt, sondern strebt danach, "Subjekt-Vermittlung in der Welt und durch sie hindurch zu erfahren - mit dem Problem des erfüllten Augenblicks im Grund." (GA-5, S. 1190) Sein Ziel ist Selbsterfüllung, er sucht sie in einer dialektischen Reise, "wobei jeder erreichte Genuß durch eine eigene, darin erwachende neue Begierde ausgestrichen wird. Und jede erreichte Ankunft durch eine neue, ihr widersprechende Bewegung widerlegt; denn: Etwas fehlt, der schöne Augenblick steht aus." (GA-5, S. 1192)
Diese 'dialektische Weltfahrt' Fausts vergleicht Bloch mit Hegels 'Phänomenologie des Geistes': "Die Handlungsform im Faust legitimiert sich hegelianisch, das ist durch die dauernde dialektische Beziehung des Bewußtseins auf seinen Gegenstand, wodurch diese beiden sich fortwährend genauer bestimmen, bis eine Identität von Subjekt und Objekt entwickelt ist. (...) Nicht nur am Anfang, auch am Ende ist für Faust die Tat, am stärksten die Tat betriebener Identität." (GA-5, S. 1199)

In der 'Tübinger Einleitung in die Philosophie' zitiert Bloch eine Stelle aus Goethes Gesprächen mit dem Kanzler Müller, woraus die Intention Fausts, das schlecht Bestehen-

de zugunsten eines möglichen Besseren zu verlassen, es zu verändern, um zu sich selbst zu finden, deutlich hervorgeht: "Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte; es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein neues Besseres zu schaffen." (GA-13, S. 75)
Erst durch eine Praxis der Selbst- und Realitätsveränderung vermag man sich Identität schrittweise zu 'erarbeiten', wobei der Widerspruch, das Nichtgenügen am bereits Realisierten die nächste Bewegung auslöst. Insofern bildet sich Identität immer als Auflösung einer Krise, als konkrete Ausgestaltung der aufgebrochenen Offenheit einer Situation. Diese Bewegung wird vom Subjekt erfahren "als die widerspruchsreiche, als die durch Ungenügen der Person und immer wieder krisenhaft werdende Szenen forttreibend-fortgetriebene." (GA-13, S. 76) Ziel dieser Bewegung ist Identität, "wonach das Subjekt mit dem Objekt nicht mehr behaftet ist als mit einem fremden ..." (GA-13, S. 81)

Identität ist bei Bloch immer doppelt zu verstehen: als Erzeugungsgeschichte des Menschen und seiner Welt; beides geschieht durch Praxis, Arbeit. Erst im Umbau der Welt zur Heimat des Menschen vermag sich Identität zu bilden. "Der Mensch als Frage und die Welt als Antwort, das bedeutet darum bei den konkret bewegten Subjekt-Objekt-Beziehungen Goethe und Hegel ebenso: die Welt als Frage und der Mensch als Antwort - nämlich der zu sich gekommene Mensch, versammelt in einer mit ihm vermittelten, begriffenen Notwendigkeit und Natur." (GA-13, S.83)
Bis dahin bleibt jedoch noch viel zu tun, denn bislang ist 'menschlich von der Entfremdung auszugehen'; vieles fehlt. "Wachsende Selbstentfremdung, Zur-Ware-Werden aller Menschen und Dinge, neue Verapparatlichung des Daseins durch Bürokratie und verdinglichten Betrieb: es sind das ebensoviel Zeichen für den Zustand, 'mit etwas behaftet zu sein als mit einem Fremden', also für unsere uns noch so wenig objekti-

vierende Objektivierung. Trotzdem gilt hier im gleichen Zug: genau die Entfremdung könnte nicht einmal notiert, gar als solch Freiheitsraubendes an den Menschen, solch Entseelendes in der Welt verurteilt werden, wenn es kein Maß an ihrem Gegenteil gäbe, also an jenem möglichen Zusichkommen, Beisichsein, woran die Entfremdung ermessen werden kann. Dieses Beisichsein ist gewiß noch nirgends zureichend vorhanden, empirische Fakten sind allermeist selber noch die der Verdinglichung. Doch desto intensiver lebt das noch nicht gelungene Beisichsein in realer Antizipation; so steht es im Subjekt als Intendieren daraufhin, in den Verhältnissen der Objekte immerhin als noch weiterlaufender Prozeß." (GA-13, S. 84)

2.8 Krisenidentität

Identität, wurde gesagt, bildet sich im Prozeß der Auflösung einer Krise, wobei durch Antizipation eine mögliche positive Wende der Krise 'vorweggenommen' wird, die dann vom einzelnen Individuum handelnd umgesetzt werden muß. Gelingt die Umsetzung, so kann ein Vorschein von 'Gelungensein' eintreten, ein Moment der Selbstbegegnung.
So verstanden, ist jener Moment das Resultat der partiellen Negation des Bestehenden; Bloch spricht von einer 'Unterwerfung des Negativen' für die positive Absicht. Weil das Negative 'vernichtet' wird, das Nichts 'gebraucht' wird zur Erreichung des Noch-Nicht, geht Identität hervor aus der Zerstörung von Nicht-Identität. Nur insofern es einem Menschen gelingt, den Zustand der Selbstenfremdung partiell zu verändern, d. h. ihn aufzuheben, vermag sich ein Vor-Schein dessen zu realisieren, was eintreten könnte, wenn Selbstentfremdung überhaupt aufgehoben wäre.
"Nur im Maß, mit dem das utopisch-positive Gewissen wächst und handelt, sich erhellt und der objektiven Möglichkeit sich verbindet: nur im gleichen Maß verringern sich die Felder, wo das Negativum nichts als Krisis zum Tod ist."
(GA-13, S. 265)

Solche Praxis, die am Fernziel 'Identität'orientiert ist, kann man mit dem Versuch 'gattungsmäßige Objektivationen' zu realisieren umschreiben; es ist eine Praxis, die in der Verwirklichung des Nahziels das Fernziel antizipiert und ihm so ein Stück näher kommt. Agnes Heller hat versucht, solche Praxis im Alltagsleben der Menschen zu beschreiben. Sie geht dabei von den Bedürfnissen aus, die zur Überwindung des Partikularen anspornen, die also auf die Gattung bezogen sind. Sie überschreiten den nur individuellen 'Zweck', sind Versuche, der 'Vorgeschichte' zu entrinnen und wirklich menschliche Geschichte zu 'machen'. Sie kommt dabei zu folgendem Resultat: "Gleichwohl ist auch unter wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen die Entfremdung relativ groß ist, subjektive Auflehnung gegen die Entfremdung möglich. Diese subjektiven Revolten gegen Entfremdung, diese Kämpfe für ein menschenwürdiges Alltagsleben sind Voraussetzungen dafür, daß der Menschheit in der Zukunft die Aufhebung der Entfremdung gelingen wird, und zwar objektiv, und somit das nichtentfremdete subjektive Verhältnis zum Alltag typisch wird. Jedes bloß partikulare Gesamtverhalten zu den Alltagsobjektivationen ist entfremdet. Die subjektive Überwindung der Entfremdung kann sich daher nur in einer bewußten Beziehung zur Gattung - zu den gattungsmäßigen Werten bzw. Objektivationen - konstituieren." (Heller, 1978 , S. 311) Und weiter: "Das 'sinnvolle Leben' ist das Füruns des Alltaslebens in einer 'offenen'Welt, für die die unendliche Entwicklungsmöglickeit, das Auftreten immer neuer Konflikte charakteristisch ist. Wer ein sinnvolles Leben führt, gestaltet seine Welt zu einer Welt für uns, indem er sie - und zugleich sich - ständig verändert." (Heller, 1978, S. 318)
Diese Überlegungen Hellers muten geradezu 'Blochisch'an,denn sie beschreibt mit anderen Worten die gleiche Problematik.

Was für die Güterproduktion die Orientierung am 'Gebrauchswert' darstellt, ist für die Produktion der eigenen Geschichte die Orientierung am Fernziel 'Identität'. Aber beides ge-

hört zusammen und entfaltet sich in dialektischer Wechselwirkung. Gattungsmäßige Objektivation oder 'Humanisierung der Natur' und gattungsmäßige Selbstobjektivation oder 'Naturalisierung des Menschen' sind die beiden Schienen, die in eine gelungene Zukunft führen. Nur auf dieser Basis läßt sich Identität gewinnen - alles andere ist nur gelungene Anpassung ans schlecht Bestehende oder blinde Konvention: Identität ist das Ergebnis des Widerstands gegen entmenschlichende Verhältnisse. Ihr Movens ist das 'Etwas', das fehlt. "Sich hinspannen auf etwas ist auch dann möglich, wenn genauere Lage und Beschaffenheit dieses Etwas noch unbekannt sind. Vorausgesetzt ist nur, daß es nicht nach allen Seiten liegen mag und sodann, daß hinlänglich bekannt ist, was das Ziel nicht ist. (...) Und zwar wird dieses letzthin unbetrügbare oder Ahnungswissen dem Urteilsgefühl nach von der Evidenz, dem Urteilsideal nach eben vom Grundsatz der Identität regiert." (GA-13, S. 266/267)
Mit Evidenz meint Bloch den Vor-Schein der Freiheit des 'Fürsichseins', des Glücks. "Die Evidenz hat als Gefühl ein Genügen, das bereits im Wohlbefinden anklingt, im leichten und friedlichen Leben, im Haus, das gut in Gang ist. Einleuchtend ist derart das Glück, seine Gewißheit beweist sich selbst, so in der Liebe; muß diese ernsthaft,nicht nur zum Spiel, bewiesen werden, so ist sie bereits verschwunden." (GA-13, S. 267) Evidenz zielt auf ein Leben ohne Entfremdung, sie betrifft den Genuß in Freiheit, zu dessen Zweck 'Gebrauchswerte' produziert werden.
Bloch formuliert als den Grundsatz der Evidenz: "Denn das, was ist, kann nicht wahr sein, aber es will durch die Menschen zur Heimkehr gelangen." (GA-16, S. 338)
Mit Identität ist in diesem Zusammenhang das 'Alles' gemeint: "So liegt diese Identität allen Wachträumen, Hoffnungen, Utopien selber im dunklen Grund und ist ebenso der Goldgrund, auf dem die konkreten Utopien aufgetragen sind." (GA-5, S. 368) Sie ist das Ziel, auf das die gesamte Bewegung hinführt, erst dann wäre A=A.
Aber: "... ein Mensch ist erst recht kein Mensch. Er kann

erst im Begriff sein, einer zu werden, das heißt, den noch unprädizierten, unexplizierten, unobjektivierten, letzthin unrealisierten Reichtum seines Wesens mit sich in Einheit zu bringen." (GA-13, S. 271)

Im permanenten Versuch, den Abstand zwischen Subjekt und Objekt zu verringern, ihn letztlich aufzuheben, das noch Unobjektivierte zu objektivieren, darin liegt die Chance, Identität als Vor-Schein momenthaft zu empfinden.
Da dieser Prozeß selbst krisenhaft verläuft, kann man nicht von einer Identitätskrise sprechen, etwa so, als würde eine stabile Identität durch äußere Einflüsse und Erfahrungen irritiert, geriete sodann in eine Krise und würde sich danach wieder stabilisieren. Es geht vielmehr darum, das Noch-Nicht-Haben von Identität zum Motor einer permanenten Suche nach ihr zu modeln, ihre mögliche Gestalt aus den geglückten Momenten einer Lebensgeschichte zusammenzusetzen. Darin besteht auch die Kraft, die man braucht, um weiterzusuchen; in der partiellen 'Ankunft' liegt das Versprechen von möglicher Freiheit.

'Krisenidentität' wäre demgemäß das Ergebnis dieses lebenslangen Lernprozesses, in dem der einzelne versucht, seine subjektiven Intentionen mit den objektiven Tendenzen zu vermitteln, die Krise zu nutzen. Denn Krise meint immer auch Offenheit, Unentschiedenheit einer Situation.
"Eine Krise ist nicht von der Innenansicht dessen zu lösen, der ihr ausgeliefert ist: der Patient erfährt seine Ohnmacht gegenüber der Objektivität der Krankheit nur, weil er ein zur Passivität verurteiltes Subjekt ist, dem zeitweise die Möglichkeit genommen ist, ein Subjekt im vollen Besitz seiner Kräfte zu sein.
Mit Krisen verbinden wir die Vorstellung einer objektiven Gewalt, die einem Subjekt ein Stück der Autonomie entzieht, über die es normalerweise verfügt. Indem wir einen Vorgang als eine Krise begreifen, geben wir ihm unausgesprochen einen normativen Sinn; die Lösung der Krise bringt für das

verstrickte Subjekt eine Befreiung." (Habermas, 1976[2], S. 304/305) Diese Beschreibung einer Krise geht von der Beschreibung eines Krankheitsprozesses aus, enthält jedoch einige wichtige Aspekte, die im Kontext des Phänomens 'Krisenidentität' von Bedeutung sind.
Es ist in der Tat so, daß gesellschaftliche Blockierungen des Selbsterweiterungstriebs dem Subjekt ein Stück Autonomie entziehen; sie wirken als objektive Gewalt.
Es besteht für den einzelnen die Aufgabe darin, sich die verlorengegangene Autonomie zurückzuerobern oder aber, sich mit dem Zustand abzufinden, d. h. sich gemäß den neuen Bedingungen anzupassen. Insofern ist er nicht zur Passivität verurteilt, auch wenn sie naheliegt. Vielmehr besteht gerade in der positiven Aufhebung der Krisensituation eine Chance, denn gerade hier muß sich die Suche nach dem, was objektiv möglich ist mit dem 'Traum nach vorwärts' vermitteln. Das Spannungsverhältnis von gegenwärtiger Blockkierung und möglicher Identität kann nur ausgehalten werden, wenn in der zunächst scheinbar perspektivlosen Situation eine Perspektive 'erarbeitet' wird, wenn die Passivität überwunden und die Befreiung betrieben wird. Genau diesen krisenhaften Versuch, in immer neuen Anläufen die objektiven Schranken zu erkennen und zu überschreiten, bezeichnet der Begriff 'Krisenidentität'. Sie ist die psychische Repräsentation des lebensgeschichtlichen Lernprozesses, in dem immer neu die Bedingungen einer möglichen Selbstverwirklichung aufgedeckt und zu realisieren versucht werden.

Krisenidentität entsteht aus den praktischen Versuchen, eine Balance zwischen 'möglicher Identität' und 'objektiv-realer Möglichkeit' herzustellen.
Sie ist gleichzeitig Bedingung und Resultat des antizipierenden Lernens. Bedingung insofern, als sie eine Perspektive für eingreifende Praxis überhaupt erst eröffnet, indem sie die 'Partikel des Gelungenseins', die Momente geglückten Lebens zusammenfaßt und repräsentiert. Resultat insofern, als sie selbst nur denkbar ist, weil aufgrund von anti-

zipierendem Lernen sich solche Momente erst zunehmend erschließen. Ihre Basis ist die Fähigkeit, antizipierend lernen zu können, und zugleich ist sie die Basis dafür, weiter antizipierend zu lernen, d. h. an der utopisch vorgeordnenten Kategorie 'Identität' als Fernziel festzuhalten, ohne sie doch je ganz zu erreichen. So ist sie gleichsam die Kraft, die das Transzendieren ermöglicht und ist zugleich dessen Resultat. So können sich 'militanter Optimismus' und tätige Hoffnung überhaupt erst bilden. "Im Nicht-Haben treibend, am Werden beglückt, ist die tätige Hoffnung dem Land verschworen, das mindestens Anti-Nichts heißt. Sein alles liegt seit Anfang der Geschichte nirgends als in der arbeitenden Intention darauf hin; es leuchtet inhaltlich an Gegenständen vor, die eine Aura des Gutgewordenseins um sich bilden." (GA-13, S. 277/278) Krisenidentität ist die Basis, der Ausgangspunkt der 'arbeitenden Intention' - 'im Nicht-Haben treibend, am Werden beglückt'.

2.8.1 Eriksons Identitätsbegriff

"Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm,
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm."

Novalis[52]

Um die Unterschiede der Konzeption 'Krisenidentität' gegenüber anderen Konzepten der Identitätsbildung deutlicher zu machen, will ich nun Erik H. Eriksons Konzept kurz skizzieren. Ich stütze mich dabei auf drei Aufsätze, die er unter dem Titel 'Identität und Lebenszyklus' zum ersten Mal 1959 in Amerika veröffentlicht hat.[53]

Erikson versucht die rein psychoanalytische Betrachtungsweise der menschlichen Entwicklung vom frühen Kindesalter bis hin zum Erwachsensein um die soziale, gesellschaftliche Dimension zu erweitern, das Verhältnis Individuum - Gesellschaft systematisch in die Entwicklungsgeschichte miteinzubeziehen.
Die zentrale Frage ist für Erikson: Wie bildet sich im Laufe des Sozialisationsprozesses 'Ich-Identität' aus? Sein Konzept folgt dem Modell der Rennbahn: am Anfang starten alle zum gemeinsamen Ziel, dies heißt 'ich-starkes, mit sich identisches Individuum, das seinen Platz in der Gesellschaft gefunden hat'. Man hat allerdings einige Hürden unterwegs zu nehmen, einige Gräben zu überspringen. Dabei kann es geschehen, daß der eine oder andere zurückfällt, Hilfen braucht, oder aber gar nicht mehr weiterläuft. Dafür gibt es dann pädagogisch und psychologisch geschultes Personal, dessen Aufgabe in der gezielten Hilfestellung besteht, die Zurückgefallenen wieder startklar zu machen. Denn es sollen ja alle möglichst ans Ziel kommen. Kommt einer aber nicht an, so hat er versagt. Er ist nicht zur Überzeugung gelangt, "daß das Ich wesentliche Schritte in Richtung auf eine greifbare kollektive Zukunft zu machen lernt und sich zu einem definierten Ich innerhalb einer sozialen Realität entwickelt." (Erikson, 1974[2], S. 17) Denn dieses Gefühl nennt Erikson 'Ich-Identität'. Sie ist das Ergebnis des langen Prozesses, in dem das Kind lernt, die Erwartungen, die ihm seine Umgebung entgegenbringt - es soll ja ein zukünftiges Mitglied der Kulturgemeinschaft werden -, zu erfüllen.

Erikson denkt das Verhältnis Individuum - Gesellschaft als ein harmonisches. Das Ziel lohnt sich, jeder vermag im Bestehenden Lebenssinn auszubilden, die Kultur wird von allen Mitgliedern getragen und verändert sich entsprechend ihren Bedürfnissen. "Solange eine Formel ('Gruppenidentität') imstande ist, die verschiedenen und widersprüchlichen Elemente der Kultur zu 'decken', kann das Individuum seinem Leben durch die Teilhabe an der Gruppenidentität einen

Sinn geben, durch die es geformt wird und die es formen hilft, die es von seinen Eltern empfangen hat und seinen Kindern weitergeben wird." (De Levita, 1976[2], S. 70) Wenn es der herrschenden Kultur gelingt, "sinnvolle Korrespondenzen zwischen den institutionalisierten Werten und den großen Krisen der Ichentwicklung ..." (Erikson, 1974[2], S. 199) bereitzustellen, verläuft der Prozeß von wechselseitiger Anpassung und Identitätsbildung relativ problemlos ab. "Eine psychoanalytische Soziologie steht daher vor der Aufgabe, die 'Umwelt' des Menschen als ein unaufhörliches Bestreben der älteren, erwachsenen 'Iche' zu begreifen, in gemeinsamer Organisationsbemühung eine integrierte Folge von erwartbaren mittleren Umwelten für die jungen Iche zu schaffen." (Erikson, 1974[2], S. 194)

Was aber, wenn es den jungen Ichen eher so erscheint, daß die erwachsenen Iche immer rücksichtsloser die Lebensgrundlagen systematisch zerstören? Was, wenn sie weder Urvertrauern[54], noch gar Vertrauen in die von den erwachsenen Ichen entworfene Zukunft setzen, denn dies ist nach Erikson unbedingt erforderlich? "Der Jugendliche oder doch manche Jugendliche braucht vielleicht um jeden Preis eine Zukunftsaussicht mit einer Perspektive, die seinen Energieeinsatz lohnt." (Erikson, 1974[2], S. 181)
Freilich hat Erikson dieses Problem bedacht, wenngleich seine Erörterung sich relativ zynisch anhören mag - sie ist jedoch zumindest ehrlich: "Die Demokratie in einem Lande wie Amerika stellt gerade dadurch besondere Probleme, daß sie eine selbstgemachte Identität (als Pendant zum 'self-made-man', K. A.) verlangt, eine Identität, die bereit und fähig ist, unvorhergesehene Chancen zu ergreifen und sich dem Wechsel von Boom und Baisse, Frieden und Krieg, Mobilität und Seßhaftigkeit anzupassen. Ferner muß unsere Demokratie den Jugendlichen Ideale bieten, die von jungen Menschen der verschiedensten Herkunft geteilt werden können und auf Autonomie in Form von Unabhängigkeit und Unternehmungslust ausgerichtet sind. Diese Versprechen

wiederum sind in einem mehr und mehr komplexen zentralisierten System wirtschaftlicher und politischer Organisationen nicht leicht zu erfüllen, zumal das System, wenn es auf Krieg umgeschaltet wird, automatisch die ´selbstgemachten´ Identitäten von Millionen Individuen übergehen und die Menschen dorthin stellen muß, wo sie gebraucht werden. Dies ist hart für viele junge Amerikaner, weil ihre ganze Erziehung, und damit die Entwicklung einer gesunden Persönlichkeit, auf einen gewissen Grad von freier Wahl, die Hoffnung auf eine individuelle Chance und den Glauben an freie Selbstbestimmung gegründet ist." (Erikson, 1974[2], S. 112)[55]

Nun ist es gegenwärtig gerade die Umstellung auf Krieg, die viele junge Iche den ´gesunden Persönlichkeiten´ zutrauen. Von daher gewinnen diese Überlegungen Eriksons eine besondere Bedeutung. Sie zeigen nämlich, daß die Harmonie zwischen Individuum und Gesellschaft bei ihm derart konsequent harmonisch gedacht wird, daß es nur eine Frage des ´Dailogs mit der Jugend´ zu sein scheint, ob diese ihre mühsam erworbene Identität, samt des dazugehörigen Körpers, der Gesellschaft, wenn sie auf Krieg umgestellt wird, zur Verfügung stellt. Dieses Modell entspricht dem des ´Flippers´, der, total an die Maschine angeschlossen, auf jeden Schlag vorbereitet ist.
Gelungene Identität bei Erikson schließt die Anpassung an lebensbedrohende Umstände mit ein.[56]

Von daher ist es nur konsequent, wenn es Erikson für lebensnotwendig erachtet, daß es dem jungen Menschen gelungen ist, sich eine klare Weltanschauung im Lichte einer verständlichen Theorie zu ´erarbeiten´, damit er die auftetenden Widersprüche auch begreifen und verarbeiten kann. Diese Weltanschauung - sie wird von Erikson bezeichnenderweise ´Ideologie´ genannt - stellt genau das aufs Individuum zugeschnittene Bild der herrschenden Ideologie in spätkapitalistischen Gesellschaftsformationen dar. "In

einem vorläufigen Überblick können wir der Ideologie folgende Funktionen zuschreiben: Erstens bietet sie dem jungen Menschen eine vereinfachte Zukunfsperspektive, die alle vorhersehbare Zeit umfasst und daher der individuellen 'Zeit-Diffusion' entgegenwirkt; zweitens gibt sie ihm die Möglichkeit, sich einer gewissen Uniformität des Auftretens und Handelns anzuschließen, die seiner Befangenheit und Selbstbeobachtung entgegenwirkt; drittens regt sie zu kollektiven Rollen- und Arbeitsexperimenten an, wodurch Hemmungen und persönliche Schuldgefühle erleichtert werden; viertens erlaubt sie die Unterordnung unter Führer, die als 'große Brüder' nicht der Ambivalenz der Eltern-Kind-Beziehung unterliegen; fünftens leitet sie zum Ethos der herrschenden Technologie hin und sanktioniert und reguliert den Wettbewerb; und sechstens bietet sie eine scheinbare Harmonie zwischen der inneren Welt von guten und bösen Kräften einerseits und der äußeren Welt mit ihren realen Zielen und Gefahren in Raum und Zeit andererseits, also einen geographisch-geschichtlichen Rahmen für die entstehende Identität des jungen Menschen." (Erikson, 1974^2, S. 187) Wäre solche Ideologie endlich Allgemeingut, wären die Träume aller Herrschenden erfüllt. Jeder fügte sich selbstbewußt den Befehlen, die Vorgeschichte erschiene jedem als 'seine unverwechselbare Geschichte'.

Aber - und das darf nicht vergessen werden - Erikson hat auch die Möglichkeit eingeplant, daß eine solche Identität nicht gelingt. Dann stellt sich ein klinisches Bild ein, das er 'Identitätsdiffusion' nennt, d. h. die entsprechenden Patienten leiden unter einer "(vorübergehenden oder dauernden) Unfähigkeit ihres Ichs zur Bildung einer Identität." (Erikson, 1974^2, S. 154) Was Erikson als Symptome der Identitätsdiffusion beschreibt, ist gleichsam eine Beschreibung der Realität, wie sie heute viele Jugendliche erleben. Im Bild des Kranken, Unfähigen, des Versagers, lassen sich die Chiffren von Widerstand gegen das von Erikson gepriesene Bild von Gesellschaft erkennen. Im Leiden

dieser Menschen offenbart sich die Unwahrheit der herrschenden Ideologie. Er spricht von einem 'lähmungsartigen Grenzzustand', den man so interpretieren kann, daß das perspektivlose Verweilen in der Vorgeschichte zumindest schmerzhaft sein kann, denn das 'verhindert Fällige', wie Bloch es nennt, steht noch aus - darin besteht im Grunde das Leiden, als eines am Noch-Nicht-Gelungenen Ganzen. "Die diesbezüglichen Symptome sind: schmerzhaft gesteigertes Gefühl von Vereinsamung; Zerfall des Gefühls innerer Kontinuität und Gleichheit; ein generelles Gefühl der Beschämung; Unfähigkeit, aus irgendeiner Tätigkeit Befriedigung zu schöpfen; ein Gefühl, daß das Leben geschieht, statt aus eigener Initiative gelebt zu werden; radikal verkürzte Zeitperspektive und schließlich Ur-Mißtrauen: der junge Mensch überläßt es der Welt, der Gesellschaft und letzten Endes dem Psychiater, ihm den Beweis zu erbringen, daß er im psychosozialen Sinn überhaupt existiert, d. h. mit einer Chance, er selbst zu werden, rechnen kann." (Erikson, 1974[2], S. 158/159)[57]

Auf die abschließende Frage: Wie bewältigt die Jugend die Identitätsdiffusion in einer industriellen Demokratie?, weiß Erikson zumindest eine Antwort, die allerdings in Richtung '1984' läuft, also nur für eine geringe Zeitspanne gültig sein mag: "... sie tut es mit einfachem, oft naivem Vertrauen zur Maschine, mit spielerischer Freude an der Dissonanz, mit technischer Virtuosität und einer Solidarität, die Riesmann (1950) 'otherminded' nennt." (Erikson, 1974[2], S. 209) Dazu fällt mir das Stück 'Es geht voran' der Gruppe 'Fehlfarben' ein, das sich bei vielen Jugendlichen derzeit großer Beliebtheit erfreut, weil es ihr Lebensgefühl, bzw. ihre Lebensangst, gut auszudrücken vermag: "keine atempause geschichte wird gemacht es geht voran. spacelabs fallen auf inseln vergessen macht sich breit es geht voran. berge explodieren schuld der päsident es geht voran. graue b film helden[58] regieren bald die welt es geht voran." (Fehlfarben, 1980, 2)

Was in Eriksons Konzept 'Zukunft' genannt wird, ist nichts anderes als die Fortsetzung dessen, was ohnehin bereits besteht. Identität ist nichts anderes als gelungenes 'Sich-Anpassen' an die herrschenden Zumutungen. Diese haben allerdings- und das ist Erikson zugute zu halten - seit der Veröffentlichung seines Buchs eher zugenommen. Wenn die herrschende 'industrielle Demokratie' ihre Jugend als 'überflüssige Generation' betrachtet, die arbeits- und wohnungslos gewordenen Jugendlichen sich selbst als 'Müll' der Gesellschaft ansehen, fällt es vergleichsweise schwer, sich mit dieser Version der 'industriellen Demokratie' zu identifizieren und eine Identität auszubilden. Denn: "Zur Bildung von Identität muß das Individuum in Eriksons Theorie an einer kulturellen Einheit teilhaben, muß 'wie manche andere Menschen' sein, indem es deren Maßstäbe, Ideale und Sitten teilt. Es muß gleichzeitig wie 'niemand anders' sein, indem es einen Platz unter ihnen einnimmt, den es allein einnehmen kann." (De Levita, 1976[2], S. 98) Dies, zu einem arbeitslosen oder wohnungslosen Jugendlichen gesagt, bzw. von ihm erwartet, hat etwas Menschenverachtendes.

Daraus kann man zwei Schlüsse ziehen:
Entweder die Theorie, die auf diese Weise Identität zu erklären versucht, ist falsch oder die Verhältnisse, die Identität immer weniger zulassen, sind 'falsch'. Mit Bloch gesprochen, könnte man sagen: Eriksons Theorie wäre dann richtig, wenn die Verhältnisse nicht mehr falsch sind. Denn sie geht von einer angenommenen, aber nicht vorhandenen Einheit von Individuum und Gesellschaft aus. Sie setzt im Grunde voraus, was sie eigentich erklären will: die prinzipielle Möglichkeit von Identität. Denn, wie bereits vorher gesagt: "Und immer wieder verlangt dies total zu entwickelnde Individuum eben das Totum einer Gesellschaft, worin das individuelle Interesse vom Gesamtinteresse nicht nur gegönnt wird, sondern mit ihm in den substantiellen Zielen zusammenfällt." (GA-5, S. 1141) Dieses total entwickelte Individuum hätte

Chance, Identität auszubilden; vorerst aber gibt es Identität nur als humanes Telos. Sie entfaltet sich sicher nicht in der gelungenen Anpassung an die falschen Verhältnisse, sondern kann nur im Widerstand dagegen, im Versuch, sie endlich menschlich zu gestalten, gelingen. Dann erst könnte man nicht mehr nur ironisch formulieren: Geschichte wird gemacht, es geht voran. Denn: "Die verhärteten Institutionen, die Produktionsverhältnisse, sind kein Sein schlechthin, sondern noch als allmächtige ein von Menschen Gemachtes und Widerrufliches. In ihrem Verhältnis zu den Subjekten, von denen sie stammen, und die sie umklammern, bleiben sie durch und durch antagonistisch." (Adorno,1969[2], S. 44)

2.8.2 Identitätsbildung in komplexen Industriegesellschaften

Habermas hat sich, anläßlich der Verleihung des Hegelpreises, einige Gedanken zu der Frage gemacht, ob es möglich ist, in komplexen Gesellschaften eine vernünftige Identität auszubilden. Seine Ausgangsthese lautet: "Identitätsprobleme können sich nur solange auf eine sinnvolle Weise stellen, wie Gesellschaften in eine symbolisch aufgebaute und normativ verständliche Lebenswelt eingefaßt sind." (Habermas/Henrich, 1974 , S. 56)
Dies ist aber, zumal in komplexen Industriegesellschaften, kaum mehr der Fall. Dort haben staatliche Steuerungsprobleme derart Vorrang gewonnen, daß sich das administrative Handeln von den Rücksichten auf Probleme der Lebenswelt völlig abgekoppelt hat. Es entsteht so eine Gesellschaft, die sich nicht mehr auf politische oder normative Integration stützen kann, sie funktioniert sozusagen 'normfrei'. Weitergehend könnte man sagen, der Staat wird immer häufiger mit Ansprüchen und Bedürfnissen konfrontiert, die innerhalb des bestehenden Systems nicht mehr zu lösen sind. Was eigentlich 'normativ verständlich' sein sollte, kann sich oft nur mit massiv eingesetzter Gewalt halten. Es ist dann

die Negativ-Folie der zu entwerfenden Identität. Trotzdem gibt Habermas den Anspruch, ein Konzept von Identität, sowohl als Gruppen-, wie auch als Ich-Identität, zu entwerfen nicht auf.

Er zeigt die neue Konzeption an drei Punkten auf:
Erstens: Die neue Identität wird 'staatenübergreifend' gedacht, als reflexive, "nämlich so, daß sie im Bewußtsein allgemeiner und gleicher Chancen der Teilnahme an solchen Kommunikationsprozessen begründet ist, in denen Identitätsbildung als kontinuierlicher Lernprozeß stattfindet." (Habermas/Henrich, 1974 , S. 66) Die 'eigentümliche Leistung' solcher Kommunikationsprozesse besteht in der Veränderung der Interpretation öffentlich anerkannter Bedürfnisse.
Zweitens: Eine solche Identität braucht keine fixen Inhalte mehr, keine 'Weltbilder', sondern nur noch 'identitätsverbürgende Deutungssysteme', die dem einzelnen Menschen seine Stellung in der Welt verdeutlichen. Dazu gehört sowohl eine kritische Aneignung der Tradition, wie auch 'Philosophie'und 'Popularsynthese'.
Drittens: Die neue Identität darf kein abstraktes Programm bleiben, "kann nicht retrospektiv an überlieferten Werten, aber auch nicht ausschließlich prospektiv an Planungsaufgaben oder projektierten Lebensformen ausgerichtet sein." (Habermas/Henrich, 1974 , S. 71)
Sondern sie hätte die "Gestalt einer inhaltlich kaum präjudizierten, von bestimmten Organisationen unabhängigen Identität einer Gemeinschaft derer, die ihr identitätsbezogenes Wissen über konkurrierende Identitätsprojektionen, also: in kritischer Erinnerung der Tradition oder angeregt durch Wissenschaft, Philosophie und Kunst diskursiv und experimentell ausbilden." (Habermas/Henrich, 1974 , S. 75)

Mit Bloch könnte man hier ironisch einwenden, Habermas 'sagt nicht so und nicht so, damit es nachher nicht heißt, er hätte so oder so gesagt'[59], denn das Ergebnis der Frage

ist derart allgemein und umfassend formuliert, daß es für mich keine Antwort enthält. Damit sind die vorher von Habermas selbst angestellten kritischen Überlegungen und Schwierigkeiten, 'für komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität auch nur zu denken', noch lange nicht beseitigt. Diese Bedenken reformuliert er selbst neu in einem kürzlich erschienenen Exkurs zu den 'Neuen sozialen Bewegungen'[60], wo er etwa von 'Erosionsprozessen in der Lebenswelt' spricht, die vom 'ökonomisch-administrativen Komplex' ausgelöst worden sind, von Tendenzen einer 'Kolonisierung der Lebenswelt'. "Der Widerstand richtet sich hier gegen Abstraktionen, die der Lebenswelt aufgenötigt werden: Sie müssen innerhalb der Lebenswelt verarbeitet werden, obgleich sie die sinnlich zentrierten, räumlichen, sozialen und zeitlichen Komplexitätsgrenzen auch der weit ausdifferenzierten Lebenswelten überschreiten." (Habermas, 1981 , S. 160) Genau darin bestehen die Schwierigkeiten, die sich der Bildung von Identität entgegenstellen; eine am Wachstum orientierte kapitalistische Ökonomie zerstört zunehmend den Lebensraum der Menschen, setzt Ängste vor Krieg, Atomkraftwerken, den Folgen technischer Großprojekte für die Gesundheit der Menschen frei, die Identitätsbildung blockieren und vereiteln.
Die in tendenziell herrschaftsfreien Diskursen entstandenen Neuinterpretationen von Bedürfnissen, die neue 'Grammatik der Lebensformen', wird nicht in 'gesellschaftliche Planungsaufgaben' umformuliert, sondern, notfalls mit Gewalt, unterdrückt, zurückgewiesen oder per bürokratischem Verfahren heruntergespielt. Gerade deshalb mißlingen auch so viele 'Identitätsprojektionen', weil die 'diskursiv' und 'experimentell' ausgebildete, von 'bestimmten Organisationen unabhängige' Identität nicht geduldet wird.[61]

Genau an diesem Punkt setzt die im Kapitel 'Gesellschaftliche Blockierungen des Selbsterweiterungstriebs' aufgezeigte Schwierigkeit an: Es ist das Problem, aus der Dialektik von Selbsterweiterung, Grenzüberschreitungsangst

und gesellschaftlichen Blockierungen die Grundlagen für eine unverwechselbare Lebensgeschichte und eine stabile Identität zu entwickeln. Diese Schwierigkeit stellt sich für viele als etwas ganz Einfaches, was aber schwer zu machen ist: die Verfügung über die eigene Lebensorganisation zurückzugewinnen, sich tendenzielle Authentizität und Autonomie zu erkämpfen, Lebenssinn zu entfalten. "Lernen, das sollte unsere letzte Überlegung zeigen, ist ohne die Entfaltung eines Lebessinns - und sei sie noch so mühselig und nur gegen die Indifferenz oder den Widerstand der Umwelt zu erlangen - nicht denkbar und wäre nicht menschlich." (Maurer, 1981 , S. 129)
Wie reagieren Menschen auf das Abprallen ihre Wünsche, Hoffnungen, Sehnsüchte, Lebensentwürfe an der Mauer der gesellschaftlichen Realität? [62]
Wie wird die gesellschaftlich angebotene Alternative: entweder Versagung, d. h., Zurücknehmen der Ansprüche, Anpassung an die gegebenen Strukturen oder Versorgung, d. h. Delegation der Ansprüche an die dafür vorgesehenen gesellschaftlichen Instanzen, Zufriedenheit herstellen über ein Art Konsum ohne Genuß, vom einzelnen Menschen in seiner Lebensgeschichte aufgenommen und so verändert, daß ein Drittes, nämlich 'eigenverantwortetes Leben' dabei herauskommt?
Dies will ich im nächsten Teil anhand von zwei Lebensgeschichten exemplarisch aufzeigen. Ich will nun versuchen, einige augenfällige Tendenzen, Muster der Konfliktbearbeitung, kurz zu umreißen.

Es lassen sich, grob gesagt, drei Wege aufzeigen:
Der erste ist tendenziell 'regressiv', man sucht Zuflucht in einfachen Weltbildern, schließt sich Sekten oder Gruppen an, die das Versprechen von Erfüllung garantieren, ordnet sich den faktischen Zwängen unter oder liebäugelt mit 'rückwärts gewandten Utopien'. Im Extremfall kann sich eine Form adoleszenter Infantilisierung ergeben, einer Weigerung, erwachsen zu werden gleichzusetzen. [63]

Im Normalfall begnügt man sich jedoch mit der Konsumtion transzendierender Symbole, die eine gewisse Kompensation versprechen.

Der zweite ist tendenziell 'depressiv', man wird traurig, verfällt in Resignation, zieht sich zurück. Viele stürzen sich in Zweierbeziehungen, die Sinn geben sollen, verzehren sich wechselseitig durch überhöhte, unrealistische Ansprüche. Die Suche nach Leben schlägt oft um in 'Sucht', in Alkoholismus, Drogenabhängigkeit oder andere Formen der Selbstverstümmelung. Im Extremfall scheint vielen die Rettung des Lebens nur noch im Tod, im Selbstmord, möglich.

Der dritte ist tendenziell 'aggressiv', man versucht 'zuzupacken', einzugreifen, das Leben nicht ungenutzt vergehen zu lassen. Man schließt sich Gruppen an, die 'etwas verändern wollen', wird initiativ. Im Extremfall kann auch eine gewisse Verzweiflung zu ungewöhnlichen Aktivitäten aufbringen; diffuse Wut sucht ein Ventil.
Aber auch begründete Wut ist denkbar, sie schlägt sich nieder in Demonstrationen, in aktiven Versuchen, die Not zu wenden (Hausbesetzung, Kampf um autonome Jugend- und Kommunikationszentren, Kampf gegen Zerstörung von Lebenswelten und Ökosphäre).[64]

Drücken die ersten beiden Wege eher eine Abwendung aus, so ist die letzte Variante gerade das Gegenteil; Praxis folgt hier dem Modell des 'Eingriffs', wie unterschiedlich er im Einzelfall auch aussehen mag.
Allen drei Modellen liegt als Motiv die mehr oder weniger diffuse Suche nach Wärme, Authentizität und Geborgenheit zugrunde. Erst die Brechung dieses Bedürfnisses an der ihm entgegengesetzten gesellschaftlichen Wirklichkeit erzeugt die verschiedenen Ausformungen. Fatal wäre es allerdings, wollte man alle Verhaltensweisen mit dem überwachenden Blick des Therapeuten oder gar Polizisten beobachten und in pädagogische oder therapeutische Zu-

richtungsprozesse kanalisieren, als eine Art 'Vorsortieren' von Abweichung. Vielmehr geht es gerade darum, Möglichkeiten zu entdecken, die Wahrnehmung zu schärfen für neue Verarbeitungsmöglichkeiten, damit sich sowohl die subjektive Intention der einzelnen zu konkretisieren vermag, als auch die objektive Tendenz, der Anknüpfungspunkt des Möglichen im Realen, entdeckt werden kann. Dann erst ist es möglich, 'Krisenidentität' auszubilden, den Widerspruch und die Spannung zu ertragen, noch nicht zu sein, wie man werden will, und denooch nicht zu verzweifeln: "Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst." (GA-13, S. 13)

3. Fortschritt

"Wer will
daß die Welt
so bleibt
wie sie ist
der will nicht
daß sie bleibt"

Erich Fried[65]

"Der Fortschritt droht das Ziel zunichte zu machen, das er verwirklichen soll - die Idee des Menschen." (Horkheimer, 1974 , S. 13) Als einer der ersten hat es Horkheimer bereits 1947 unternommen, die herrschende Konzeption von Fortschritt und den ihr zugrunde liegenden Begriff von 'Vernunft' in seinen Konsequenzen für eine mögliche Befreiung der Menschen von inneren und äußeren Zwängen zu untersuchen. Sein Ergebnis stimmt allerdings eher nachdenklich als optimistisch. Die 'Kritik der instrumentellen Vernunft'[66] blickt dem, was Bloch 'Nichts'genannt hat ins Auge, um die Tendenz dorthin zu unterbrechen, zumindest aber sichtbar zu machen. Sie liefert Maßstäbe zur Kritik des herrschenden Begriffs von 'Fortschritt', die unbedingt in die Blochsche Konzeption eingebracht werden müssen.

Horkheimer deckt die zunehmende Irrationalität einer utilitaristischen Logik auf, die das Subjekt vergißt und den Pragmatismus zur Philosophie erhebt. Bei diesem Prozeß wird Gewohnheit und Wahrheit zunehmend gleichgesetzt. Vernunft wird instrumentalisiert und formalisiert, es gibt nur noch quantitative Kategorien, die auf 'Zeit' zurückführbar sind; die Zwecke des menschlichen Handelns werden nicht mehr im Lichte der Vernunft bestimmt - qualitative Unterscheidungsmerkmale sind substanzlos geworden,

unterhöhlt. Die Erfordernisse des Bestehenden werden nur noch bekräftigt, nicht mehr kritisiert: "Die moderne Wissenschaft, wie die Positivisten sie verstehen, bezieht sich wesentlich auf Aussagen über Tatsachen und setzt deshalb die Verdinglichung des Lebens im allgemeinen und der Wahrnehmung im besonderen voraus. Sie sieht in der Welt eine Welt von Tatsachen und Dingen und versäumt es, die Transformation der Welt in Tatsachen und Dinge mit dem gesellschaftlichen Prozeß zu verbinden." (Horkheimer, 1974 , S. 83/84) Naturbeherrschung, als oberstes Ziel von Wissenschaft, schließt auch den Menschen ein; äußere und innere Natur wird unterjocht. "Da die Unterjochung der Natur innerhalb und außerhalb des Menschen ohne ein sinnvolles Motiv vonstatten geht, wird Natur nicht wirklich transzendiert oder versöhnt, sondern bloß unterdrückt." (Horkheimer, 1974 , S. 94) Zivilisation gerät in dem so fortschreitenden Prozeß immer mehr zu ´rationalisierter Irrationalität´, in der der Mensch einem Apparat gleicht, der nur adäquat auf gesellschaftlich gesetzte Zwänge und Zumutungen zu reagieren hat. Systemerhaltung und Selbsterhaltung bedingen sich wechselseitig, Anpassung und Konformität werden zum ´vernünftigen´ Maßstab allen Handelns.

Herrschaft wurde nicht abgeschafft, sondern nur ´rationalisiert´.[67] Die ökonomischen und gesellschaftlichen Kräfte nehmen den Menschen gegenüber den Charakter zweiter Natur an, ihre Beherrschung besteht in konsequenter Anpassung an sie. "Als Endresultat des Prozesses haben wir auf der einen Seite das Selbst, das abstrakte Ich, jeder Substanz entleert bis auf seinen Versuch, alles im Himmel und auf Erden in ein Mittel seiner Erhaltung zu verwandeln; und auf der anderen Seite haben wir eine leere, zu bloßem Material degradierte Natur, bloßen Stoff, der zu beherrschen ist, ohne jeden anderen Zweck als eben den seiner Beherrschung. Für den Druchschnittsmenschen ist Selbsterhaltung von der Raschheit seiner Reflexe abhängig geworden. Vernunft selbst wird mit diesem Anpassungsver-

mögen identisch." (Horkheimer, 1974 , S. 97) Rein quantitativ betrachtet haben die Menschen zwar dadurch eine größere 'Freiheit', aber es ist eine andere Art von Freiheit, sie hat eine andere Qualität. Gleichgültigkeit ist das 'Lebensprinzip', Herrschaft seine Methode. Als Alternativen bleiben dem Menschen nur Widerstand, mit dem Risiko der Einsamkeit, oder Anpassung, mit dem Risiko der Auslöschung der Individualität. "Das Thema dieser Zeit ist Selbsterhaltung, während es gar kein Selbst zu erhalten gibt." (Horkheimer, 1974 , S. 124) Fortschritt hypostasiert das Ideal der Naturbeherrschung und wird selbst zu 'Mythologie'. "Bewegung als solche, abgelöst von ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang und ihrem menschlichen Ziel wird zum bloßen Schein einer Bewegung, zur schlechten Unendlichkeit mechanischer Wiederholung." (Horkheimer, 1974 , S. 128/129)
Für die Menschen bleibt nur noch, das Vorhandene nachzuvollziehen, eine Art 'Überleben durch Mimikry': die Idee des Glücks fällt mit der banalen Lebensführung zusammen, Selbstverwirklichung, sofern sie denkbar ist, ist zum Luxusgut geworden. "Sie (die Arbeiter, K. A.) haben es gelernt, gesellschaftliche Ungerechtigkeit - selbst Ungleichheit innerhalb ihrer eigenen Gruppe - als mächtige Tatsache hinzunehmen und mächtige Tatsachen als das einzige anzusehen, was zu respektieren ist. Ihr Bewußtsein ist Träumen von einer grundlegend anderen Welt ebenso verschlossen wie Begriffen, die, anstatt eine bloße Klassifikation von Tatsachen zu sein, an einer realen Erfüllung dieser Träume orientiert sind." (Horkheimer, 1974 , S. 143)

Jeder Begriff von 'konkreter Utopie' wird der vorhandenen Alltäglichkeit geopfert, so daß diese den meisten als die einzig mögliche Art zu leben erscheint; transzendierende Entwürfe haben ihre Kraft verloren. Was ist, scheint auch vernünftig zu sein - selbst dann, wenn es Angst einjagt. Die Kapitulation vor den 'allmächtigen' Tatsachen setzt Ohnmachtsgefühle frei, man fühlt sich bedroht und einge-

schränkt durch die eigenen Vergegenständlichungen. Um auszubrechen, müßte Vernunft 'ein Instrument der Versöhnung'[68] werden, sich ihre Tendenz zur Herrschaft bewußt machen. Adorno hat es einmal so formuliert: "Fortschritt heißt: aus dem Bann heraustreten, auch aus dem des Fortschritts, der selber Natur ist, indem die Menschheit ihrer eigenen Naturwüchsigkeit innewird und der Herrschaft Einhalt gebietet, die sie über Natur ausübt und durch welche die der Natur sich fortsetzt. Insofern ließe sich sagen, der Fortschritt ereigne sich dort, wo er endet." (Adorno, 1969[2], S. 37)[69] Horkheimers Essay schließt mit einem ebenso einprägsamen Satz: "Wenn wir unter Aufklärung und geistigem Fortschritt die Befreiung des Menschen vom Aberglauben an böse Kräfte, an Dämonen und Feen, an das blinde Schicksal - kurz, die Emanzipation von Angst - verstehen, dann ist die Denunziation dessen, was gegenwärtig Vernunft heißt, der größte Dienst, den die Vernunft leisten kann." (Horkheimer, 1974 , S. 174)

Besonders angesichts des Fortschritts von der Steinschleuder zur Megatonnenbombe ist es unumgänglich geworden, die Idee des Fortschritts neu zu formulieren, sein eigentliches Telos, den Menschen, wieder in Erinnerung zu bringen, damit sich 'Fortschritt' nicht ohne ihn oder doch zumindest über ihn hinweg ereignet. "Bestätigt wird damit die Konzentration des Fortschritts aufs Überleben der Gattung: kein Fortschritt ist derart zu unterstellen, als wäre die Menschheit überhaupt schon und könne deshalb fortschreiten. Vielmehr wäre er erst ihre Herstellung, deren Perspektive angesichts der Auslöschung sich öffnet." (Adorno, 1969 , S. 31)
Die Konzentration auf das Überleben der Gattung heißt für jeden einzelnen und seine Lebensgeschichte, sich selbst 'gattungsmäßig zu objektivieren', fortschrittliche Praxis wäre demgemäß zu bestimmen als Antizipation und fortschreitende Realisierung menschengemäßen Lebens. Das mag zunächst sehr abstrakt und unverbindlich klingen. Aber dennoch scheint mir hier der Ansatzpunkt eines anderen Verständ-

nisses von 'Fortschritt' zu liegen, das auch relevant sein kann für die Reflexion von Lebensläufen. Was vorher über die Idee des Gebrauchswerts gesagt wurde, muß auch Eingang finden in die Lebensgeschichte der 'Produzenten' möglicher Gebrauchswerte. Die Idee des Gebrauchswerts zielt auf die Produktion von Gegenständen, die der Emanzipation der Menschen dienen und sie nicht im Zustand der 'Vorgeschichte' fixieren. Aber auch ihr Leben selbst muß Teil dieses Humanisierungsprozesses sein. Nicht nur die Produktion der Gegenstände muß mehr sein als leere Bewegung in einer traumlosen Wirklichkeit, auch die Produktion des eigenen Lebens darf sich nicht erschöpfen in gelungener Anpassung an eben diese traumlose Wirklichkeit. Gerade die Orientierung an Bloch, der den Menschen wesenhaft von der Zukunft her bestimmt, legt dies nahe. Denn: "Die Hoffnungslosigkeit ist selber, im zeitlichen wie sachlichen Sinn, das Unaushaltbarste, das ganz und gar den menschlichen Bedürfnissen Unerträgliche. (...) Erwartung, Hoffnung, Intention auf noch ungewordene Möglichkeit: das ist nicht nur ein Grundzug des menschlichen Bewußtseins, sondern, konkret berichtigt und erfaßt, eine Grundbestimmung innerhalb der objektiven Wirklichkeit selbst." (GA-5, S. 3ff)

Die Intention auf noch ungewordene Möglichkeiten freizulegen, die Hoffnung 'wissend-konkret' zu machen und die Erwartung zu füllen, darin läge die 'fortschrittliche' Intention lebensgeschichtlichen Lernens.
Weil aber die herrschende Vernunft (wie eben gezeigt) das Dasein nicht vernünftig, sondern eher absurd gemacht hat, braucht das Lernen einen neuen Bezugspunkt, zu dem hin wirklich fortgeschritten werden könnte. Um diesen Bezugspunkt soll es im Folgenden gehen. Ich will dazu Blochs 'Differenzierungen im Begriff Fortschritt'[70] heranziehen, die dort angestellten Überlegungen miteinbeziehen.

Daß es weitergehen muß, irgendwie, ist vom Bundeskanzler bis hin zum Aussteiger allen 'irgendwie' klar. Insofern scheint der Begriff 'Fortschritt' einleuchtend und klar zu sein; "aber immer wurde auch klar, daß selbst ein gelungenes Vorwärts nicht durch und durch eines zu sein brauchte." (GA-13, S. 118) Bloch erinnert in diesem Zusammenhang an die Möglichkeit 'düster-progressiven' Fortschreitens, wie es etwa das Elend der arbeitenden Klasse bei objektivem Fortschreiten der industriellen Revolution gewesen ist; der Lauf bringt tote Rückschläge, es gibt keinen sicheren "Zeit-Reihenindex des Fortschritts, wonach eben das Spätere in der Geschichte allemal oder auch nur im großen und ganzen ein progressives Plus gegenüber dem Vorangegangenen bezeichnet." (GA-13, S. 119)
Fortschreiten heißt auch, angedeutet im dialektischen Begriff des 'Aufhebens', zerstören, ablegen, verlassen. Gerade im Bezug auf die Lebensgeschichte kann damit ein krisenhafter Trennungsprozeß gemeint sein, etwa der Übergang von der Kindheit zur Adoleszenz und von dort zum 'Erwachsensein': "Im Reifen wird etwas weggegeben, nicht immer auch 'aufgehoben', was im Kind unschuldiger, im Jüngling vielleicht edler war." (GA-13, S. 118) Gerade das Aufgegebene, Verlassene mahnt, in der Erinnerung betrachtet, oft als ein Glücklicheres. Die Kindheit erscheint als eine 'heile Welt', man sehnt sich als Erwachsener gern dorthin zurück. Auch wenn Marx von der 'Zerstörung der kindischen alten Welt' spricht, als Voraussetzung von Fortschritt, so klingt darin durchaus auch Leid an: Es möge wieder so schön sein wie früher. Davon zehrt der Zauber jeder Erzählung 'von früher', denn gerade weil das Vergangene 'vorbei' ist, kann es auch zur Projektionsfläche der uneingelösten Momente im Gegenwärtigen werden, denn: "Erinnern setzt voraus, daß etwas vergessen worden ist, auch in der Sache, um nicht zu sagen: von der vergangenen Sache selber; ihr ganzer Zugangsakt steht, wie Prousts Werk, unter dem Titel: Suche nach der verlorenen, nach der ebenso noch unabgegoltenen Zeit." (GA-13, S. 281)

Fortschritt kann aber auch zum Fetisch eines gleichsam automatischen Nacheinander werden, rein formal und quantitativ betrachtet. Dazu gehören jene 'selbständigen' Übergänge zum Sozialismus oder Kommunismus, auf die die sogenannten 'realen Sozialismen' schon so lange vergeblich warten. Solches Fortschreiten ist rein begrifflich gedacht, es wird theoretisch verfügt, zugerechnet, so als gäbe es gar kein Subjekt, sich selbst und die Umstände verändernd, als Treiber, Antreiber des Fortschritts.
Bloch sieht genauer hin: "Denn die Produktivkräfte wie auch die Produktionsverhältnisse können einen Fortschritt zeigen, dem der Überbau gegebenenfalls nicht nur nicht nachkommt, sondern dem er zuweilen sogar mit beonderem Kulturverlust entgegengesetzt ist." (GA-13, S. 121)
Diese ungleichmäßige, ungleichzeitige Entwicklung führt zu mehrdimensionalen Widersprüchen; zu ökonomisch-gesellschafltlichen, aber auch zu Widersprüchen in den Subjekten selbst, zu einer Form von 'Unbehagen in der Kultur'.
Ihr Mehrdimensionales besteht ja gerade darin, daß sie durch das Subjekt, als Produziertes und zugleich Produzierendes, hindurchgehen. Es gibt also, neben den Krisen im Unter- und Überbau einer Gesellschaft, auch Krisen im Innenbau der Menschen selbst. Gerade das Bewußtsein der meisten ist selten 'auf der Höhe der Zeit'.[71]

'Objektiver Fortschritt' ist für viele noch lange keiner; was die einen als Katastrophe wahrnehmen, macht für die anderen den strahlenden Glanz des Atomzeitalters aus, was die einen Entsorgung nennen, macht den anderen die größten Sorgen. Man sieht: die Betrachtung dessen, was Fortschritt sein soll, ist an Interessen gebunden.
Trotz all dieser interessengebundenen Unstimmigkeiten erblickt Bloch im fortschreitenden Prozeß "dies immer noch im Schwang befindliche Humanum mit den vielen versucherischen und beitragenden Wegen zu ihm hin - den einzig echt toleranten, nämlich utopisch-toleranten Zeitpunkt." (GA-13, S. 129) Auf diesen Zielbegriff 'Humanum' müßten alle mensch-

lichen Objektivationen hindeuten, die man Gebrauchswerte mit gutem Gewissen nennen könnte. "Der Begriff Fortschritt impliziert ein Wohin und Wozu, und zwar ein zu wollendes, also gutes Wozu und ein zu erkämpfendes, also noch nicht erreicht-vorhandenes. Ohne Wohin und Wozu ist ein Fortschritt überhaupt nicht denkbar, an keinem Punkt meßbar, vor allem auch als Sache selber gar nicht vorhanden." (GA-13, S. 143) Wenn es um die Bestimmung des Ziels von Fortschritt geht, gibt es für Bloch nicht nur quantitative, sondern auch qualitative, normative Bestimmungskriterien, bis hin zum Begriff von 'Zeit' selbst, denn er unterscheidet, ähnlich wie Benjamin, 'leere' und 'volle' Zeit. Benjamin deutet das neue Verfahren in der 13. geschichtsphilosophischen These an: "Die Vorstellung eines Fortschritts des Menschengeschlechts in der Geschichte ist von der Vorstellung ihres eine homogene und leere Zeit durchlaufenden Fortgangs nicht abzulösen. Die Kritik an der Vorstellung dieses Fortgangs muß die Grundlage der Kritik an der Vorstellung des Fortschritts überhaupt bilden. Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit, sondern die von 'Jetztzeit' erfüllte bildet." (Benjamin, 1969 , S. 276)

In diesem Punkt denkt Benjamin 'radikaler' als Bloch. Für ihn ist nicht Fortschritt, sondern Aktualisierung der Zentralbegriff, es geht darum, das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen, die Zeit zum Stillstand zu bringen. Marcuse beschreibt Benjamins Verfahren so: "... der revolutionäre Kampf geht um die Stillstellung dessen, was geschieht und geschehen ist - vor allen positiven Zielsetzungen ist diese Negation das erste Positive. Was der Mensch dem Menschen und der Natur angetan hat, muß aufhören, radikal aufhören - dann erst und dann allein können die Freiheit und die Gerechtigkeit anfangen." (Marcuse, 1975 , S. 26)[72]

Es geht Benjamin um das Abbrechen der Permanenz der Katastrophe, um das Anhalten des Zugs im 'Griff zur Notbremse', wie er Revolution einmal genannt hat.

Bloch nimmt zwar Benjamins Gedanken der 'Aktualisierung'

auf, wenn er etwa schreibt: "Statt dessen gibt es umgekehrt ein durch Vergangenheit und Zukunft hindurchgehendes Korrelat von 'Gegenwart' als unentschiedene, nämlich unerledigte Aktualität und in der Haltung zu ihr immer wieder - Vergegenwärtigung." (GA-13, S. 151) Er hält aber zugleich an der Möglichkeit von Fortschritt des Bestehenden fest: "Es gibt überall den Fortgang von einer Urkommune über Klassengesellschaften bis schließlich zur Reifung des Sozialismus; und es gibt überall, in allen Ensembles gesellschaftlicher Verhältnisse, das Menschenhafte - vom Anthropologischen bis zum Humanum -, das diese Ensembles so wechselnd färbt wie einheitlich umfaßt." (GA-13, S. 128) Zwar sieht auch Bloch die Blutspur, die sich durch die Geschichte zieht, aber er entdeckt auch überall den 'roten Faden'. Wenn Bloch etwa von 'Vervollkommnungsfähigkeit' oder 'Selbsterweiterung' spricht, so ist darin durchaus ein 'Fortgang' angesprochen, wenn auch kein bruchloser, gar gleichförmig leerer.

Überspitzt könnte man sagen: Für Benjamin ist Fortschritt Erlösung von Geschichte durch den Tigersprung (Revolution)[73] unter freiem Himmel, für Bloch ist Fortschritt der Fortgang zum Humanum, das sich erst im Fortschreiten mehr und mehr entfaltet und konkretisiert: Ein Prozeß der wachsenden "Selbstvermittlung des Herstellers der Geschichte". (GA-5, S. 349) Diesen Prozeß will ich nun weiter erläutern.

Vorhin war von Blochs Unterscheidung 'leere' und 'volle' Zeit die Rede, dieser Unterschied kann von einem auf Messung ausgehenden Zeitbegriff nicht erfasst werden, denn "die Uhrzeit ist abstrahiert von der erlebten, doch hierbei auch abstrakt geworden, sie rektifiziert die erlebte durchaus, doch um den Preis formularer Starre." (GA-13, S. 130) Die Uhrzeit tilgt alle qualitativen Momente, die etwa in der Erinnerung wieder auftauchen, denn sie ist überall gleichmäßig dicht. Anders die Tendenzzeit, die nach Bloch das Fleisch der Uhrzeit (der Chronologie) bildet und mehr ist als die "abstrakte, einfachst zusammenhaltende

Reihe des gleichförmigen Nacheinander." (GA-13, S. 131)
Tendenzzeit meint die 'Gerichtetheit', 'Unstarrheit' und 'Einmaligkeit', die benötigt wird, "um die Verlaufsstrecke als variable Form variierender Bewegungen, kosmologischer Entwicklungen abzubilden." (GA-13, S. 134)
Die Überbauten haben variierende Zeitstrukturen, die sich nicht alle auf einen Generalnenner bringen lassen. "Der Fortschritt selber läuft also in keiner homogenen Zeitreihe, er läuft überdies in verschiedenen unter-, übereinander liegenden Zeitebenen. Er läuft in einer sich erst noch vielfältig herausprozessierenden Humanum-Einheit des Ablaufs und Gewinns." (GA-13, S. 137)

So bestimmt der Gang des 'Fortschritts' auch die Vorstellung von Zeit selbst; die Zeit steht nicht außerhalb des Geschehens, sondern mitten darin. "Die wirklich gemeinsam einheitliche Zeit des Geschichts-, ja Weltprozesses keimt überall erst: als - Zeitform beginnender Identität, das heißt des Unentfremdeten in der Beziehung von Menschen zu Menschen und zur Natur." (GA-13, S. 138)
Lebensgeschichtlich wäre der Anbruch der 'Zeitform beginnender Identität' deutlich zu machen an jenen Momenten von 'Gelingen', die sich in der Erinnerung einprägen. Dabei kann ein kurzer Moment ein ganzes Jahr von 'Gleichförmigkeit' ersetzen, ja es ist sogar möglich, daß ganze Abschnitte einer Lebensgeschichte nicht mehr erinnert werden, während kurze Momente eines Vor-Scheins von Utopie eine ganze Lebensperiode bestimmend charakterisieren und in der Erinnerung 'anwachsen'. Die eigene Biographie, verstanden als ein Versuch der Rekonstruktion von Lebenssinn, ist auf solche intensiven Zeitmomente angewiesen, weil sich in ihnen 'Sinn' gleichsam kristallisiert hat, sie sind die Markierungen einer 'Richtung', deuten auf einen Zielinhalt, der sich erst retrospektiv ergibt, wenn er auch leitend vorher vorhanden gewesen sein mag. Fortschritt versteht Bloch als die Bewegung zu diesem Zielinhalt, als einem Sinnerfüllten, Sinnvollen. "Wohl aber kommt das als Fortschritt ge-

wollte, gedachte, betriebene Geschehen und Leben ohne die Eigenschaft eines Sinns weder aus, noch kommt es ohne ihn überhaupt vor, und wer einen Sinn als real (wenn auch noch nicht: verwirklicht-real) leugnet, hebt geade zentral den Begriffs- wie Sachinhalt Fortschritt auf. Noch nicht verwirklicht-real wurde gesagt, das bedeutet: nicht in einer statischen Vorhandenheit, wohl aber in einer objektiv-objekthaft-realen Möglichkeit und der dialektischen Verwirklichungstendenz daraufhin ist dem Fortschrittswillen und der Welt, worin er einen Sinn hat, sein Sinn enthalten. Sinn also ist Perspektive, wie sie in der zu verändernden Welt möglich ist, wie sie in der Vervollkommnungsfähigkeit der Welt die Latenz guter Ziele für sich hat. Die Perspektive geht schrittweise auf vor dem Denken und Tun dessen, was aktuell not tut, aber stets muß in diesem Denken und Tun ein Totum dessen, was überhaupt not tut, ein Gemeintsein und Eingedenken haben, damit sowohl Sinn als Perspektive wie Perspektive als Sinn da seinen." (GA-13, S. 143/144) Lebensgeschichtlich gewendet heißt das, Lebenssinn ist nicht einfach 'da', 'Grundwerte' können, auch von noch so vielen Kommissionen, nicht zugerechnet werden, sondern Sinn ergibt sich im Handeln, im Vollzug von Praxis im Bewußtsein 'des Umfassenden eines utopisch-real fundierten Sinns'. Insofern ist die Fähigkeit zur Antizipation grundlegend für lebensgeschichtliches Lernen. Die Antizipation und die daran anschließende versuchte Realisierung eines Moments von gelungenem Leben vermag einzig Sinn zu konstituieren. Besonders dann, wenn 'Sinn als Perspektive' für viele nicht mehr vorhanden zu sein scheint, ergibt er sich erst im Versuch seiner Herstellung; auch im Widerstand gegen sinnlos Vorhandenes vermag sich Sinn zu konstituieren.

Auch die Kategorie Fortschritt hat bei Bloch zwei Seiten: eine subjektive, verstanden als 'militanter Optimismus', die die objektive Seite erforscht hinsichtlich ihrer Möglichkeiten und eine objektive, verstanden als prinzipielle Wendbarkeit, Veränderbarkeit der Objektivität durch das Subjekt. "Aber der militante Optimismus, als die subjektive Seite des wirklichen Fortschritts, impliziert auch Wohin-

und Wozu-Erforschung auf der objektiven Seite insgesamt, des fortschreitenden Seins mithin, ohne das es ja kein fortschrittliches Bewußtsein gäbe." (GA-13, S. 145) Zielinhalt des Fortschritts ist "kein bereits definites, sondern einzig ein noch nicht manifestes, ein konkret-utopisches Humanum" (GA-13, S. 147) Auf diesen Zielinhalt muß alle Praxis,die den Anspruch erhebt, menschlich und fortschrittlich zu sein, verpflichtet werden können. Hier liegt der Ansatzpunkt für pädagogische Überlegungen im weitesten Sinne. Denn auch die pädagogische Praxis hätte dem zu genügen. Gerade weil Pädagogen den ´Legitimationskitt´ für Verhältnisse liefern sollen, die in ihrer Konsequenz (Rüstungspolitik, Energiepolitik, Umweltzerstörung) möglicherweise das Überleben der Gattung Mensch und des Planeten Erde gefährden, können sie sich diesem ethischen Dilemma nicht entziehen, es sei denn um den Preis der Verdrängung.
In einer historischen Etapppe, in der die sogenannte ´Sinnkrise´, d. h. die Unfähigkeit einer Lebensform, Lebenssinn zu ermöglichen, immer mehr überhand nimmt und große Teile der Kinder und Jugenlichen mitumfaßt, fällt es vergleichsweise schwer, Menschen an ein System anzupassen, das ihnen ihre eigenen Lebensgrundlagen zu entziehen droht. Pädagogisches Handeln selbst ist in eine Krise geraten und auch zugleich ein Teilbereich der ´großen Krise´, die auch durch ´Crisis-mangement´ nicht gelöst zu werden verspricht. Aber: "Aktuelle Krisen stellen Auswahlsituationen dar, in denen sich die Probleme so zuspitzen, daß neue Handlungswege gewählt werden müssen. Sie sind die Situationen der Unruhe, in denen offenbar wird, daß unsicher ist, was sicher schien. Sie können bei den Betroffenen Angst und Hoffnung zugleich auslösen. Die angstauslösende Wirkung der Krise ist stets der Anknüpfungspunkt von Strategien zur Festigung der je bestehenden Herrschaft." (Grauhan, 1975 , S. 75)

Es geht also darum, nicht zu verzweifeln, sondern ´neue Handlungswege´zu wählen, die das ´Humanum´ entbinden helfen.

"Doch das einende Humanum - das Eschaton im Zielpunkt des Fortschritts - deckt sich hier am wenigsten mit dem bereits manifestierten Menschen-Resultat und dem seiner kosmischen Umwelt. Es liegt so in der Verlängerungslinie auch des bisher weitest vorgeschobenen human-natürlichen Zielpunkts. Das heißt, es liegt in der fernsten, obzwar der wissenschaftlichen Antizipation nicht verschlossenen Immanenz realer Möglichkeit von Menschen und Natur." (GA-13, S. 147)

Teil III

INTERPRETATION

Gelebtes und ungelebtes Leben:

Zum biographischen Ort konkreter Utopie

1. Einige Vorüberlegungen zur Erschließung von Autobiographien

> "Sehnsucht, Erwartung, Hoffnung
> also brauchen ihre Hermeneutik,
> die Dämmerung des Vor-uns ver-
> langt ihren spezifischen Begriff,
> das Novum verlangt seinen Front-
> begriff."
>
> Ernst Bloch[1]

Der nun folgende Teil dient der Konkretion der Thesen und Modelle aus dem zweiten Teil der Arbeit. Wenn es stimmt, daß "Lebensgeschichten immer auch Lerngeschichten sind" (Schulze, 1979 , S. 51), müßte man anhand von Autobiographien Aufschluß über die Struktur und die Bedingungen lebensgeschichtlicher Lernprozesse erhalten. Die Analyse des Materials führt zu neuen Sichtweisen von Lernprozessen: entlang des wirklichen Lebens soll die Bildung von Erfahrungen, von Identität, letztlich die Konstitution von Subjektivität deutlich werden.
Damit greife ich zugleich die Intention der Verfasser von Autobiographien auf: auch ihnen geht es um Selbstvergewisserung, um die Dokumentation ihres Lebens im Hinblick darauf, es nachträglich besser zu verstehen. "Vermittlung objektiver Gegebenheiten mit subjektiver Bewältigung und die sprachliche Darstellung und Reflexion dieser Vermittlung" (Schulze, 1979 , S. 53) machen autobiographische Schriften aus.

Autobiographien aus dem 20. Jahrhundert, aus dem die von mir interpretierten stammen, berichten von einer fast unlösbaren Aufgabe: "Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen, noch von der eigenen

Ohnmacht sich dumm machen zu lassen." (Adorno, 1975 , S. 67)
Sich zu erinnern heißt demgemäß auch immer, sich die eigene Ohnmacht und die Macht der anderen erneut zu vergegenwärtigen. - Es heißt aber auch, sich der eigenen Träume, Hoffnungen und Wünsche zu besinnen. Sie sind diffus und oft ohne rechtes Ziel.
Einerseits eine Quelle der Kraft, die man braucht, um das tägliche Einerlei überhaupt durchzustehen - also der Kitt, der die disparaten Momente des Alltags zusammenhält, - andererseits stecken in ihnen aber auch die noch unentwickelten Bilder einer möglichen, besseren Zukunft. Dann wären sie der Stoff, aus dem Widerstand und Selbsterweiterung sich speisen. Sie dienen dem Selbstbetrug so gut wie der Selbstbefreiung, deshalb muß man schon genau hinsehen und darf die Dialektik von Kompensation und Rebellion nicht zugunsten einer Seite vereinfachen.

Erinnerung ist als Aktualisierung des Vergangenen immer auf die Gegenwart und ebenso auf die Zukunft bezogen. Denn: " ... keine Erinnerung, nicht die kleinste, kommt ohne eine an ihr weiterlaufende Erwartung in Gang, kommt ohne sie aus. Die Erinnerung käme ohne diese Art Betroffenheit gar nicht zustande, sie ist gar nicht fähig, lediglich betrachtend, lediglich eine an Gewesenes und Gewordenes zu sein. Sondern erinnert wird einzig, was für uns und, in den sachlich mitteilbaren, zur Geschichte tauglichen Fällen, auch für sich noch nicht fertig geworden ist." (GA-13, S. 280/281) Etwas erwarten meint ein 'produktives', spannungsvolles Warten - kein passives. Wenn eine Erinnerung 'Sinn' stiften soll, muß die Möglichkeit bestehen, sie weiterzuführen, 'weiterzuleben'. Anna Stüssi hat versucht, den dialektischen Prozeß der Erinnerung - ausgehend von Benjamins 'Berliner Kindheit um Neunzehnhundert'[2] - genau zu beschreiben. Sie formuliert es so: "Der Erinnernde trifft im Verganenen auf jene Zukunft, die das Kind in seiner Sehn-

sucht meinte, und die nie eingetroffen ist; er greift zurück auf eine Zeit, die vorausgriff. Aber das tat ja auch schon das Kind; sein Verhalten ist von ähnlicher Paradoxie bestimmt; die Zukunft, nach der es sich sehnt, erscheint im Bild der Vergangenheit, vom Tod gezeichnet. Die Erinnerung reift also genau genommen zurück auf eine Zeit, die selbst schon zurückgreifend vorausgriff." (Stüssi, 1977 , S. 26) Man könnte sagen, daß jede sinnstiftende Handlung sich an dieser 'Front' bewegt; hier entsteht Neues durch Aktualisierung, das Neue ist so mit der Vergangenheit vermittelt. Die früheren Wünsche, Hoffnungen und Träume werden ja mit der neuen Situation in Verbindung gebracht, insofern auch verändert, angepaßt. Und das geschieht sowohl im Hinblick auf das Intendierte, als auch im Hinblick auf die Art und Weise, wie das Intendierte erreicht werden könnte. So bestimmt der aktuelle historische Moment, in dem der frühere Wunsch, die ehemalige Hoffnung neu entsteht, die Erwartung mit. Die jeweilige Interpretation des vergangenen, aber unerledigten Wunsches ist also abhängig von der Konstitution des Subjekts, das ihn sich just in diesem Moment in Erinnerung bringt. Insofern ist Erinnerung, die einen Gebrauchswert für die Lebensgeschichte hat, utopisches Eingedenken. Die Qualität des Wunsches oder der Hoffnung entscheidet sich nämlich erst in dem Augenblick, wo sie erneut subjektiv aufgeladen wird.
Diese subjektive Aufladung entscheidet darüber, ob Wünsche und Träume zur Kompensation oder zur Rebellion dienen werden. Entscheidend für die Rolle, die ein Wunsch in der Biographie des Wünschenden spielen wird, ist die Frage, ob es dem 'Wünschenden' gelingen wird, sich selbst, seine eigenen Intentionen aus der Vergangenheit zu 'zitieren', ob er es vermag, einen gegenwärtigen Bruch mit einem früheren Bruch in Verbindung zu bringen - ob er seine Identität historisch anreichern kann.

Gelingt ihm dies nicht, so kann er auch seine Erinnerung nicht 'gebrauchen', sie wird nicht erneut und verändernd

wiederangeeignet. Sie bleibt dann nur ein Partikel, das verfällt oder im kurzen Innewerden 'enthistorisiert' wird, sie ist dann, mit Bloch gesprochen, 'für Geschichte nicht mehr tauglich'. Ihre Ausstrahlung auf die Gegenwart kann nicht genutzt werden.
Solche Erinnerungen werden dann entweder vergessen, oder aber sie sinken ab ins Nicht-Mehr-Bewußte, um dann vielleicht noch einmal, an anderer Stelle wieder aufzutauchen. Man kann sagen: diese Möglichkeit ist nicht ausgeschöpft worden, die vergangene Erfahrung wurde nicht verändert und erneut fruchtbar gemacht. Es wurde eine Gelegenheit verpaßt. "Denn es ist ein unwiderbringliches Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeint erkannte." (Benjamin, 1969 , S. 270)

Rückblickend ist unser Leben voll von solchen 'verpaßten Gelegenheiten'. Ohnmacht und Langeweile sind ein Ausdruck dessen, wie wenig wir in der Lage sind, Erinnerungen und vergangene Erfahrungen mit neuem Leben, zu neuem Leben zu erwecken. Was Freud 'Wiederholungszwang' nennt, ist der Zwang, das nicht bewußt Erfahrene immer wieder und wieder bewußtlos zu wiederholen - eine Art Unfähigkeit zu lernen. Versteht man unter Lernen die Veränderung von Wissen und Handeln aufgrund von Erfahrung, so ist hier die Unfähigkeit gemeint, Erfahrung zu gebrauchen.
Es gelingt nicht, Kontinuität in die Diskontinuität zu bringen, das Unerledigte der Vergangenheit mit dem Noch-Zu-Erledigenden in der Zukunft zu verbinden, um so 'Neues' zu schaffen, zu erleben. Die Zeit vergeht, ohne daß handelnd eingegriffen würde. "Die Zeit ist für Erinnerung wie Hoffnung der Raum der Geschichte, aber für die eine der der gerettet-aufbewahrten, für die andere der der rettend-fortbetriebenen Geschichte, der Geschichte mit dem scharfen Akzent des Geschehens." (GA-13, S. 279/280) Es geht darum, die 'Musealisierung' der vergangenen Erfahrungen, Wünsche und Hoffnungen zu verhindern, denn sie stehen nicht als

Fakten der Vergangenheit in der Vitrine der Erinnerung, um angestaunt zu werden - dann wären sie nichts weiter als 'verdinglichte Prozeßmomente' -, sondern sie warten darauf, dem Tod zu entgehen, belebt zu werden. So wenig, wie die Umstände nur um uns herumstehen, dürfen wir unsere eigene Vergangenheit als 'totes' Resultat begreifen. Ihr Sinnsetzender und sinnstiftender Gebrauchswert muß vielmehr erst geschaffen werden.

Für Bloch sind sogar die 'bitteren' Erinnerungen zu beerben: "Auch die bittere Erinnerung, die ans Quälend-Unwiderrufliche, ist mit dem Ihren und in ihm nicht fertig; sie ist bohrend und vertieft dadurch das negativ allzu Zureichende, positiv allzu Unzureichende. Auch sie bezieht sich auf eine nicht vergehende, nämlich nicht verjährende Vergangenheit und hat so besonders sichtbar Werdenwollen in sich. Ihr auf den subjektiven Täter selbst anwendbares Umwendenwollen heißt Reue, ihr erbittertes, auf die objektiven Täter anwendbares heißt Rache: beides sieht schwerlich nach Erinnertem ohne Fortfahrt aus." (GA-13, S. 281) Selbsterweiterung intendiert den besseren, menschlicheren Gebrauch auch unserer vergangenen Erfahrung, denn sonst gäbe es nichts zu erweitern, sondern einem Moment würde nur der nächste - wie Perlen auf einer Kette - hinzugefügt. Selbsterweiterung zielt auf eine Identität, die das Erbe der eigenen Geschichte belebend verändert. Nur so kann eine Identität, für die Krise konstituiv ist, aufgebaut werden, ohne an jeder Krise immer neu zu zerbrechen. "Aber gerade dieses Beleben, Verwesentlichen des Vorbei (so daß es darin aufhört, nur ein solches zu sein) hängt selber mit dem Hoffen zusammen; das Hoffen mach das Erinnern fruchtbar, schlägt das Schöne, das fortwirkend Bedeutende aus ihm heraus. Das Vor-uns füllt und färbt sich durch das Erinnern, das dahin hineinbewegt wird und dahin seine Früchte abwirft. Aber das Erinnerte würde nicht mitgenommen, verwandelt, gegebenenfalls fortgereift, wenn das Hoffen in uns wie im fortbetreffend Erinnerten selber nicht dazu antriebe. Erst recht

löst sich das unmittelbar An sich nur nach vornhin; noch die Reue, die scheinbar völlig rückwärts wühlende, arbeitet von einem Leitbild her, das vor uns schwebt. Das sogenannte Innere, als jener Bestand, der noch nicht geäussert, noch nicht da ist, dehnt sich gegen Morgen aus. Unser Dunkel an sich liegt derart doppelt vor, als schlafend eng und als offen." (GA-10, S. 144/145)

Wenn es aber keine Erinnerung an eine gelungene Vergangenheit (Kindheit) mehr gibt, wenn das, worin noch niemand war, auch keinem mehr in die Kindheit scheint, dann gibt es auch keine Kraft, sich eine gelungene Zukunft vorzustellen. Das Fernziel verwischt und geht schließlich auf in den industriell massenhaft produzierten Surrogaten, die die Gegenwart einzig noch liefern kann. Fernziel ist die Erinnerung einer gelungenen Ferne als Projektion hin zu einer noch zu erreichenden, zu gelingenden Ferne. Wenn aber die Bilder verblassen, muß die Kraft der Erinnerung zunehmen.

Erinnerung und Gedächtnis, die Speicher der Hoffnung, sind aber immer mehr der Gefahr ausgesetzt, nicht genügend gefüllt zu werden. Es ist nicht mehr so leicht möglich, Bilder des erfüllten Augenblicks abzurufen, anzurufen. Der Ruf in die Vergangenheit verhallt, und sein Inhalt ist mit dem Abnehmen der Kraft, zu rufen ebenso dem Vergessen überantwortet. "Horror vacui", die Angst vor der Leere vermag dann kein Motor der Dialektik mehr zu sein, wenn die Angst vor der Leere angesichts der Sinnentleertheit der Gegenwart total geworden ist. Die Ontologisierung des Hungers als Antrieb des Menschen zur Selbsterweiterung, die über Selbsterhaltung weit hinausgeht, ist Blochs Grundlage, das Fundament des 'Prinzip Hoffnung'. Was der Mensch <u>aus</u> und <u>mit</u> seinem Hunger macht, ist die Zentralfrage jeder Praxis, jeder Lebensgeschichte. Ihre Beantwortung ist letztlich entscheidend für die Zentralfrage: Heimat oder Barbarei? 'Wie sie sich entäußern, so sind sie, die Menschen' - sagt Marx. Faßt man den Marxschen Begriff Entäußerung sehr weit (wie Marx in

den Pariser Manuskripten), so meint er nichts weniger als die Produktion und Reproduktion der Gattung Mensch. Die Produktion der Produktionsmittel und der Verkehrsformen, jene ungeheure geschichtliche Leistung kann allerdings nicht 'wertneutral' gesehen werden, denn wie sie sich entäußern, so sind sie, die Menschen. Auf dem wie der Entäusserung, bei Bloch das Was (als Frage nach dem herauszuprozessierenden Sinn der Existenz) liegt der Schwerpunkt. Hier setzt das qualitative Moment ein, die intentionale Bestimmung, wie denn das Da-Sein der Menschen gestaltet werden soll, was sie warum so und wofür produzieren, letztlich die Zielintention, das Telos der Produktion, ihr Gebrauchswert für die Gattung

An dieser qualitativen Dimension des Seins setzt Bloch auch die Frage nach dessen 'Wahrheit' an: Ob etwas wahr oder unwahr ist, entscheidet sich in und durch die Praxis. Die Art dieser Praxis (Geschichte oder Vorgeschichte) entscheidet auch darüber, ob der einzelne einen Sinn in seiner Existenz zu sehen vermag oder nicht. Individueller Lebenssinn und Ziel der Geschichte sind eng in der Praxis miteinander verzahnt, egal, ob sie bewußt geplant oder blind naturhaft abläuft. Praxis ist Veränderung, sowohl der inneren wie der äußeren Natur. Was der Mensch der äußeren Natur antut, das tut er sich selbst, seiner inneren Natur an.

Selbstvermittlung als geschichtliches Ziel meint demgemäß einen Stoffwechsel, der an Versöhnung orientiert ist: Allianztechnik statt Ausbeutertechnik, freie Assoziation der Produzenten statt Ausbeutung und wechselseitige Unterdrückung, aufrechter Gang statt Kriechspur, Anspruch auf Glück statt Abfinden mit Unglück.

Allerdings spielt sich jede Praxis auf einer bestimmten Stufe geschichtlicher Entwicklung ab, "daß in ihr (der Geschichte, K. A.) auf jeder Stufe ein materielles Resultat, eine Summe von Produktivkräften, ein historisch geschaffenes Verhältnis zur Natur und der Individuen zueinander sich vor-

findet, die jeder Generation von ihrer Vorgängerin überliefert wird, eine Masse von Produktivkräften, Kapitalien und Umständen, die zwar einerseits von der neuen Generation modifiziert wird, ihr aber auch andererseits ihre eigenen Lebensbedingungen vorschreibt und ihr eine bestimmte Entwicklung, einen speziellen Chrakter gibt - daß also die Umstände ebensosehr die Menschen, wie die Menschen die Umstände machen." (Marx/Engels, 1969 , S. 38) Insofern herrscht immer die Vergangenheit über die Gegenwart, determiniert sie und beschneidet auch viele Möglichkeiten. Aber sie ist auch von Menschen gemacht und kann demnach auch von Menschen wieder verändert werden: "So ist der Mensch die reale Möglichkeit dessen, was in seiner Geschichte aus ihm geworden ist und vor allem mit ungesperrtem Fortschritt noch werden kann." (GA-5, S. 271)
Jede Biographie berichtet von dieser realen Möglichkeit. Aber es gibt auch - wie etwa bei Fritz Zorn - Lernprozesse mit tödlichem Ausgang.

Wahrscheinlich hängt, langfristig gesehen, das Überleben der Gattung Mensch und des Planeten Erde davon ab, ob es den einzelnen Menschen gelingen wird, antizipierend zu lernen, sich den Zumutungen der überlieferten Lebensform zu entziehen, ohne daran zu zerbrechen. "Während Adaption die reaktive Anpassung an einen äußeren Druck beinhaltet, impliziert Antizipation eine Orientierung, die auf das mögliche Eintreffen von Ereignissen vorbereitet ist und langfristig Alternativen für die Zukunft in Betracht zieht. Antizipatorisches Lernen bedient sich solcher Techniken wie Prognosen, Simultationsmodelle, Szenarien und Modelle. Es berücksichtigt Trends, plant und erwägt künftige Konsequenzen und mögliche negative Nebenwirkungen gegenwärtiger Entscheidungen und erkennt die globalen Implikationen lokaler, nationaler und regionaler Aktionen an. Es versucht, die Gesellschaft vor dem Trauma des Schocks zu bewahren. Es akzentuiert die Zukunft, nicht die Vergangenheit." (Peccei, 1979 , S. 35)
Denn: "Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Kata-

strophe zu fundieren. Daß es 'so weiter' geht, ist die Katastrophe." (Benjamin, 1969 , S. 260)

Wie sieht nun eine Lebenspraxis aus, die sich der Katastrophe entgegenzustellen versucht?
Wie kann sich Identität in Verhältnissen bilden, die ihr tendenziell entgegengesetzt sind?
Wie äußert sich 'antizipierendes Lernen' in der alltäglichen Lebenspraxis?
Wie reagieren Menschen auf unerträgliche äußere Zumutungen, warum zerbrechen viele daran?

All diesen Fragen soll nun, anhand der Kategorien von Bloch, die ich im zweiten Teil im Hinblick auf die zentrale Kategorie 'Selbsterweiterung' rekonstruiert habe, entlang der autobiographischen Aufzeichnungen von Fritz Zorn und Dieter Jaenicke nachgegangen werden. Dabei ergibt sich eine Spannung, worin aber zugleich auch ein gewisser Reiz liegt: es ist der Kontrast von Schilderungen 'gelebten Lebens', von der Beschreibung teilweise trivialer Alltagserfahrungen und den relativ abstrakten und eher philosophischen Kategorien Blochs. Diese Kategorien hat Bloch jedoch gewonnen aus den wirklichen Erfahrungen wirklicher Menschen - sie müssen also auch wieder 'rückübersetzbar' sein. Der Ausgangspunkt des 'Prinzip Hoffnung' sind Schilderungen von Alltagswirklichkeit; in den Tagträumen der Menschen werden die Spuren, die auf ein 'Anders-Werdenkönnen' und in 'Anders-Tunkönnen' hindeuten, freigelegt. Das kindliche Staunen und Fragen ist der Ursprung des 'philosophischen Staunens und Fragens', im 'Dunkel des gelebten Augenblicks' liegt das Rätsel des Daseins. Wenn es das 'Prinzip Hoffnung' wirklich gibt, dann nur als gelebtes, wirkliches Leben - nicht nur als abgeschlossenes philosophisches Hauptwerk.
Es muß sich in jeder einzelnen Lebensgeschichte zeigen lassen, inwieweit es dem einzelnen Menschen gelingt, seine Beschädigungen erkennend, zunehmend bewußter die Geschichte seines eigenen Lebens in die Hand zu nehmen und seine Zu-

kunft in Richtung ´Selbsterweiterung´zu gestalten.

In dem Maße, wie Menschen beim Einklagen ihrer Lebensinteressen auf die Zukunft vertröstet werden, wird jene vom gesellschaftlichen System, das diese Vertröstungen braucht, systematisch zerstört. Dieses Paradoxon lastet auf allen Lebensentwürfen. Und gerade deshalb kommt es darauf an, "das Hoffen zu lernen. Seine Arbeit entsagt nicht nicht, sie ist ins Gelingen verliebt statt ins Scheitern. Hoffen, über dem Fürchten gelegen, ist weder passiv wie dieses, noch gar in ein Nichts gesperrt. Der Affekt des Hoffens geht aus sich heraus, macht die Menschen weit, statt sie zu verengen, kann gar nicht genung von dem wissen, was sie inwendig gezielt macht, was ihnen auswendig verbündet sein mag. Die Arbeit dieses Affektes verlangt Menschen, die sich ins Werdende tätig hineinwerfen, zu dem sie selber gehören. Sie erträgt kein Hundeleben, das sich ins Seiende nur passiv geworfen fühlt, in undruchschautes, gar jämmerlich anerkanntes. Die Arbeit gegen die Lebensangst und die Umtriebe der Furcht ist die gegen ihre Urheber, ihre großenteils sehr aufzeigbaren, und sie sucht in der Welt selber, was der Welt hilft; es ist findbar. (GA-5, S. 1)

2. Interpretationen

2.1 Fritz Zorn: Mars

'Die Vergangenheit herrscht über die Zukunft'

> "Eine Gesellschaft, deren Kinder aber daran sterben, daß sie diese Gesellschaft vollkommen verkörpern, macht es nicht mehr lange."
>
> Fritz Zorn[3]

Fritz Zorn (der Name ist ein Pseudonym) starb 1976 in Zürich zweiunddreißigjährig an Krebs. Seine Autobiographie, auf deren Veröffentlichung er als letzten Wunsch drängte, schrieb er in den letzten Monaten von seinem Tod.
Sie ist das Ergebnis einer Psychoanalyse, die er aufgrund seiner Krankheit (Krebs) begonnen hatte.
Zorn lebte in Zürich an der 'Goldküste' des Zürichsees, der besten aller möglichen Welten. Aufgewachsen im Milieu des Großbürgertums, lernte er materielle Not niemals kennen. Er wohnte, zusammen mit einem jüngeren Bruder bis zum Studienbeginn bei seinen Eltern in der Villa am See. Seiner 'Laufbahn' ist auf den ersten Blick nichts Besonderes abzugewinnen: Primarschule, Mittelschule, Gymnasium, Abitur, Studium des Faches Germanistik, später Romanistik mit dem Ziel, Lehrer am Gymnasium zu werden. Nach seiner Promotion dann Tätigkeit als Lehrer in einem Gymnasium in Zürich. Bereits während des Studiums litt Zorn an 'Depressionen' und suchte auf Drängen der Eltern einen Psychotherapeuten auf. Dieser riet ihm zu einer Psychoanalyse, die er dann später auch anfing.

Er ist nigends 'aufgefallen', galt als völlig 'normal', intelligent, höflich und ordentlich. Er lebte alleine und zurückgezogen, hatte zwar einige Bekannte, aber keine Freunde oder Freundinnen. Muschg schreibt dazu im Vorwort: "Hier ist ein Mann mit sogenannten normalen Neigungen zweiunddreissigjährig gestorben, ohne mit einer Frau geschlafen zu haben." (Zorn, S. 21) Seine Autobiographie ist ein Beitrag zur Geschichte einer tödlichen Lebensform, wo das Leben nicht mehr lebt. Dem Abgestorbenen, das sich als Krebs im Körper weiter fortsetzt, will Zorn auf den Grund kommen. Die Darstellung seines Lebens wird dabei zur Geschichte seiner Krankheit.

Die Krankheit, als Krise, gibt ihm die Chance, ihren Ursachen auf die Spur zu kommen und durch die Analyse wenigstens noch die Sprache dafür zu finden, was er in seinem Leben versäumte.
Zorns Hoffen ist 'passiv' und schwach, wie sein Ich dahinter. "Mein Unglück besteht daraus, daß ich nicht das sein kann, was ich will; es besteht daraus, daß der größte Teil meines Ich gar nicht ich selbst ist, sondern etwas mir Fremdes, das meinem 'ich selbst' feindlich gegenübersteht und dieses 'ich selbst' sogar aufzufressen und zu vernichten droht." (Zorn, S. 188) Sein schwaches 'ich selbst' sucht einen Raum, wo es sich konstituieren kann; es greift nicht in die Weite, gar in die Zukunft, um sich zu erweitern - vielmehr starrt es ängstlich zurück in die Vergangenheit, wo ihm bislang nicht einmal seine Konstitution gelang. Benjamins Bild des Angelus Novus kommt einem in den Sinn: "Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen, und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen und das Zerschlagene

zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm." (Benjamin, 1969, S. 272/273)

Zorns Vergangenheit herrscht über die Gegenwart und überschattet auch seine Zukunft. Sein Leben war so tot, daß es kein 'ich selbst' zuließ; Konflikte, woran ein Ich hätte Kontur gewinnen können, waren nicht da, wurden tabuisiert oder aber waren derart übermächtig, daß ein Abarbeiten nicht möglich war. Es gab für ihn nur Ohnmacht oder Unterwerfung. Erst durch die Psychoanalyse wurde der Bann, der über seiner Gegenwart lag, gebrochen. Ja, dadurch wurde sie überhaupt erst denkbar. Vermittels dieser Analyse war es Zorn möglich, die Macht der Vergangenheit zu brechen und sich ihre Herrschaft ins Bewußtsein zu bringen. Aus blindem, bewußtlosem Unglück wurde unglückliches Bewußtsein. Seine Beschreibungen sind deshalb eher Abrechnungen mit seiner Vergangenheit - er praktiziert schreibend das, was Bloch, an Marx anknüpfend, "Herrschaft der Gegenwart über die Vergangenheit" (GA-5, S. 329) nennt. Katharsis mit versuchter Wiedergeburt könnte man sein Schreiben nennen. Er kämpft um nichts als um die Grundlagen nackten 'Lebens', das ihm bislang nicht möglich war. Es geht ihm gar nicht ums 'bessere Leben', sondern schlicht um die schiere Möglichkeit zu leben. Diese Möglichkeit ist verstellt durch den Krebs, den er als Vergegenständlichung allen geschluckten Kummers, aller nicht vergossenen Tränen beschreibt.
Sein Krebsgeschwür ist die somatische Repräsentation seines verhindert-fälligen Ich.

Erst durch das Bewußtsein über seine Lage wird sie menschlich. Das Paradoxe an seiner Situation ist, daß die Reflexion zu spät kommt, um den verfallenden Körper noch zum Leben zu

erwecken. Die Vergangenheit hat bereits ihr Todesurteil vollstreckt. Er schreibt dazu: "Den Inhalt dieses Trauerspiels habe ich schon in meinen Erinnerungen geschildert: ich bin der neurotische Sohn eines neurotischen Vaters und einer neurotischen Mutter; meine Familie ist für mich der Inbegriff alles dessen was ich verabscheue, und doch bin ich als Mitglied dieser Familie notwendigerweise auch ein Neurotiker; ich versuche mich aus meiner Vergangenheit herauszukämpfen, aber meine Vergangenheit frißt mich in der konkreten Erscheinungsform des Krebses auf, bevor ich es geschafft habe, mich davon zu befreien." (Zorn, S. 169/170)
Ihm bleibt noch die bittere Erkenntnis, daß, hätte er anders gelebt, er auch eine Zukunft hätte haben können (vgl. Zorn, S. 178). Seine Krankheit vereitelt die Möglichkeit, aggressiv zu werden, was für ihn heißt, "fähig und willens, sich mit allem auseinanderzusetzen." (Zorn, S. 158) Er vermag es nur reflektierend, nicht mehr handelnd: "Ich habe die Freiheit, die Perversität der Gesellschaft, die mich zu dem gemacht hat, was ich bin, zu erkennen und unter dieser Erkenntnis zu leiden." (Zorn, S. 197)
Die Selbstvergewisserung geschieht im Augenblick der Gefahr: Im Wettlauf mit dem Tod muß diesem zumindest noch die Klarheit über die Möglichkeit eines anderen Lebens abgetrotzt werden.[4] Zorns Lebensgeschichte ist die Geschichte der Verhinderung von Geschichte, die Geschichte des Absterbens und Abdichtens. Gerade dies gilt es, der Nachwelt zu erhalten, darin besteht die Erbschaft, die wir anzutreten haben.

Zorn folgte den Regeln seiner Lebensform blind. Mimetisch hat er sich angepasst. Dies geschah nicht etwa mit Gewalt; schlimmer, die Gewalt hat sich objektiviert, ist zum stummen Zwang geworden, dem er blind gehorchte. Die Idee der 'Persönlichkeit', die das Bürgertum einst hervorbrachte, wird von der bürgerlichen Lebensform verraten, mehr noch: exekutiert. Zorn ist ein Opfer dieser Lebensform. Daß es unbemerkt so weit kommen konnte, ist die Ktatastrophe, "sie ist nicht das jeweils Bevorstehende, sondern das jeweils Gegebe-

ne. Strindbergs Gedanke: die Hölle ist nichts, was uns bevorstünde - sondern dieses Leben hier." (Benjamin, 1969 , S. 260) Weil die Chance, Subjekt der eigenen Geschichte zu werden, vertan wurde, rächt sich das 'Verhindert-Fällige' (Bloch) am konkreten einzelnen; er muß seinen Objektstatus, sein nur passives Sich-Anpassen mit dem Tode bezahlen: Wer sich nicht in Gefahr begibt, kommt darin um.

In der folgenden Analyse will ich nun aus Zorns Aufzeichnungen diese tödliche Lebensform in einigen ihrer Aspekte beschreiben. Da Zorns Aufzeichnungen eher Erklärungen, die er rekonstruierend für sich selbst gefunden hat und nicht authentische Beschreibungen sind, erschwert dies die Analyse.

2.1.1 Sozialisation als Abdichtung

2.1.1.1 Zur Produktion von 'Harmonie'

> "So wandeln sich psychologische in politische Probleme: private Verwirrungen spiegeln heute in viel unmittelbarer Weise die Verwirrung des Ganzen wider, und die Heilung persönlicher Störungen hängt viel direkter als ehedem von der Heilung der Gesamtstörung ab."
>
> Herbert Marcuse[5]

Zorns Sozialisation kann man als gelungenen Abdichtungsprozeß beschreiben. Sein 'zuhause' ist gegen alle äußeren Einflüsse abgedichtet; hier kommt nichts und niemand ungefiltert, unverhofft oder unbehandelt hinein.
Die ganze Anstrengung der Eltern ist auf die Errichtung einer harmonischen 'Innenwelt' gerichtet, die, vollständig

abgeschottet vom immer nur bedrohlich wahrgenommenen Außen, ihren eigenen Regeln zu folgen versucht. "Die Hamletfrage, die mein Elternhaus bedrohte, lautete: Harmonie oder Nichtsein." (Zorn, S. 28) Die Bewahrung von Harmonie erfordert eine Atmosphäre permanenter Affirmation. Unhinterfragt muß zu allem Ja gesagt werden, "denn wie furchtbar wäre es gewesen, wenn einmal jemand nein gesagt hätte? Dann wäre unsere harmonische Welt in einen Horizont hineingestellt worden, dem sie sich durchaus nicht gewachsen fühlte, und den sie um jeden Preis 'draußen' behalten wollte. So sagten wir eben ja." (Zorn, S. 29) Es gilt, mit Bloch gesprochen, sämtliche Schichten der Kategorie 'Möglichkeit' zu löschen, die reduzierte 'Innenwelt' als Realität schlechthin festzuschreiben. "Gibt man jeder bloßen Tatsächlichkeit in der Außenwelt dieses kritische Recht (das Recht, utopische Träume zu richten, das nur der Prozeßwirklichkeit zusteht, K. A.), so verabsolutiert man das fixiert Vorhandene und Gewordene zur Realität schlechthin." (GA-5, S. 226) In einer solchen Vorstellung von Realität hat utopische Phantasie kein Korrelat. Es gibt nicht die Möglichkeit, sich das, was ist, auch ganz anders vorzustellen, denn genau dies muß ja systematisch verhindert werden. Bewegung, Prozeß, das Neue erscheinen als Bedrohung des Vorhandenen, nicht als Möglichkeit. Veränderung ist eher Vernichtung, niemals Befreiung, Erweiterung. So ist es zu erklären, daß Zorn niemals Probleme hatte. Daß es keine Probleme gab, ist ein Hinweis darauf, daß es nichts und niemanden gab, an dem er sich hätte 'abarbeiten' können. Wenn er nachträglich seine Kindheit als glücklich bezeichnet, so ist dieses Glück erkauft um den Preis seines Unglücks. "Eben daß ich mich innerhalb der besten aller Welten befand, war das Schlechte; eben daß in dieser besten aller Welten immer alles eitel Wonne und Harmonie und Glück war, das war das Unglück. (...) ... nicht in einer unglücklichen Welt bin ich aufgewachsen, sondern in einer verlogenen." (Zorn, S. 27) Glück findet seinen Begriff nur über die Erfahrung von Unglück und umgekehrt. Sind aber diese Extreme abgekappt, bleibt eine

diffuse Leere, die im Nachhinein als 'Glück' ausgegeben wird - es ist eine Form von 'Glück', die der Verlogenheit entspringt, der 'Harmonie' als Zeichen dieser tödlichen Lebensform.

Dem Jungen fehlte es an nichts - genau dies ist der Fehler. Wer alles hat, muß dafür dankbar sein und die Verhältnisse, die ihm dies alles ermöglichen, auch bejahen. Da ihm keine anderen als die vorhandenen Maßstäbe zur Beurteilung zur Verfügung stehen, sind seine eigenen Maßstäbe auch nur ein Abziehbild derselben. Er fällt keine Urteile, sondern übernimmt sie. "Ich gewöhnte mich daran, kein eigenes Urteil zu fällen, sondern immer nur den Urteilen der anderen beizustimmen. (...) Was aber 'gut' war, bestimmten die anderen und nie ich selbst. Ich verlor jede Fähigkeit zu spontanen Gefühlen und Vorlieben." (Zorn, S. 30) Die einzige Bewährung besteht darin, das Richtige zu tun, die Klischees richtig anzuwenden.
Wenn Wittgensteins These, die Bedeutung eines Worts sei sein Gebrauch in der Sprache[6], stimmt, und wenn sich eine Sprache vorzustellen heißt, sich eine Lebensform vorzustellen[7], dann erschließt sich uns Zorns Lebensform als eingeschränkte. Für ihn ist das Sprachspiel 'Verneinen' nicht vorhanden, das Wort 'nein' muß ihm erscheinen wie uns ein unbekanntes Wort aus einer anderen Lebensform vorkommt. Wer nicht gelernt hat, nein zu sagen, der hat auch nicht gelernt, sich abzugrenzen, sein Ich festzuhalten, zu festigen. Wenn Zorn lakonisch sagt: "Wir konnte nicht streiten" (Zorn, S. 28), so gibt das eine Vorstellung vom Ausmaß der 'Harmonie'. Harmonie ist gleichsam die Praxis der Verdrängung.

Mikrologisch beschreibt er diese Praxis am Beispiel des Jasagens: "Damit im Zusammenhang muß gestanden haben, daß nicht nur das Neinsagen ein Ding der Unmöglichkeit war, sondern daß uns oft auch das bloße Aussagen über alle Maßen schwer wurde. Jeder, der etwas sagte, mußte dessen ein bißchen eingedenk sein, daß die anderen auf seine Aussage im-

mer mit ja antworten sollten und wollten, so daß wir aus Zartgefühl alle Aussagen vermieden, auf die den anderen das natürliche Jasagen etwa hätte schwerfallen können. Wenn es galt, ein Urteil darüber abzugeben, wie einem etwas gefallen hatte, etwa ein Buch, so mußte man, wie beim Kartenspiel, zuerst die möglichen Reaktionen der anderen erwägen, bevor man seine Karte ausspielte, um nicht Gefahr zu laufen, etwas zu äußern, das des allgemeinen Beifalls nicht sicher war. Oder wir hielten mit dem Urteil so lange zurück, bis wir hoffen konnten, daß ein anderer sich zuerst vorwage und seine Meinung zum besten gebe, der wir uns dann beiläufig anschließen konnten. Wir warteten also darauf, daß endlich einer die Katze aus dem Sack ließ und die Aussage machte, es sei, zum Beispiel 'schön' gewesen. Darauf fanden wir es auch alle 'schön', sogar 'wunderschön' oder 'großartig'. Hätte der erste Sprecher aber ´nicht schön´ gesagt, so hätten wir ihm ebenso beigepflichtet und es auch 'gar nicht schön' und sogar 'abscheulich' gefunden." (Zorn, S. 29/30) Wenn das Jasagen in den Rang des Natürlichen erhoben wird, muß jede Verneinung etwas Unnatürliches sein, sie muß um jeden Preis vermieden werden. Der Grad von Inszenierung der alltäglichen Abläufe wird im Vergleich mit dem Kartenspiel deutlich: Jeder sieht den anderen als Gegner, dessen mögliche Handlungsweisen er antizipieren muß, um nicht zu verlieren, um nichts falsch zu machen. Etwas zu sagen ist ´etwas ausspielen´. Leben ist zum Ritual erstarrt, zum Spiel, das nichts Spielerisches mehr hat. Die ganze Zartheit und Sensibilität wird daran gebunden, dem anderen nicht eine authentische Reaktion abzuverlangen. Die Szene mutet an wie aus einem Beckett-Stück: Inszenierte Entfremdung. "Die wechselseitige und allseitige Abhängigkeit der gegeneinander gleichgültigen Individuen bildet ihren gesellschaftlichen Zusammenhang." (Marx, 1974[2], S. 74) Die Karten eines jeden gelten gleich viel, jeder ist gleich viel wert. Es kommt nur daruaf an zu lernen, im rechten Moment die rechte Karte auszuspielen. Sozialisation hat so etwas von Training, von Abrichtung. Sich selbst auslöschen und in den Regeln der anderen aufgehen ist

der heimliche Lehrplan von Zorns Kindheit. "Das, was sie zu sein glauben, was ihre Aktionen auch in ihrem Selbstverständnis ausdrücken, sind die anderen in ihnen als sie selber." (Leithäuser, 1979[2], S. 30) Individualität wird so zum standardisierten, wiederholbaren Ausschnitt des Allgemeinen, dessen Regeln unhinterfragt befolgt werden müssen. Regeln, für die ja die Möglichkeit der Verletzung konstitutiv ist, gleichen in Zorns Lebensform den Naturgesetzen sich an.[8] Es darf keinen Verstoß gegen sie geben, die Alternative Befolgen oder Nichtbefolgen existiert für ihn nicht. Leben wird zum stummen Befolgen stummen Zwangs. Kreativität ist zusammengeschrumpft zur Variation von standardisierten Floskeln: statt "schön" kann man auch "sehr schön" oder "großartig" sagen. Das entspricht, aufs Kartenspiel bezogen, der Alternative Kreuz oder Karo? Was den einzelnen Teilnehmern des Spiels erlaubt ist und was dem Verbot verfällt, ist von Anfang an klar und darf nicht hinterfragt werden. "Die Unterscheidungen wie real - irreal, außerhalb - innerhalb sind jeweils schon getroffen und werden nur mehr als Maßstab an die Realität angelegt." (Leithäuser, 1979[2], S. 13) Das Infragestellen der Basisregeln verfällt dem Tabu. "So gibt es gewiß Regeln gegen das Wissen von bestimmten Regeln, die unsere Erfahrung organisieren, daß nicht alles und jedes mehr erfahrbar ist, prinzipiell ausgeblendet ist oder nur in Verzerrung in die Erfahrung eintreten kann." (Leithäuser, 1979[2], S. 13/14)

Ein subtiles System von Filtern und Abdichtungen droht das Ich zu ersticken, jede spontane Reaktion wird so unmöglich. Selbst die Wünsche und Bedürfnisse müssen diesem Realitätsprinzip standhalten. Zorn wünscht sich nur das, was er glaubt, sich wünschen zu dürfen. "Die erste Schallplatte, die ich mir von meinem Taschengeld kaufte, war denn auch etwas durchaus Klassisches und "Richtiges" - vermutlich irgend ein langweiliges Stück von Mozart oder Beethoven - und ich war sehr stolz auf meinen 'richtigen' Kauf." (Zorn, S. 31) Der erste "Gebrauchswert" ist nur zu gebrauchen als Beweis dafür,

daß er selbst keine eigenen Vorstellungen von Gebrauch für ihn, 'Ding für uns'(Marx) entwickelt hat. Gebrauchswert ist auf die anderen bezogen und äußerlich, er erinnert sich nicht einmal an das Musikstück. Der Kauf war ein richtiger Zug im Spiel, er hat die Bewährungsprobe bestanden. "Ich glaube, ich war damals ein richtiger verschüchterter kleiner Kant, der immer nur so zu handeln können glaubte, daß es durchaus dem allgemeinen Gesetz entspräche." (Zorn, S. 32) - "Die Herrschaft tritt dem Einzelnen als das Allgemeine gegenüber, als die Vernunft in der Wirklichkeit." (Horkheimer/Adorno, 1971 , S. 23)
Nach seinen Begriffen hat er durchaus richtig gehandelt. Nur sind seine Begriffe nicht mehr als die unreflektierte Übernahme der Klischees der anderen, sie sind der Ausdruck für deren Übermacht. Zorn spricht, rekonstruierend, sogar von Vergewaltigung als Technik seiner Erzieher: "Ich meine damit die Vergewaltigung meiner damaligen kleinen - oder besser gesagt: schon klein gewordenen - Persönlichkeit, in der es nichts eigenes geben durfte, weil sich alles an den Gesetzen des Richtigen und Allgemeingültigen auszurichten hatte, weil sonst die 'Harmonie' Gefahr lief, angegriffen zu werden; und das, wußte ich, durfte nicht geschehen. Das Ende der Harmonie wäre das Ende von allem gewesen." (Zorn, S. 32/33) Zorn erfährt sich nur als Objekt, sein Subjektstatus reduziert sich aufs Erfüllen des Objektiven; er soll immer brav sein.

Hier wird keine Persönlichkeit gebrochen, sondern erst gar nicht ausgebildet. Wird das Allgemeingültige mit dem Richtigen gleichgesetzt, kann etwas anderes nur als das Falsche erscheinen. Es bildet sich hier nicht 'falsches Bewußtsein', sondern 'richtige Ohnmacht'. Harmonie wird, als absolutes Programm, zum Terrorzusammenhang, aus dem er nirgends ausbrechen kann, denn dahinter ist nichts. Diffuse Angst, die ihre Urheber nicht kennt, kennzeichnet Zorns Kindheit. "Der erste und grundlegende negative Erwartungsaffekt, die Angst, beginnt noch als der am meisten stimmungshaft-unbestimmte. Der Angstvolle sieht niemals das Etwas bestimmt vor sich

oder um sich, aus dem es ihn anweht; dieses Gefühl ist nicht nur in seinem leiblichen Ausdruck, sondern auch in seinem Gegenstand schlotternd." (GA-5, S. 123) Angst vor allem ihm Unbekannten weitet sich aus auf Angst vor allem Lebendigen. Sein Ich ist eine leere Hülse in einem Meer von Gefahren und Bedrohungen. Es kann sich nur retten, wenn es alle Energie darauf konzentriert, sich gegenüber diesen Gefahren zu verschließen, damit es nicht untergeht. Gelingt dieses Verschließen, so ist es zu einem Behältnis für ein Vakuum geworden: es schwimmt, aber es ist nichts darin. Umgehen, Umschiffen, Ausweichen sind die Sprachspiele, die Zorn perfektioniert - aber sie treiben ihn immer mehr ab von seinem ohnehin schwachen Ich. Er muß sich total an die Umgebung anpassen, in ihr sich verlieren, sich als Ich, als Persönlichkeit auslöschen, ohne je eine wirklich gewesen zu sein: Mimesis ist Vollstreckung der Objektivität, bezeichnet die allem Lebendigen einwohnende Tendenz, "sich an die Umgebung zu verlieren, anstatt sich tätig in ihr durchzusetzen, den Hang, sich gehen zu lassen, zurückzusinken in Natur. Freud hat sie den Todestrieb genannt, Caillois le mimétisme." (Horkheimer/Adorno, 1971 , S. 203)

Zorn bleibt die Möglichkeit, sich authentisch auszudrücken, versperrt. Er hätte ja nicht einmal etwas eigenes zu sagen, sein Ich ist erdrückt von einer übermächtigen, ihm aber 'gut' erscheinenden Welt. "Einerseits gab mir das Bewußtsein, immer das Richtige zu tun und zu sagen, eine gewisse Sicherheit; andererseits aber eröffnete sich für mich ein Feld voller Gefahren, sobald ich einmal nicht mehr das Richtige wußte und mich auf mein eigenes Urteil hätte verlassen sollen, das eigene Urteil, das ich ja eben mit allen Kräften zu unterdrükken mich anhielt." (Zorn, S. 33) Er schildert eine Episode aus seiner Kindheit: Ein Schulkamerad fragte ihn, wofür er sich denn interessiere. Diese Frage ist für ihn wie ein Anschlag auf seine Persönlickeit und spült alle seine Ängste an die Oberfläche. Er möchte nicht unhöflich sein und hat zugleich Angst, sich festzulegen. "Schließlich fragte er

mich, ob ich auch so gerne Tiere hätte. Obwohl ich vor allen Tieren Angst hatte, brachte ich es nicht über mich, ihm noch einmal mit nein entgegnen zu müssen, log und sagte ja, wenn auch innerlich davor bangend, daß dieses Ja entsetzliche Folgen haben und er mich dazu einladen könnte, in seiner Gesellschaft mit Tieren zu spielen." (Zorn, S. 33) Jede Kommunikation ist so ein angstbesetztes Lavieren, in jedem Gespräch blitzt die Gefahr auf, sich zu blamieren, etwas Falsches zu sagen; die Angst vor Vernichtung. Überspitzt könnte man formulieren: Zorn bildet anstelle von Urvertrauen Urmißtrauen aus, er fühlt sich ausgesetzt, wie ein "Ding im kalten irrealen Raum" (Zorn, S. 37). Die erste Phase des langfristig angelegten Abdichtungsprozesses könnte man bezeichnen als Abdichtung der 'Innenwelt' gegen äußere Einflüsse, als Konstitution einer scheinheiligen, verlogenen, pseudoharmonischen Innenwelt, in der tendenziell alle Konflikte verhindert werden. Es entsteht eine Art 'autistisches Milieu', jeder zieht sich in ein Gehäuse zurück und isoliert sich von den anderen. Zorn benutzt Metaphern wie "Schneckenhaus", "Einsiedlerkrebs", "Muschel", um seine Rückzugs- und Abschließungstendenzen zu beschreiben.

Die Umgangsformen innerhalb dieser Welt vergleicht Muschg mit denen in einem Gespensterhaus, "wo man Patiencen legt und Berührungen vermeidet, Menschen 'komisch' findet und Sachen 'schwierig', dämpfen sich Zeit und Raum unter der Magie des Rituals zur völligen Gefühlsstille. Man kann eine Kinheit haben, ohne Kind zu sein; eine Jugend, ohne jung zu sein; erwachsen werden ohne Gegenwart; die Leute grüßen, ohne zu leben. Dabei weiß man nichts von einem Verlust, es ist ein völlig schmerzloser Zustand. Denn Schmerz wäre ja ein Gefühl; Gefühle aber trägt man nur, man lebt sie nicht, man reagiert nicht darauf." (Zorn, S. 13)
An Zorns Bericht läßt sich geradezu exemplarisch aufzeigen, was Trescher mit "reduziert-zeichenhaften Interaktionsformen"[9] meinte: eine apersonale, kalte, sachliche Atmosphäre, die Menschen nähern sich den Dingen an.

2.1.1.2 Mechanismen der Löschung von Wirklichkeit

Zorn beschreibt die unterschiedlichsten Mechanismen, die in seiner Familie entwickelt wurden, um Wirklichkeit entweder zu ´löschen´ oder zumindest zu entschärfen. "Einer der beliebtesten Helfer in der Not, wenn es sich um Zivilcourage handelte, war in meiner Familie das 'Schwierige'. 'Schwierig' war das Zauber- und Schlüsselwort, um alle offenstehenden Probleme hintanzustellen und somit alles Störende und Unharmonische aus unserer heilen Welt auszusperren." (Zorn, S. 34) Mit dem Wort ´schwierig´ werden bestimmte Komplexe von Wirklichkeit exkommuniziert, gelöscht, so als gäbe es sie gar nicht. Man sitzt der Illusion auf, durch Nicht-Benennen auch den Sachverhalt selbst zu löschen. Es ist eine Form magischen Denkens: wenn ich etwas nicht bei seinem Namen rufe, ist es nicht da; wenn ich seinen Namen ´vergesse´, kann ich es nicht mehr rufen. "Man brauchte nur dahinter zu kommen, daß eine Sache 'schwierig' war, und schon war sie tabu. (...) Ich möchte das Wort 'schwierig' als nahezu magisch bezeichnen: man sprach 'schwierig' über eine Sache, als sagte man einen Zauberspruch darüber, und die Sache war verschwunden." (Zorn, S. 34) Auf diese Weise verschwinden allerdings nahezu alle menschlichen Beziehungen, die Politik,die Religion, das Geld und selbstverständlich die Sexualität" (Zorn, S. 34) aus der Kommunikation. Man fragt sich, was da noch übrig bleibt? Was ist das für eine ´Lebensform´, in der alles, was mit Leben zu tun hat, dem Tabu verfällt? Worüber kommuniziert wird, ist Essen, Wetter, Schule und Kultur - genau die Bereiche, worüber jederzeit ein smalltalk möglich ist. Kommunikation ist erstarrt zum Ritual, ihr Gegenstand ist nichts Lebendiges mehr. Dennoch wird solches ´Leben´ von den Beteiligten nicht als schal empfunden; es erscheint Zorn gerade als Merkmal des Höheren, nicht darüber zu sprechen, was die ´Niveaulosen´ ständig bewegt: menschliche Beziehungen, Sexualität, Geld, Religion und Politik.
Es werden alle Bereiche getilgt, in denen Sich-Abarbeiten, Sich-Festlegen, Überzeugungen-Haben, Sich-Engagieren über-

haupt möglich und sinnvoll wäre. Zorn erhält nicht die Möglichkeit, ein Ich auszubilden - es bleibt ihm nur die Anlage dazu, als Möglichkeit. Die Lebensform ist dadurch gekennzeichnet, die Kompetenz der Beteiligten einzuschränken: "Hier schimmert die Tendenz durch, daß wir in der Beachtung unserer Tabus sozusagen ein Spiel spielen, das uns vergessen macht, daß wir auch ein anderes Spiel spielen könnten. Bedingt durch die Art, wie wir - sofern wir keine Tabuverletzungen machen wollen - über Tabus, seien es nun sprachliche oder sogenannte nichtsprachliche, kommunizieren müssen, denken wir vielleicht gar nicht mehr daran, daß wir auch anders handeln könnten. Damit hören diese Handlungen allerdings auf auf zu existieren, denn Handlungen, die nie gemacht werden, gibt es nicht. (...) Ein Tabu hat sein Ziel, d. h. die Verunmöglichung bestimmter Handlungen dann vollständig erreicht, wenn das Tabu verschwindet und uns die Handlung aus der Kiste unserer Handlungsmöglichkeiten, ohne daß wir es gemerkt hätten, geraubt worden ist." (Kuhn, 1980 , S. 80)

Eine weitere Form der Tabuisierung von Bereichen der Wirklichkeit ist die Erklärung, zwei Dinge seien unvergleichlich. "Auf diese Weise ließ sich eine Diskussion über den Wert oder Unwert der Dinge leicht vermeiden, denn einen wirklichen Wert kann eine Sache nur im Vergleich zu anderen haben, so wie das Licht nur im Vergleich zum Dunkel hell sein kann." (Zorn, S. 36) Mit dieser Technik wird das Erkennen von Zusammenhängen verhindert, denn wenn man zwei Dinge nicht über einen Vergleich miteinander in Beziehung setzen kann, vermag man auch keine Zusammenhänge zu erkennen. "Es gab keine Konflikte, und es konnte auch keine geben, denn die Dinge der Welt glitten in einem System der vollkommenen Beziehungslosigkeit reibungslos aneinander vorbei." (Zorn, S. 37) Zorn bildet so die Fähigkeit, Entscheidungen zu fällen oder Alternativen zu erkennen nur in Ansätzen aus. Die Welt erscheint ihm nicht als offene Möglichkeit, sondern als partielle Begrenztheit. Zukunft ist nicht anders denkbar denn als Fortsetzung des Bestehenden; es gibt nichts qualitativ Neues.

Eine andere Methode, Festlegungen oder Entscheidungen zu entgehen, ist der Gebrauch des Wortes 'oder', wenn es darum geht, sich festzulegen. Mit dem Gebrauch von 'oder' wird eine permanente Unsicherheit erzeugt, es gibt nichts, woran man sich halten könnte. "Wenn man zuviel 'oder' sagt, verlieren die Worte jedes Gewicht und jeden Sinn; die Sprache zerfällt in eine amorphe Masse von bedeutungslosen Partikeln; nichts ist mehr fest, und alles wird unwirklich." (Zorn, S. 41) In der Verwendung der Sprache bildet sich die Lebensform ab: eine amorphe Masse von unverbundenen, bedeutungslosen Partikeln im kalten Raum. Die Wirklichkeit hat sich aufgelöst, atomisiert, ist fiktional geworden. Die Welt ist ein Museum voller toter Dinge, die verstaubt nebeneinander in Vitrinen stehn.
Die Menschen können so oder so reagieren, alles kann falsch oder richtig sein; es gibt nirgends Verbindlichkeit, gar Wärme, Geborgenheit, denn dazu wäre Engagement für etwas die Voraussetzung. Für Zorn breitet sich über alles ein diffuser Schleier aus, der jede authentische Reaktion verhindert.

Überhaupt sind in diesem Milieu Handlungen schlechthin schon suspekt; man verschiebt sie entweder auf morgen oder aber denkt noch mal darüber nach. Verschieben auf morgen ist die Praxis der Verdrängung. Denn was auf morgen verschoben wird, soll gar nicht in Angriff genommen werden. Dieses Verfahren ist nötig, weil man ja nicht nein sagen kann. Über eine beabsichtigte Handlung 'noch einmal nachdenken' heißt demgemäß auch, sich Zeit nehmen und sich Gründe überlegen, die gegen diese Handlung sprechen. Darüber nachzudenken heißt letztlich, das Handeln vergessen, denn der Handelnde blamiert sich immer vor dem Denkenden, denn er muß sich festlegen. Und sich festzulegen ist immer zugleich 'schwierig'. Hilft aber gar nichts mehr, so gibt es noch eine letzte Rettung, um die mögliche Kritik an der eigenen Lebenspraxis abzuwenden: 'Geh doch nach Moskau!' "Man sagte: Geh doch nach Moskau - und meinte damit: Wir sind nicht gewillt, irgend eine Kritik an uns zu vernehmen." (Zorn, S. 168) Verweist man denjenigen,

der Kritik am Vorhandenen anmeldet, auf Moskau, so ist damit etwas viel Schlimmeres als das Vorhandene gemeint. Das entlastet von jeder Veränderung, denn allein die Tatsache, daß es noch Schlimmeres gibt, weist das Bestehende als das Bessere aus. Damit schlägt jede Kritik als Bedrohung auf den Kritiker zurück; die Harmonie ist wiederhergestellt.

In diesem Zusammenhang will ich noch einmal auf die Ausgrenzung des 'anderen', der 'Außenwelt' - im Gegensatz zur 'Innenwelt' des Scheinzusammenhangs eingehen. Dieser Innenwelt wird nämlich die eigene, psychische Innenwelt zugerechnet; fragmentarisches Ich und scheinharmonischer Zusammenhang bilden eine Einheit. Die Abgrenzung muß gegenüber einer Außenwelt vollzogen werden, die entweder übermächtig oder lächerlich erscheint. Was als 'Vernunft' sich einprägt, ist die Fähigkeit, das gute Eigene vom schlechten Äußeren unterscheiden zu können. Die Begegnung zwischen Angehörigen dieser beiden Welten nimmt sich aus als unbekannte Begegnung der dritten Art, so als kämen die Außerirdischen. Das Arrangement ist dann total, jeder Rest von Authentizität muß getilgt werden, um diese Störung zu überleben. Schnell wußte Zorn: "Besuch ist, wenn man heuchelt." (Zorn, S. 48) Die Eltern versuchten ohnehin, Situationen, in denen sie in Abhängigkeit gerieten, zu vermeiden. Besuch war eine solche unerträgliche Situation, in der man sich verhalten muß, gar gezwungen ist, mit lebendigen Menschen zu verkehren. "Sogar der Umgangston zwischen Eltern und Kindern mußte angesichts solcher Respektspersonen anders, gezwungener und unnatürlicher sein. Jeder mußte eine Rolle spielen, und damit auch mein Bruder und ich eine Rolle spielten, sprachen die Eltern mit uns, als ob wir ganz andere Kinder wären." (Zorn, S. 47) Am besten gelingt denn auch ein Besuch als Gang zum Begräbnis: "So wurde der Besuch aus Faulheit und Unentschlossenheit so lange aufgeschoben, bis der Betroffene gestorben war." (Zorn, S. 52) Mit dem Toten kann man umgehen, es ist nicht lächerlich, wie das Lebendige. Es nötigt einem Respekt ab und kann einem auch nicht mehr gefährlich werden. Nicht-Handeln-Müssen wird zum

Inhalt des reduzierten Lebens, die Wirklichkeit ringsum ist eine Art Riesenkino und selbst dieses handelt nicht einmal vom Leben. "Liebe, Haß, Leidenschaft, Gewalt, Wahnsinn, Laster, Mord und Totschlag, aber auch Lächerlichkeit, peinliche Situationen, Gaunerei, Übertölpelung eines Dümmeren, Unverschämtheit, Verführung, Charme, Schwäche, Fehltritte, Boheme, Untugend, alles war für uns Kino; im Leben gab es das alles für uns nicht." (Zorn, S. 58) Passives, unbetroffenes Zuschauen ist die Grundhaltung, die Zorn sich aneignen muß,um ´überleben´ zu können; zu den Menschen zu gehen, wie man auch ins Kino gehen kann.

Wenn jemand das Risiko auf sich nimmt, sich bloßzustellen, so ist das lächerlich, kommt er aus der gleichen gesellschaftlichen Klasse wie die Eltern, so ist er respektabel. Diese Unterscheidung und das dazugehörige Reagieren mußte Zorn perfekt beherrschen. Nur leider war diese Unterscheidung nicht immer leicht zu treffen, zumal dann nicht, wenn Zorn außerhalb des elterlichen Hauses auf Menschen traf. Dort fühlte er sich einerseits ausgeliefert, andererseits jedoch auch angenehm berührt von der Unvollkommenheit der anderen. Dieses Dilemma versucht er zu lösen, indem er die Maßstäbe seiner eigenen Lebensform, um sie nicht falsch nennen zu müssen, in ´liebenswürdige Marotten´ umwandelt, "weil im Wort ´Fehler´ unausgesprochen schon der Aufruf zum Erkennen und Sich-Stellen und Wiedergutmachen steckt, während die Marotte, und ganz besonders die ´liebenswürdige´, viel eher etwas war, das man hegen und pflegen, vielleicht ein bißchen belächeln, auf jeden Fall aber kultivieren mußte." (Zorn, S. 41/42) So gelingt ihm durch eine geschickte Verschiebung die Abwehr des Bedrohlichen; zugleich jedoch blitzt die Erkenntnis auf, daß seine Welt zwar ordentlich, nicht aber in Ordnung war. Nur ist er viel zu schwach, sich dieser Erkenntnis auch handelnd zu stellen. Ist objektive Phantasie das Korrelat einer Welt als Möglichkeit, so ist subjektive Ohnmacht das Korrelat einer abgeschlossenen, abgedichteten Welt. Erst viel später erkennt

er, daß die Gattung Mensch aus mehr besteht, als den am Seeufer lebenden Großbürgern. Vorher war das, was Gattungsbewußtsein genannt werden könnte, auf diese wenigen eingeschränkt. Es war "natürlich unser uneingestandener Dünkel, der uns die Menschheit als die 'anderen' erscheinen ließ." (Zorn, S. 54)

Zorns Selbst kann man als eingeschränkt beziechnen, es ist auf ein Fragment des 'discourse' bezogen. Leithäuser[10] nennt solch eingeschränkte Wahrnehmung, die nicht von Naturschranken, sondern von gesellschaftlich produzierten Schranken konstituiert wird ´Provinzialisierung zweiten Grades´. "Das Selbst des Alltagsbewußtseins ist in seiner inneren Konversation seiner Reflexion, auf ein durch begrenzte Gruppen und begrenzte Kommunikationssituationen aufgebautes, eingeschränktes 'generalized other' gebunden." (Leithäuser, 1979[2], S. 158) Die Vergesellschaftung des Menschen wird, im Falle Zorn, nochmals zusätzlich eingeschränkt, da ihm nur die Aneignung weniger Aspekte des Gattungswesens möglich ist und die Aneignungsweise als ´reduziert - zeichenhaft´ im Sinne Treschers[11] bezeichnet werden kann.

2.1.1.3 Das Erlernen der Selbstentfremdung

Neben der ohnehin schon bestehenden gesellschaftlichen Tendenz der Icheinschränkung erlebt Zorn noch eine zusätzliche Schwächung des ohnehin eingeschränkten Ich. Was Marx 'die Entfremdung des Menschen vom Menschen'[12] nennt, ist hier gemeint. Aber Zorn ist nicht nur vom anderen Menschen entfremdet, sondern auch von sich selbst. Ein Teilaspekt des lebensgeschichtlichen Lernprozesses ist gleichsam das Erlernen der Selbstentfremdung, eine Abdichtung des reduzierten Ich gegenüber Es-Ansprüchen, Trieben, körperlichen Bedrüfnissen und Emotionen.

Zorns Leben spielte sich in einem emotionslosen Klima ab; umgeben von lauter feindseligen Andersartigen, versuchen seine Eltern sich diese "nach den Regeln der höflichsten und seelenlosesten Diplomatie vom Leibe" (Zorn, S. 49) zu halten. Die wenigen Worte, die er über seine Eltern verliert, verdeutlichen die Atmosphäre: "Sie waren nicht in besonderer Weise verwerflich; sie waren nur um ein kleines bißchen verwerflicher als andere verwerfliche Eltern aus denselben bürgerlichen Kreisen auch. Sie waren nicht einmal böser als andere Eltern (ich habe schon darauf hingewiesen, daß es sogar ausgesprochen liebe Menschen gewesen sind), sie waren nur ein bißchen degenerierter, als man das an der ohnehin schon ziemlich degenerierten Züricher Goldküste von vornherein ist. Sie waren ein bißchen mehr bürgerlich, ein bißchen mehr gehemmt, ein bißchen mehr lebensfeindlich, ein bißchen mehr sexualfeindlich, ein bißchen mehr sauber, ein bißchen mehr comme il faut, ein bißchen mehr schweizerisch als all ihre Nachbarn, die das auch waren - und eben diese kleinen Bißchen mehr töten mich jetzt." (Zorn, S. 199) Seinen Vater schildert er als einen Mann, "der gewissenhaft und deprimiert zur Arbeit ging mit einem trübseligen Gefühl im Solarplexus" (Zorn, S. 193), aber durchaus nobel, sogar 'edel'. Die Mutter als eine Frau, die "als einsame alte Dame in lebloser Höflichkeit ihre Tage in einer großen Villa am Zürichsee fristet" (Zorn, S. 193) Selbst in diesen Beschreibungen, die ja eher Abrechnungen gleichen, schwingt noch etwas von dem verinnerlichten Respekt vor den Eltern mit, Zorn hasst, bis hin zur Mordphantasie (vgl. Zorn, S. 194), ja im Grunde edle, höfliche, saubere Menschen, die er sogar als liebenswert bezeichnet. Letzlich sieht er sie als Teil jenes größeren Schuldzusammenhangs, den sie alle bewußtlos stifteten. Denn auch die Eltern folgten ja den Regeln blind, sie sind alle Opfer der tödlichen Lebensform, deren tödliche Konsequenz er am eigenen Leibe spürt. Aber er spürt sie als Verstümmelter, selbst unfähig zu Emotionen. Das macht seine besondere Tragik aus. Er erkennt sich als logisches Produkt seiner Erziehung, aber er tut dies auch als 'Produkt'.

Am Verhältnis zu sich selbst, wird das ganze Ausmaß seiner beschädigten Subjektivität deutlich. Er erkennt es wenn er über die Schulzeit erzählt. Sie scheint ihn, als Schnittpunkt von von Individualgeschichte und äußerer Geschichte, an die Grenzen seines schwachen Ich zu erinnern, ihn in die Katastrophe zu stürzen. Auslöser dieser inneren Katastrophe sind nicht etwa schlechte Leistungen oder Probleme mit Lehrern, sondern es ist der Turnunterricht. "Nur in einem Fach wollte es durchaus nicht klappen: im Turnen natürlich. Denn im Turnen ging es eben um etwas anderes als in den wissenschaftlichen Fächern: um Kraft, Mut und körperlichen Einsatz, und diese Dinge konnte ich alle nicht. Der Körper an sich war mir schon fremd, und ich wußte nichts damit anzufangen." (Zorn, S. 60)
Langeweile und Interesselosigkeit auf der einen und Angst und Scham auf der anderen Seite machen seinen Schulalltag aus. Zorn hat kein Verhältnis zu seinem Körper, er erscheint ihm als Fremdes, Dinghaftes, Niedriges und Häßliches. Ein monströses Etwas, dessen Name sogar dem Tabu verfällt. Dennoch hat er Angst um diesen Körper, seine Schmerzphantasien kreisen um die Gefahr der Injektion: "Das spitzige Instrument des Arztes durfte meine Haut nicht durchbohren, es durfte nicht in mich eindringen." (Zorn, S. 62)

Der Körper ist ihm verhasstes Schutzgefäß für sein verletzliches, schwaches ´Inneres´. Ihn zu zeigen, löst Scham aus, ihn zu verletzen die Angst, auszulaufen, leerzulaufen. "So wie ich mich in allem vor der Außenwelt und dem Leben abgeschirmt hatte und nichts hereinließ, so durfte es auch nicht geschehen, daß die Haut, die mich ebenfalls vor der Außenwelt beschützte, angetastet wurde." (Zorn, S. 62) Der Körper, die Haut wird ihm zur Mauer: davor und dahinter ist Nichts, nur die Angst, verletzt zu werden und in dieses Nichts zu stürzen. Der Hunger wie der Trieb - so Bloch[13] - braucht den Leib dahinter, der sich erhalten will. Aber ein Leib-Bewußtsein hat Zorn nicht entwickelt; daher auch die Angst vor allem Lebendigen, Körperlichen. "Dem Blut als dem Inbe-

griff des Lebens und des körperlichen Daseins war ich nicht gewachsen. Das Blut verkörperte all das, was ich nicht wissen wollte, was ich zu vermeiden trachtete, was ich aus meiner problemlosen und artifiziell harmonischen Welt ausgestoßen und verdrängt hatte." (Zorn, S. 62) Die Angst vor dem Leben macht selbst vor seinem eigenen nicht Halt. Seine Lebensäußerungen sind ihm Bedrohungen aus seinem Inneren, über die er keine Macht hat. "Das Blut konnte ich nicht als Zuschauer von außen betrachten; es war in mir selbst, fürchterlich und angsteinflößend; es lebte in mir, und ich lebte aus ihm, das Blut war ich selbst. Das Blut war die Wahrheit, und angesichts der Wahrheit versank ich im Nichts." (Zorn, S. 62) Rein sein wird für Zorn gleichbedeutend mit tot sein; erst wenn nichts mehr lebt,drohen auch keine Gefahren mehr.

Die Verstümmelung des Bedürfnisses nach Nähe, gar Hautkontakt geht einher mit der tendenziellen Auslöschung von Körpergefühl und Körperwahrnehmung. Statt dessen richtet Zorn ein differenziertes System von Selbstkontrollen und Selbsteinschränkungen auf. Er versucht alle Situationen zu vermeiden, in denen er vor Scham erröten könnte, weil damit der Außenwelt der Makel demonstrativ sichtbar werden muß. Er nimmt zu sich, zu seinem Körper, ein Verhältnis von Überwachen und Strafen ein. Er erniedrigt sich zu Material, das bearbeitet, gefügig gemacht werden muß. "Der Körper wird als Unterlegenes, Versklavtes noch einmal verhöhnt und gestoßen und zugleich als das Verbotene, Verdinglichte, Entfremdete begehrt. Erst Kultur kennt den Körper als Ding, das man besitzen kann, erst in ihr hat er sich vom Geist, dem Inbegriff der Macht und des Kommandos, als der Gegenstand, das tote Ding, 'corpus', unterschieden. In der Selbsterniedrigung des Menschen zum corpus rächt sich die Natur dafür, daß der Mensch sie zum Gegenstand der Herrschaft, zum Rohmaterial erniedrigt hat." (Horkheimer/Adorno, 1971 , S. 208)
In seinem Verhältnis zum eigenen Körper vollzieht Zorn sein gestörtes Verhältnis zu anderen Menschen gegenüber sich selbst noch einmal nach. So wenig er in der Lage ist, mit anderen

in Beziehung zu treten, so wenig vermag er eine Beziehung zu dem eigenen Körper herzustellen. Angst wird seine Grundbefindlichkeit. Er ist vereinzelt und einsam, Menschen, gegenüber denen er sich definieren könnte, verschwinden immer mehr aus seinem Erfahrungshorizont. Aber diese Unfähigkeit, mit den Altersgenossen umzugehen, macht ihn nicht zum Außenseiter, sondern eher zum Kuriosum - er wird von ihnen nicht verlacht - er ist für sie faktisch 'nicht da'. Zugleich schützt ihn diese Rolle des Kuriosen, denn sie gibt ihm die Weihe des 'Höheren', 'Besonderen', der sich von den 'Niedrigen' abhebt. So vermag er sie als Teil seiner Abkapselungs- und Abgrenzungsstrategien zu funktionalisieren.
Was er perfekt beherrscht, ist sich fernzuhalten, zurückzuhalten, in 'Nichts' aufzulösen, gleichsam unsichtbar zu sein. "Ich führte also nur aus, was ich von meinen Eltern gelernt hatte: sich von allem auszuschließen und stoz darauf zu sein." (Zorn, S. 65) Das Befolgen des stummen Zwanges der Verhältnisse hat er bis zum eigenen Verstummen internalisiert. Es wird ihm zwar im Vergleich zu seinen Altersgenossen klar, daß er anders ist, daß er keine Freunde hat, daß er auch keine Freundin hat, aber er zieht daraus keine Konsequenzen. Er findet für sich die Erklärung, die Zeit sei an ihm vorübergegangen und er sei zurückgeblieben. "Es lag nun keine nebulöse mögliche Erfüllung in der Zukunft mehr vor mir, sondern eine Vergangenheit lag hinter mir, in der ich versagt hatte. Das erste Mal in meinem Leben wurde ich gewahr, daß eine Schuld auf mir lag, die Schuld, versäumt zu haben, was ich hätte tun sollen." (Zorn, S. 67)

Zorns Leben ist immer eine Flucht vor der Aktualität, er kann nicht handelnd in die Gegenwart eingreifen. Gegenwart ist für ihn nicht "Zeitort unseres Handelns", gar eines, "das auch den Vollzug der in der Vergangenheit, also Geschichte abgebrochenen Freiheitsintentionen, Freiheitsakte bedenkend in sich enthält, ja vor sich hat." (GA-15, S. 87) Zorns Leben hat für ihn keinen Gebrauchswert, denn es ist fad und leer und anders auch nicht denkbar. "Die Welt ist eben so und so, und anders kann sie gar nicht sein. In einer Welt,

die 'eben so und so' ist, kann es gar keine Auflehnung geben; Revolution gibt es nur, wo die Welt auch anders sein könnte." (Zorn, S. 96) Gebrauchswert aber wäre 'gefüllte Zeit', nicht leerer Ablauf, Gebrauchswert ist eine auf die Intention 'Freiheit' bezogenen Kategorie. Damit eng verknüpft mit 'Sinn', mit dem Herausarbeiten von Lebenssinn, Lebensqualität als Aufgabe lebensgeschichtlichen Lernens. Zeit ist demgemäß für Zorn nicht "Weise des Sich-Bewegens und -Veränderns" (GA-15, S. 88), sondern ein quantitativer Ablauf von immer gleichen, wiederkehrenden Situationen der Bewährung. Er erhofft sich, wenn überhaupt, Bewegung und Veränderung von der Zeit. "Das konkrete Hier und Jetzt, indem es sich zum Prozeß auflöst, ist kein durchlaufender, unfaßbarer Augenblick mehr, die enthuschende Unmittelbarkeit, sondern das Moment der Entscheidung, das Moment der Geburt des Neuen. Solange der Mensch sein Interesse - anschauend kontemplativ - auf Vergangenheit oder Zukunft richtet, erstarren beide zu fremden Sein, und zwischen Subjekt und Objekt ist der unüberschreitbare 'schädliche Raum' der Gegenwart gelagert. Erst wenn der Mensch die Gegenwart als Werden zu erfassen fähig ist, indem er in ihr jene Tendenz erkennt, aus deren dialektischem Gegensatz er die Zukunft zu schaffen fähig ist, wird die Gegenwart, die Gegenwart als Werden zu seiner Gegenwart. (Georg Lukács, 'Geschichte und Klassenbewußtsein', GA Bd II, 1968 , S. 392)" (Lukács, zit. n. Bloch. GA-15, S. 89) Genau dazu aber ist Zorn nicht in der Lage. Vergangenheit wird für ihn unwiderruflich, sie vollstreckt sich in der Gegenwart. Er hat vor ihr versagt, darin liegt seine Schuld. Er spürt Rechtfertigungszwang gegenüber der Zeit, nicht nur gegenüber sich selbst[14]. Tatenlos und betrachtend steht Zorn vor der Vergangenheit, die ihn entweder zu zermalmen droht, oder ihn vergessen hat. Er deutet die vergangenen Versagungen um in persönliches Versagen vor der Zeit und sucht die Schuld bei sich: er hat nicht aufgepaßt, nicht richtig funktioniert ; er versäumte es, sich der Zeit zu unterwerfen, dafür erhält er nun seine Strafe. Er steht neben oder vor der Zeit, niemals darin und erkennt sie deshalb auch nicht als 'seine Zeit', sondern als fremde Macht,

Schicksal. Er kapituliert vor einer Vergangenheit, die, als sie Gegenwart war, schon leer war, ihm keine Möglichkeit bot, seine Intentionen mit ihr zu vermitteln, sie zu ergreifen und seine Zwecke zu setzen. Denn was er für seine Zwecke hielt, war der verinnerlichte Zwang, immer das Richtige zu tun, seine Intentionen aufzugeben. Er war immer im 'schädlichen Raum' zuhause, stumpfte ab in Langeweile. "Zeit - das Medium des Lebens und der Geschichte - wird zu ihrem Gegeteil, einem blinden Naturgesetz. Nicht erfüllen die Menschen ihr Wesen in der Zeit, sondern die Zeit subsumiert sich schicksalhaft naturwüchsig die Menschen... Zeit, der Inbegriff qualitativer Veränderungen erscheint als unveränderliche - bloss auszufüllende - Form." (Krahl, 1977[3], S. 77) Damit wird deutlich, was mit 'Verdinglichung' gemeint ist: Zorn füllt aus, gießt sich selbst in eine vorgegebene Form, macht sich zum Material des Anpassungsprozesses, der ihm so perfekt 'geglückt' ist, daß er dabei seine menschlichen Bedürfnisse nach Liebe, Geborgenheit und Nähe fast vollständig ausgelöscht hat. Sie erscheinen ihm in ihrer entfremdeten Form als permanentes Suchen nach einem sicheren Ort, nach einem Raum als Versteck vor dem sich abspulenden Verhängnis. Zorn 'verräumlicht' die Zeit[15], für ihn ist jeder Zustand wie ein neuer Raum, der ihm Schutz vor Veränderung bieten könnte. Er sucht nach Schutzräumen, nicht nach Freiheitsräumen; und wenn er sich nach Heim, Haus, Muschel sehnt, so drückt das nicht die Sehnsucht nach 'Heimat' aus, sondern die nach dem Sarg, nach der Gruft. Er will 'zur Ruhe kommen'. "Auch dieses Heim war eine Muschel für mich geworden, deren schützendes Gehäuse ich nur ungern verließ." (Zorn, S. 121) Zorns Hoffnung ist die konkrete Utopie der Verbunkerung.

Aber dennoch blitzt gleichzeitig eine Ahnung auf, für die sein Ich gewissermaßen zu schwach ist. Die Ahnung nämlich, daß er vielleicht etwas tun muß, aktiv werden, sich aus dem Verhängnis herauskatapultieren muß, um nicht zugrunde zu gehen.
Es wird einem deutlich, wenn er darüber spricht, daß er noch

keine Freundin hat. Das Problem 'Freundin' stellt sich als ein eher äußerliches: alle anderen haben eine, er nicht. Es wird ihm nicht als sein Bedürfnis bewußt, sondern als Mangel gegenüber den anderen. Die anderen zwingen ihn, sich diesem Problem zu stellen. "Ein Prüfstein für diese Entwicklung war der Tanzkurs. Wie jedermann bekannt war, hatten viele Jungen eine Tanzkursfreundin. Offenbar war der Tanzkurs der Ort, an dem es Freundinnen gab." (Zorn, S. 67) Die Assoziation zum Markt stellt sich hier unwillkürlich ein. Man geht zum Ort des Angebots und wählt aus, "die Beziehungen zwischen den Menschen gewinnen die Qualität von unpersönlichen Sachbeziehungen." (Trescher, 1979, S. 143) Man kann eine Freundin 'haben', ohne liebenswert zu sein.[16] Zorn weiß gar nicht so recht, was er mit einer Freundin anfangen könnte; bei den anderen sieht er lediglich das 'Resultat', nicht aber den 'Zweck'. "Ich war fein, aber ich war fad. Ich wußte den Mädchen nichts zu sagen, und ich wußte mit ihnen nicht umzugehen, aber ich wurde zum stummen Zeugen dafür, wie aus den zunächst anonymen Mädchen des Tanzkurses allmählich die Tanzkursfreundinnen meiner Kollegen wurden. So wurde also der bisher nur als Zukunftsvision empfundene Tanzkurs jetzt Wirklichkeit. Es war jetzt soweit, der Tanzkurs fand jetzt statt, ich hätte meinen Mann jetzt stellen müssen; aber ich war nicht soweit, ich fand nicht statt, ich stellte meinen Mann nicht. Die Wirklichkeit war jetzt da, aber ich versagte vor ihr. Irgendwie muß ich es schon zu der Zeit gespürt haben: es war nicht der Tanzkurs, der nicht stimmte, ich war es, der in allem nicht stimmte. Aber ich vermochte damals noch alles zu vertuschen und ging bald darauf in einen anderen Tanzkurs, in der illusorischen Hoffnung, daß der dann viel besser sein würde und daß der mir dann bringen sollte, was ich haben wollte. Ich hatte den Mut nicht, mir einzugestehen, daß alles an mir lag, wenn ich versagte ; daß nicht der Tanzkurs oder irgend eine ande- Institution schuld daran war, daß ich ins Hintertreffen geriet; sondern daß die Schuld allein bei mir zu suchen war. Ich spürte diese Wahrheit vielleicht, aber an der Fähig-

keit, mir diese Wahrheit auch bewußt zu machen, gebrach es mir (Zorn, S. 68) Zunächst versucht er wieder, seine eigenen Schwächen durch Ortswechsel zu kaschieren, ihnen so auszuweichen. Aber auch am anderen Ort stellt sich keine Perspektive ein. Was er, unerbittlich und streng moralisch, als seine Schuld deutet, ist nichts anderes als die Unfähigkeit, sich das Bestehende und sich selbst anders vorstellen zu können. Er hat keinen Entwurf von sich selbst, den er in der Zeit verwirklichen könnte. Für ihn gibt es keine 'echte' Zukunft im Sinne Blochs[17], sondern nur 'unechte', "ganz bekannte Zukunft, der die Überraschung ihres heraufkommenden Neuen völlig fehlt, (...) weil sie unter der Vergangenheit gebeugt ist, ja Vergangenheit selber mit einem bloßen chronologischen Index des Später darstellt." (GA-15, S. 90/91) Sein Denken steht unter dem Bann des Wiederholungszwanges, er ist zu neuen, anderen Erfahrungen mit Personen und Dingen nicht imstande, eine Erweiterung der Erfahrungsbereitschaft findet nicht statt. Sein Denken, soweit man es überhaupt als 'Probehandeln' auffassen kann, versteht sich nur nur auf Anpassung, es ist 'Probeanpassung'. Er hat sich derart abgedichtet, daß er selbst nicht einmal mehr an sich herankommt.

2.1.2 Lernen als Mimesis ans Tote: Selbstkonstitution versus Selbstverstümmelung

> "Eben das aber war das Motto, unter das mein Elternhaus gestellt war: Halte dich fern und stirb! Die Logik dieses Spruches, dieses Gebotes muß überzeugen, denn nichts kann weniger durch Inkorrektheit auffallen als etwas Totes."
>
> Fritz Zorn[18]

In den vorangegangenen Abschnitten habe ich Zorns Sozialisation als einen groß angelegten 'Abdichtungsprozeß' beschrieben.
Zum einen als Abdichtung der 'Innenwelt' gegen äußere Einflüsse, als Konstitution einer scheinheiligen, pseudoharmonischen Innenwelt, die tendenziell alle Konflikte verhindert, verschiebt oder verdrängt. Mikrologisch wurden die Mechanismen der Löschung von Wirklichkeit beschrieben, die Zorn perfekt beherrschen lernte. So entstand jenes gleichsam 'autistische Milieu', das ideale Umfeld für 'reduziert-zeichenhafte Interaktionsformen'.

Zum anderen als Abdichtung des geschwächten 'Ich' gegen Es-Ansprüche, als Konstitution eines reduzierten, schwachen Ich, das zwischen Angst und Ohnmacht pendelt. An ausgewählten Szenen wurde die Verkümmerung und Verstümmelung der Bedürfnisse nach Nähe, Körperlichkeit und Liebe dargestellt, der Ekel gegenüber dem eigenen Körper beschrieben.
Damit einher geht die Aufrichtung eines nachgerade 'omnipotenten' Über-Ich in Gestalt der Verinnerlichung aller stummen Zwänge der lebensbedrohlichen Lebensform. "Diese Entwicklung, in deren Verlauf ursprünglich bewußte Kämpfe mit den Forderungen der Wirklichkeit (der Eltern und deren Nachfolgern in der Über-Ich-Bildung) in unbewußte automatische Reaktionen umgeformt werden, ist von höchster Bedeutung für den Verlauf des Zivilisationsprozesses." (Marcuse, 1977 , S. 37)
Was Marcuse auf allgemeiner Ebene beschreibt, vollzieht Zorn individuell nach: Sein Über-Ich setzt nicht nur die Ansprüche der Gegenwart durch, sondern auch die der Vergangenheit, so daß die psychische Entwicklung hinter der Realentwicklung zurückbleibt. "Die Vergangenheit zeigt ihre doppelte Funktion bei der Formung des Individuums - und seiner Gesellschaft. Das Es, das den Herrschafsbereich des urtümlichen Lustprinzips wieder aufrichten möchte, wo die Freiheit von Mangel eine Lebensnotwendigkeit darstellte, trägt die Erinnerungsspuren dieses Zustandes in jede sich bietende Zukunft hinein: es projiziert das Vergangene ins Zukünftige. Das Über-Ich aber, ebenfalls unbewußt, verwirft diese Triebansprüche auf

die Zukunft, und zwar im Namen einer Vergangenheit, die nun nicht mehr vollständige Befriedigung, sondern bittere Anpassung an eine strafende Gegenwart bedeutet. Phylogenetisch und ontogenetisch gehen die Erinnerungsspuren an eine Einheit zwischen Freiheit und Notwendigkeit mit dem Fortschritt der Zivilisation und mit dem Wachstum des Individuums in der Hinnahme der unvermeidlichen Unfreiheit unter; vernunftgemäß und rationalisiert beugt sich das Erinnerungsvermögen selbst dem Realitätsprinzip." (Marcuse, 1977 , S. 38) Die Kultur vollzieht ihren 'Fortschritt' als zunehmende und rationalisierte Organisation von Herrschaft, innen und außen. Lebenssinn kann nur entstehen, wenn es den Meschen gelingt, entgegen aller äußeren Zwänge einen Rest von Freiheit einzuklagen. Aber wer, wie Zorn, "nie ein lebenswertes Leben erfahren hat, ist unfähig, sich ein wünschenswertes vorzustellen." (Lippe, 1978 , S. 40) Seine Vorstellung von Normalität, der er in allen Lebensregungen zu entsprechen sucht, ist nichts anderes als die reale Gestalt der Unfreiheit. Anpassung ist bei Zorn Mimesis ans Tote.

Am Beispiel 'Seuxualität' soll dieser Lernprozeß verdeutlicht werden. Für Zorn wurden bereits in der Kindheit alle Bedingungen geschaffen, um permanente Frutstration ohne Hoffnung auf Befriedigung aushalten zu können. Es ist ein Leben ohne Genuß, an das er gewöhnt wird, wunschloses Unglück. Sexualität, das Naturhafte im Menschen, das noch Unvergesellschaftete, wird als innere Bedrohung empfunden, sie mobilisiert alle Ängste vor der Blöße. "Unser Motto war: Bloß nicht bloß!" (Zorn, S. 75) Innere Natur, der Drang nach Leben, muß eingefroren, kaltgestellt werden. Dazu dient ihm ein eigentümliches Verständnis von Tradition: permanente Versagung ohne Aussicht auf Befriedigung. Sexualität soll mehr als verdrängt werden: es geht um ihre Auslöschung. Die Unvernünftigen sollen aussterben.
Zorn vergleicht seine Lebenspraxis mit der des Einsiedlerkrebses: "Der Einsiedlerkrebs ist vorne hübsch gepanzert und stabil, aber sein Hinterleib ist nackt. Deshalb muß er seine

verletzliche Blöße in leeren Schneckenhäusern bergen, wobei der bewehrte Vorderleib aus dem Schneckenhaus herausschaut. Wenn der Einsiedlerkrebs aber wächst, wird ihm mit der Zeit sein gemietetes Gehäuse zu eng, und er muß notgedrungen in ein größeres umziehen. Welche Qualen muß nicht solch ein Einsiedlerkrebs ausstehen, wenn er sich mit seinem allen Fressern preisgegebenen nackten Hinterleib zu einem neuen Haus vorwagen muß! Wie furchtbar muß die Zeitspanne für ihn sein, wenn er sein altes schützendes Haus bereits auf Nimmerwiedersehen verlassen hat und noch nicht wissen kann, wo er eine neue, seinen jetzigen Körpermaßen entsprechende Behausung findet! Ich denke mir, solche Einsiedlerkrebse waren wir auch. Vorne waren wir recht bekömmlich gepanzert, aber hinten drohte die Blöße. Nur waren wir keine sehr tapferen Einsiedlerkrebse und zogen es vor, unter Qualen im zu engen Haus zu verkümmern." (Zorn, S. 76) Ein treffenderes und beziehungsreicheres Bild ließe sich wohl kaum finden. Um sich dem unerträglichen Schwebezustand - nicht mehr und zugleich noch nicht - nicht aussetzen zu müssen, da er ihn nicht aushalten könnte, verbleibt er lieber im alten Zustand und läßt einen Teil von sich absterben. Da sich die Energien, Triebe und Bedürfnisse nicht ins feindliche Außen der Fresser richten können, fressen sie sich nach innen, erscheinen als Krebs, als Aufzehren des Körpers durch das Wuchern der Zellen.
Die leeren Schneckenhäuser, in die Zorn sich eingemietet hat, sind die zum Gehäuse erstarrten Ansprüche und Zumutungen seiner Lebensform, von ihnen verspricht er sich Schutz, obgleich er unter ihrer Enge leidet. Aber dieses Leiden kann seinen sprengenden Begriff nicht finden. Es fehlt Zorn an Mut zur Selbsterweiterung. So gut es ging, hat er diese Selbsterweiterung zugunsten der Anpassung geopfert. Jetzt aber muß die psychische Entwicklung hinter der Realentwicklung zurückbleiben; Selbstkonstitution gelingt ihm nur als Selbstverstümmelung. "Zuerst hatte ich ein Kind sein sollen, das von der Sexualität überhaupt nichts wissen durfte; und sobald man annehmen konnte, daß ich etwas darüber wußte,

sollte ich bereits vollkommen darüber stehen und eigentlich einen alten Mann darstellen, der längst schon nichts mehr davon wissen mag." (Zorn, S. 80)

In allem Sexuellen sieht er das Bedrohliche, ja Feindliche, vor dem er sich verkriecht. Die Schulaufklärung durch den Schularzt endet mit Darstellungen der Syphillis: "Hierauf folgten Photographien von Syphilitikern in verschiedenen Stadien der Verwesung; denn offenbar war dies das Resultat der Liebe." (Zorn, S. 78) Schwer läßt sich an Liebe glauben, wenn ihr Resultat die Verwesung ist. Geprägt von einer Moral, der der Krieg "eigentlich etwas Negatives, wenn auch - leider - Notwendiges ist" (Zorn, S. 79) und die Liebe etwas Obszönes, kann Zorn auch keine anderen Vorstellungen von Liebe entwickeln. Denn "daß die Liebe nicht nur gut, sondern sogar besser als der Krieg ist, das ist eine Wahrheit, der die bürgerliche Gesellschaft noch nicht gewachsen ist." (Zorn, S. 79) Die Gewaltverhältnisse sind kaschiert, sie erscheinen als Sauberkeit und Korrektheit, wenngleich sie sich gegen alle authentischen Lebensregungen richten. So schließt Zorn durchaus richtig: "Die Sexualität aber gehörte nicht in meine Welt, denn die Sexualität verkörpert das Leben; ich aber war in einem Haus aufgewachsen, wo das Leben nicht gern gesehen war, denn bei uns zuhause war man lieber korrekt als lebendig. Das ganze Leben aber ist Sexualität, geht es doch im Lieben, Begehren und in der Auseinandersetzung mit anderen auf. Der ganze Prozeß des Lebens ist dem Akt der sexuellen Vereinigung gleichzusetzen: alles Leben drängt unaufhörlich nach Vermischung, Durchdringung und Vereinigung, und jedes Trennen, Auseinanderhalten, Abspalten und Auseinandergehen ist immer wieder der Tod. Wer sich vereinigt, lebt, wer sich fernhält, stirbt." (Zorn, S. 84) In diesen Sätzen Zorns ist sein ganzes Verhängnis konzentriert: Anpassung ans falsch Bestehende hat die Selbstauslöschung zum Ziel, die Identifikation mit dem Toten tötet selber ab. "Selbsterhaltung verliert ihr Selbst." (Adorno, 1975 , S. 309)

Als einziger Trost bleibt: auch solch 'totale Harmonie', der 'ewigen Ruhe' nachgebildet, läßt sich nicht gänzlich harmonisch und bruchlos herstellen. Hinter dem, was er niemals zu erreichen glaubt (und in der Tat auch nicht erreicht hat), verbirgt sich die, wenn auch abstrakte, Hoffnung auf das ganz andere. "Denn hinter dem oberflächlichen Bild jener imaginären Freundin verbarg sich, wenn ich mir dessen auch noch nicht richtig bewußt war, das Bild der Frau, der Sexualität, der Liebe, des Lebens überhaupt." (Zorn, S. 83) Trotz aller Beschädigung und Zerstörung hat Zorn noch einen schwachen Funken 'belehrbarer Hoffnung' mitgeführt. Allerdings sind Hoffnung und Verzweiflung, positiver und negativer Erwartungsaffekt noch gemischt; Angst, die "Grundbefindlichkeit einer untergehenden Gesellschaft" (GA-5, S. 124) hat noch die Oberhand. Erst wenn aus Angst Furcht wird, die ihre Urheber kennt, könnte Hoffnung Panier aufwerfen. Auch für Zorn gilt Heiner Müllers Satz: "Die erste Gestalt der Hoffnung ist die Furcht, die erste Erscheinung des Neuen der Schrecken." (Müller, 1980 , S. 139) Noch blokkiert die Angst den Selbsterweiterungstrieb; Zorn kocht gleichsam im eigenen Saft.

Mit dem Beginn des Studiums setzt die Krisis ein, der Punkt der Entscheidung ist erreicht und das bislang klaglos Ertragene wird zunehmend unerträglich. Zorn verfällt in eine Depression. "Alles ist grau und kalt und leer. Nichts macht mehr Freude, und alles Schmerzliche wird übertrieben schmerzlich empfunden. Man hat keine Hoffnung mehr und sieht nicht mehr über die unglückliche und sinnlose Gegenwart hinaus. Alle sogenannten fröhlichen Dinge machen nicht froh; in Gesellschaft ist man noch mehr allein als sonst; alle Belustigungen lassen einen kalt; die Ferien bringen keine Abwechslung, sondern sind viel schwerer zu ertragen als die Nicht-Ferien; alle Pläne, die man schmiedet, um aus der Depression herauszukommen, läßt man wieder fallen, 'weil es ja nichts nützt'. Die beiden hervorstechendsten Eigenschaften der Depression sind Hoffnungslosigkeit und Einsamkeit." (Zorn, S. 87)

Diese Schilderung Zorns nimmt sich aus wie ein Kapitel aus einem Lehrbuch der Psychiatrie (vgl. Jervis[19]). Dieser klare, fast schon analytische Blick, ist wohl durch die Psychoanalyse, die Zorn während der Abfassung seiner Aufzeichnungen machte, geschult. Denn während er an seiner Depression litt, wußte er nicht, daß es eine war. Vielmehr war sein ganzes Tun darauf ausgerichtet, den unerträglichen Zustand zu 'normalisieren'. "Ich glaube, ich habe den größten Teil meiner Energie darauf verwendet, das zerbröckelnde Gebäudes meines scheinbaren Ich aufrechtzuerhalten." (Zorn, S. 91) Das gesamte Studium verbrachte er als Warten in der Leere, denn das Warten hatte weder Gegenstand noch Ziel; die unerträgliche Zeit sollte vergehen.[20] Zorns Warten und Hoffen ist leer, es hat kein Ich dahinter. Es ist im Grunde nur die Angst davor, der Verzweiflung ins Gesicht zu sehen.[21] Da er keinen Ausweg aus seiner Lage sieht, ja sie nicht einmal 'kennt', sondern nur empfindet, vermag er sich auch nur passiv zu verhalten, er handelt nicht, er läßt sich treiben. Mit Bloch könnte man formulieren: Er wirft sich nicht 'tätig ins Werdende hinein, zu dem er selber gehört', denn er sieht keinen Prozeß, nur Statik, Pause. Er 'sucht nicht in der Welt, was der Welt hilft' - für ihn ist es nicht findbar.[22] "Unter dieser Normalität konnte ich mir aber keine andere als die bürgerliche Normalität vorstellen, und innerhalb dieser altvertrauten Norm war ich tatsächlich leidlich normal." (Zorn, S. 109) Es fehlt ihm jedes 'utopische Denken', die Radikalität, die Basisregeln seiner 'Lebensform' zu hinterfragen, wozu ja auch der Mut und die Fähigkeit gehören, sich für einen Moment aus der bürgerlichen Normalität zu entlassen, um sie zu erkennen. Diesen 'Schwebezustand' der Nicht-Identität aber konnte sein schwaches Ich nicht ertragen.

Selbst die Freude über ein von ihm verfasstes Theaterstück kann ihm nicht die Hoffnungslosigkeit nehmen, er vernichtet dieses Stück sogar. Es ist zum ersten Mal für ihn erfahrbar, was Produktivität sein kann - und dies jagt ihm Angst

ein; es ist, als ob sein schwaches Gerüst von Persönlichkeit die Produkte nicht verkraftete, die daraus hervorgingen. Der kurzfristige Erfolg vermag die Depression nicht zu durchbrechen, er wird ihm zur Kompensation für die verlorene Zeit. "Ich sagte mir, ich sei zwar einsam, aber dafür gescheit, ich sei zwar unglücklich, aber dafür hätte ich eine Menge Bekannte oder sogar Freunde, ich sei zwar frustriert, aber dafür Doktor, was auch nicht jeder von sich sagen könne; kurz, ich war verzweifelt, durfte es aber vor mir selbst nicht sein." (Zorn, S. 114/115) Sein Über-Ich gönnt ihm keinen Erfolg, rechnet ihn auf gegen allen anderen Mißerfolg. "In erbitterter moralischer Strenge kann er (der Depressive, K. A.) sich nichts von der eigenen Vergangenheit, aber auch nicht seine gegenwärtige Verfassung vergeben." (Jervis, 1978[2], S. 288) Zorn durchforstet sein Leben nach Ursachen, nach Erklärungen für seinen Zustand und kommt schließlich, nach einer überstandenen Gelbsucht zum Ergebnis, 'die Leber' sei die Ursache allen Elends. "Wem es nicht gelingt, in Gesellschaft und Geschichte den größeren Entwurf zu sehen, in den sich die eigene Lebensgeschichte einschreiben läßt, der neigt dazu, sich in sich selbst zurückzuziehen und die Ursache des Übels in sich selbst zu suchen. So hält sich der Depressive weniger für schuldig an der eigenen Depression, als vielmehr (als isoliertes Individuum) für schuldig daran, sich eine Existenz aufgebaut zu haben, an die er nicht mehr glaubt." (Jervis, 1978[2], S. 291)
Um sein Leben ertragen zu können, inszeniert Zorn eine Art alles umfassenden Selbstbetrug, indem er all sein Leid in sich hineinfraß und für sich die Existenz von Problemen verneinte, um so dem eigenen Selbstbild von Normalität zu genügen. "Die ganze Lebensenergie aber, die sich nunmehr in Leid und Qual äußerte, tobte sich untergründig aus, wurde von mir im Bewußtsein abgespalten und konnte gar nicht mehr wirklich erlebt werden." (Zorn, S. 126) Er verfällt in einen trancartigen Zustand von Melancholie und Tristesse, den er literarisch verklärt. Er zieht sich in seine Wohnung (Muschel) zurück, macht sich zum passiven Instrument der Trauer. Seine

Lieblingsfarbe ist schwarz. Nach außen hin führt er ein 'normales' Leben. Er ist inzwischen Lehrer an einem Gymnaisum, hat alle Prüfungen bestanden und sogar promoviert. Niemandem ist sein Zustand besonders aufgefallen. Er hat sich vollständig unter Kontrolle, wenn er in der Außenwelt agiert. Virtuos versteht er es, unerkannt am Abgrund entlang zu laufen, zwischen Selbstverstümmelung und Selbstkonstitution zu lavieren. Um es der Verstümmelung zu entreißen, tötet er sein Selbst ab und konserviert dessen Leichnam; er betreibt 'Selbsterhaltung ohne Selbst'. (Horkheimer)

2.1.3 Krankheit als Krise: Lernen am Abgrund

"Wo aber Gefahr ist, wächst
das Rettende auch."

Hölderlin[23]

Zorns Lernprozeß, der eine wirkliche Wende bringt, setzt erst ein, als es für ihn kein Ausweichen mehr gibt. Mit der Bildung des Tumors wird der Selbstbetrug lebensgefährlich. Zorn beginnt nun, auf den Rat des Therapeuten eine Psychoanalyse, von der er sich eine Art 'Wiedergeburt' im Angesicht des kommenden Todes verspricht.

Er deutet seinen Tumor als 'verschluckte Tränen' - der Schock, den er ihm versetzt, bringt den Reflexionsprozeß in Gang. "Ich glaube, daß der Krebs eine seelische Krankheit ist, die darin besteht, daß ein Mensch, der alles Leid in sich hineinfrißt, nach einer gewissen Zeit von in ihm steckenden Leid selbst aufgefressen wird." (Zorn, S. 132) Unglaublich klar erkennt er seine Situation: Das ungelebte Leben ist zur zerstörerischen Energie geworden, die nun den Körper aufzehrt. Der Hunger nach Etwas, die Basis des Selbsterweiterungstriebes, fand keine Nahrung und richtet

sich gegen ihn selbst. Weil sein Leben für ihn keinerlei Gebrauchswert hatte - es war eigentlich nur ein 'Überleben' - und er es nicht vollbrachte, sich seine gewußten Zwecke zu setzen, also so etwas wie 'Lebenssinn' zu konstituieren, stürzt er nun in jenes von ihm immer gefürchtete Nichts. In dem Moment, wo sich die Anpassung an lebensgefährdende Bedingungen selbst als lebensgefährlich erwiesen hat, bricht damit sein ganzes Bezugssystem zusammen. Weil er nicht vermochte, sich das Bestehende auch als ein ganz anderes, nämlich als ein 'menschliches' vorzustellen, hat er nun auch keine anderen Bewertungsmaßstäbe zur Hand. Es bleibt ihm nur festzustellen, daß sein "ganzes Leben falsch gewesen ist" (Zorn, S. 141), denn es führte ihn, mit unerbittlicher Logik, an den Rand des Abgrunds. Bislang aber war er immer davon ausgegangen, daß das real Bestehende auch das Wahre sein müsse, daß also sein Leben sich vollzog als Anpassung an dieses Wahre und damit selbst auch richtig gewesen ist. Was Maurer "Wahrnehmungs- und Urteilskonflikt"[24] genannt hat, die Fähigkeit zur Distanz gegenüber der Umwelt, die Herauslösung aus dem blinden Vollziehen des Objektiven durch Reflexion, um so neue Aspekte von Identität zu gewinnen, fand für Zorn nicht statt. Durch die Abdichtungs- und Ausgrenzungsstrategien war jeder Widerspruch und auch jede Möglichkeit gelöscht, so daß Zorn auch nicht den "Verlust unbewußter Geborgenheit"[25] erleben konnte, denn er fühlte sich nie geborgen, sondern bestenfalls versorgt. So trifft für Zorn zu, daß "die Ich-Bedrohung, die nicht durch eine Differenzierung oder Neudefinition der seitherigen Orientierungsmuster des Lebens abgebaut oder verwandelt werden kann, (sich) als Krankheit äußert." (Maurer, 1981 , S. 121) Auch aus der "Spannung zwischen der aktuellen Ich-Erfahrung und dem projektiven Selbstbild"[26] konnte für Zorn keinerlei Lernerfahrung resultieren, da sein Selbstbild vollends in den Ansprüchen der Lebensform aufging. Sein Lernthema, das sich nach und nach herausschälte, lautete fraglose Anpassung mit ständiger Angst, einen Fehler dabei zu machen. Er übernahm 'seinen' Lebensentwurf von den

anderen und fühlte jenen gegenüber auch den Zwang, permanent Rechenschaft ablegen zu müssen. Er gebrauchte sein Leben nicht, sondern verbrauchte es, er lebte nicht, er wurde gelebt. "Ich war nicht Ich als ein Individuum mit klarer Abgrenzung gegenüber der es umgebenden Welt, ich war bloß eine konformistische Partikel dieser mich umgebenden Welt." (Zorn, S. 84)

Durch und mit der Analyse zerfällt das Gehäuse seiner schwachen 'Identität' und er steht vollkommen bloß da mit dem Bewußtsein, falsch gelebt zu haben, mit der Sehnsucht nach einem wirklichen 'Heim'. Um bei seinem Bild zu bleiben: Der Einsiedlerkrebs hat das vorgefundene, zu eng gewordene Gehäuse gesprengt und bewegt sich nun auf ein ihm gemäßes zu - jedoch genügen die umherliegenden Schneckenhäuser nicht seinem Anspruch: er muß sich selbst ein Haus bauen. Dieser Zustand zwischen Nicht-Mehr und Noch-Nicht ist zunächst ein Entfremdungsprozeß. Zorn steht vor den Trümmern der eigenen Illusionen, von denen er bislang zehrte. "Dieses erste Jahr meiner Psychotherapie wurde das schlimmste meines Lebens, denn bevor sie etwas Neues schaffen konnte, mußte zuerst noch alles Alte kaputtgehen." (Zorn, S. 145) Was früher für ihn 'einfach so' da war, als Tatsache, die nicht als Teilmoment eines Prozesses wahrgenommen wurde, beginnt für ihn nun erst einmal erfahrbar zu werden. Es gibt nun für ihn etwas 'Neues', das sein Leben ändern kann und nicht nur leere Zeit. Er entwickelt ein 'enormes Bewußtsein'[27], er geht zum Gegenangriff über, er sagt dem Zerstörerischen den Kampf an. Ihm wird klar, daß man, wenn man etwas erfährt, dieses Neue auch immer zuerst wissen wollen muß, bevor man wirklich davon sagen kann, daß man es weiß." (Zorn, S. 148)

Die Intention auf das Neue, der Wunsch selber beginnt wieder zu erwachen. Mit Bloch formuliert: ohne subjektive Intention kann auch die objektive Tendenz weder erkannt, noch gar ergriffen werden. Um sie ergreifen zu können, um sich selbst mit dem Prozeß vermitteln, muß man sowohl seine eige-

ne Intention als auch die objektive Tendenz kennen. "Mithin ist die Wirklichkeit, die der handelnde Wille und Wunschwille vor sich hat, keine Wand aus Tatsachen, sondern ein Strom aus Tendenz, das ist, aus sich gesetzmäßig durchsetzenden Bedingungszusammenhängen mehr oder minder vollständiger Art. (...) Denn nur das als wahr Erkannte ist wirklich, und nur im Einklang mit der Wirklichkeit kann sinnvoll gehandelt werden." (GA-10, S. 174) So formuliert Zorn: "Ich bin nach wie vor der Meinung, daß ein erkanntes und mit Namen genanntes Übel weniger schwer zu ertragen ist als ein unerkanntes und unbegriffenes. Daraus folgt, daß auch die Hoffnung auf ein mögliches Überleben des Übels konkretere Formen annimmt. Die Hoffnung ist zwar klein, aber dieses kleine Stück ist real und vielleicht hoffnungsvoller als eine große, unbestimmte und ganz vage Hoffnung, bei der eigentlich kaum ersichtlich wird , worauf man überhaupt hofft. Man könnte vielleicht von einer Hoffnung sprechen, die auf dem Wahrscheinlichen beruht, und von einer, die auf dem konkret Möglichen beruht." (Zorn, S. 154) Nachgerade 'blochisch' mutet diese Erkenntnis an: erst als konkrete Utopie, als reale Möglickeit, wird Hoffnung lebbar, belehrbar - sonst ist sie nichts als abstraktes Wunschdenken, Wolkenkuckucksheim. "Die Depression bestand aus einem ungewissen und allgegenwärtigen erstickenden Grau; der neue Zustand ist von einer eiskalten und kristallklaren Durchsichtigkeit. (...) Er schmerzt, aber er erstickt mich nicht." (Zorn, S. 155)

Die Psychoanalyse hat den Bann der Vergangenheit gebrochen und übergibt Zorn die Verfügungsgewalt über sein Leben; es wird zum ersten Mal ein zu Gestaltendes und nicht ein zu Übernehmendes. War sein lebensgeschichtliches Lernen bislang reduziert auf Affirmation und Imitation, letztlich sogar bis hin zur Identifikation mit dem Todesprinzip selbst; war seine Reflexion eingegrenzt auf Rückzug in eine entleerte innere Wirklichkeit, sein Handeln verkommen zur Beherrschung aller Abwehrmechanismen und zur Aufrichtung immer subtilerer Selbstkontrollen, so muß er sich jetzt seine Ge-

schichte zurückerobern, sie dem Toten entreißen. Die Kategorie Gebrauchswert, die bislang auf sein Leben nicht anwendbar war - es hatte weder Sinn noch Ziel, lief ab wie der Faden von der Rolle - muß nun konkrete Anwendung in seiner Lebenspraxis finden. Lernen wäre zu realisieren als permanenter Prozeß von Entwurf und Realisierung einer lebendigen, menschlichen Lebensweise in einer menschenwürdig zu gestaltenden Lebensform. Zorn braucht ein Telos, worauf seine 'geschichtsbildende Kraft' sich richten könnte. Daß er trotz aller Verkrüppelung und Selbstverstümmelung noch den Begriff der Möglichkeit des 'Andersseins' mitgeführt hat, läßt eine Umkehr immerhin denken: Im Moment größter Gefahr blitzt gleichsam mit seiner letzten Kraft der Schein des Glücks noch einmal auf; das Verhindert-Fällige möge realisiert werden. Allerdings besteht die Gefahr, "daß es für mich zu spät sein und daß ich an meiner seelischen Krankheit und an deren körperlichen Folgen sterben könnte, ohne daß ich je erlebt haben würde, wie denn das Leben ist für einen Menschen, der nicht seelisch krank ist." (Zorn, S. 142)
Drei Werte kristallisieren sich für Zorn heraus, die ihm als Ziele gelungenen Lebens vorschweben: Glück, Sinn und Klarheit:
"Unter dem Glück stelle ich mir einen Zustand vor, der daraus besteht, daß die Tatsache des Existierens für den Menschen keine Qual bedeutet, daß man gerne lebt und einem das Leben sogar Freude macht. (...) Das ist wohl auch das eigentliche Kennzeichen der Neurose: neurotisch ist, wer nich nicht glücklich sein kann." (Zorn, S. 172)
"Das zweite Ziel des menschlichen Lebens aber scheint mir der Sinn zu sein. Wenn man schon nicht glücklich sein kann, so möchte man wenigstens, daß das Leben, auch das unglückliche Leben, sinnvoll sei." (Zorn, S. 173)
"Ich sehe aber noch einen dritten möglichen Inhalt des menschlichen Lebens, nach dem Glück und nach dem Sinn, nämlich die Klarheit. Wenn ich schon nicht glücklich und mein Leben nicht sinnvoll sein kann, so kann ich mir doch darüber klar werden, was ich bin und was mein Leben ist." (Zorn, S. 175)

Ein Leben ohne Glück, Sinn und Klarheit verdient nicht, menschlich genannt zu werden. Sinn, Glück und Klarheit aber lassen sich nicht einfach ins Leben 'einbringen', sondern müssen als konstitutiver Inhalt der Lebensform erfahrbar, lernbar, lebbar sein. Läßt aber die Lebensform solches Leben nicht zu, so braucht man Klarheit, um sie in Richtung auf Ermöglichung von Sinn und Glück zu verändern. Nur in diesem Prozeß des Widerstands und Veränderns ist menschliches Leben lernbar. Dazu aber war Zorn zu schwach. Er hat sein Leben erst in der und durch die Therapie bewältigt, dort erst die Anlagen zum 'Ich' ausgebaut. Sein lebensgeschichtliches Lernen ist auf diese wenigen Monate, unter der Anleitung des Therapeuten, konzentriert, eine Art Schnellkurs. Er steht vor der nahezu unlösbaren Aufgabe, gleichzeitig zu lernen, zu begreifen, wie er ein ungenutztes, verpfuschtes Leben verarbeiten soll und daraus Konsequenzen für ein neues Leben ableiten könnte. Er muß in der bewußten Zerstörung des bisherigen 'falschen' Lebens die Konturen des möglichen 'richtigen' entfalten - und das alles mit der Ungewißheit, es überhaupt noch zu erleben.
Ihm verbleibt nur noch eine schwache Hoffnung im Angesicht des Todes. "Solange die Hoffnungslosigkeit der Situation noch nicht bewiesen ist, besteht auch die Hoffnung noch, und wenn ich mich frage, was es ist, das mich immer noch aufrechterhält und bewirkt, daß ich mein Leben immer noch ertragen kann, so ist es eben diese Hoffnung. Bis heute ist die Hoffnung auf ein besseres Leben größer gewesen als die Verzweiflung über mein vergangenes und jetziges Leben, und der Drang, von meinem jetzigen Leben erlöst zu werden, ist stärker als der, mir das Leben zu nehmen." (Zorn, S. 187)
Das einzige, was für Zorn noch geblieben ist, ist wenigstens ein menschenwürdiges Sterben in Klarheit.

2.2 Dieter Jaenicke: Bewegungen 'Die Widersprüche sind die Hoffnung'

> "Aber die Kraft, ein Buch zu schreiben,
> ist das Ergebnis der Hoffnung, die der
> Sinnlosigkeit einer großen Zukunft den
> kleineren Sinn eines besseren Heute
> entgegensetzt.
> Diese Kraft - das ist mein neuer Alltag.
> Und wenn ich Mut habe, kann ich
> Treppen zu meinen Phantasien bauen."
>
> Dieter Jaenicke[28]

Dieter Jaenicke wurde 1951 in Würzburg geboren. Zusammen mit einem älteren Bruder wuchs er in einer Familie auf, die der 'unteren Mittelschicht' zugerechnet werden kann. Die 'Normalwelt'der Provinz prägte seine Erziehung.

Wie viele Eltern, die den zweiten Weltkrieg miterlebt hatten, wollten auch seine, daß es 'ihm einmal besser gehen soll'. Diese Kriegsgeneration mußte ihre Geschichte unter Verschluß halten, das gerade Vergangene - Faschismus - wurde unbegriffen verdrängt. Damit wurde es unmöglich, aus der Geschichte zu lernen; eine ganze Generation wurde gleichsam um ihre eigene Geschichte betrogen.
Es fand nur Verdrängung und Enteignung statt - aber weder das Verdrängte, noch die Tatsache der Enteignung kamen zu Bewußtsein, wurden zu Erfahrung. Volkhard Brandes schreibt über die fünfziger Jahre in der Provinz: "In dem sich bald nach der Währungsreform abzeichnenden 'Wirtschaftswunder' wurde auch in meiner Umgebung die Bestätigung aller aus dem Faschismus herübergeretteten Verhaltens- und Denkweisen gesucht und gefunden. 'Wir' hatten nicht nur unter Hitler gewagt, gegen die ganze Welt zu kämpfen.'Wir'waren jetzt auch diejenigen, die aus der Niederlage stärker hervorgingen als die

anderen aus ihrem Sieg. Gab es noch Zweifel an der besonderen Rolle des deutschen Volkes in der Geschichte? Die Beweisstücke wurden in Form von Nierentischen und Musiktruhen, Schnapsbatterien und Kuchenbergen, Autos und Eigenheimen, Sparkonten und Italienreisen angehäuft. Kaum jemand um mich herum, der sich dem zu entziehen suchte. Kaum einmal ein Wort der Kritik daran. Ohne Polizeieinsatz wurde hier gleichgeschaltet. Die Bahnen, in denen man zu denken hatte, waren stromlinienförmig vorgezeichnet. Ob man darin geistig erstickte, war gleichgültig: Zum Ausgleich gab es ja genug zu konsumieren." (Brandes, 1980 , S. 47/48) Konsum ersetzte die Produktion von 'Sinn', Wiederaufbau und Wirtschaftswunder waren die speziell deutsche Methode, die eigene Geschichte zu bewältigen. Erschien der zweite Weltkrieg als ´Katastrophe´, in die ein ganzes Volk geschlittert war, so war es auch nur logisch, den Aufbau einer kapitalistisch organisierten Formaldemokratie als ´Wunder´ der Wirtschaft zu empfinden. Passive Loyalität wurde gleichgesetzt mit ´politischer Kultur´.

In diesem Klima reifte auch der Lebensplan, den sich die Eltern, besonders die Mutter Jaenickes ausgedacht hatten: Er soll ein rechtschaffener, anständiger, ordentlicher Bürger werden. Genau dieses Lebensscript aber wollte Jaenicke nicht übernehmen. So wird seine Geschichte zum permanenten Lernprozeß: Wirkliches Leben ist für ihn nur denkbar als Abweichung von den tendenziell lebensverhindernden Strukturen. Sein Leben setzt sich wie ein Puzzle aus den Elementen der Abweichung zusammen. Seine Identität ist an keiner der Krisen, die er durchlebte, zerbrochen, sondern hat sie in sich aufgenommen, verarbeitet. Bis an den Rand des Abgrunds hat er sich vorgewagt und besaß doch immer noch soviel ´Realismus´, sich nicht aufzugeben, zu opfern. Seine Lebensgeschichte ist authentisch, ein Ergebnis des gelungenen Vermittlungsprozesses von subjektiver Intention und objektiver Tendenz. Seine Autobiographie wird zur historischen Darstellung seines ´Selbst´.[28]

Er versteht sich als exemplarische Existenz, sein Schreiben ist authentisch, selbst von den Widersprüchen durchfurcht, die er beschreibt. Es ist nicht der distanzierte analytische Stil von Zorn, sondern gerade dessen Gegenteil. Jaenicke versucht nicht, die Selbstbetroffenheit zu unterschlagen und sich, wie etwa Zorn, als Objekt vorzuführen. Er erzählt seine Geschichte als Teil der 'Bewegung', er will über sich selbst Klarheit gewinnen und dabei gleichzeitig die Geschichte seiner Zeit exemplarisch rekonstruieren.[29] "Meine Geschichte zurückgehen wollte ich, die Stationen aufzeigen, an denen Abweichungen von den vorgefertigten Straßen begannen, sich zaghaft vortasteten, verfestigten, bewußt wurden, in Sackgassen verklemmten, weiterrasten.
Die Situationen auffinden, die Momente, Kämpfe und Krämpfe, an denen die Instanzen und Auguren dieser Gesellschaft ihre Ziele und Wirkungen bei mir verfehlten, andere,oppositionelle Strömungen mich erfaßten, mein Sein und mein Bewußtsein bestimmten - noch einmal auf die ersten Trittbretter der Subkultur springen. (...)
Süß-säuerlich muffiger Geruch von Erinnerungen.
Wie ist es gekommen, daß ich die glatte langweilige Teerstraße nicht mag, die mir die Gesellschaft vor die Füße asphaltiert - mit all ihren Verbots- und Gebotsschildern, mit ihren Polizisten, rasenden Autos, Abgasgestank und totaler Reglementierung, daß ich lieber die ärmlich gewundenen Wege der Freaks und Outlaws gehe, den zähen Lehm, der die Füße schwer macht, in Kauf nehme, die Trockenstrecken, wo die Wege im Sande verlaufen; daß mir die Blumen an diesen Wegen wichtiger sind als der schnelle Asphalt, auf den ich manchmal Pflastersteine schmeiße?
DAS wollte ich fassen!
Die Bausteine der Abweichung zusammenfügen." (Jaenicke, S. 8/9)

Seine Odyssee versuche ich verstehend und erklärend nachzuvollziehen. Dabei nehme ich seine Intentionen sehr ernst, auch wenn sie selbst oft unklar und schwammig sind. Es han-

delt sich bei seiner Autobiographie nicht um hohe oder große Literatur, wohl aber um hohe Ansprüche, die er zu leben versucht. Immer versucht er, sich durch seine Ansprüche nicht um die kleinen Veränderungen im Alltag zu betrügen. Sein ´utopischer Realismus´ gründet im Entdekken der eigenen Wichtigkeit, "daß Ich, daß Wir vielleicht auch wichtig sein könnten, daß unser Überleben, die Fortsetzung unserer Geschichte irgendeine Bedeutung haben könnte ..." (Jaenicke, S. 114) Zu dieser Erkenntnis kommt er zwar erst relativ spät, denn hierzu waren all die vorausgegangenen Erfahrungen nötig.

Daß eigene Geschichte und Sozialgeschichte im Zusammenhang stehen und beide nicht blindes Schicksal, sondern Selbstrealisierung, Selbsterweiterung - zumindest der Möglichkeit nach - sein können, wird für ihn zum Kern seines Optimismus, der militant insofern ist, als er nicht aufgibt, nicht verzweifelt und auch nicht versucht, ´Allgemeinbegriffe zu leben´(Rutschky[30]), sondern sich selbst und seine Verhältnisse verändert, worin als Nahziel ja das Fernziel bereits anwesend ist. "Ich nehme mich wieder ernst. (...) Die tödliche Trennung zwischen meiner Veränderung und der Veränderung der Gesellschaft ist durchbrochen." (Jaenicke, S. 115) Authentisch leben schließt für ihn ein, "daß an all unserem Anderssein noch der Schorf unserer anderen, ersten Geschichte klebt - die Geschichte unserer Kinderschuhe, die tief im traumatischen Sumpf unserer menschenzerstörerischen Erziehung stecken-..." (Jaenicke, S. 115) Er spaltet nicht das falsche Vergangene ab zugunsten der Illusion einer bruchlos gelungenen Lebensgeschichte, sondern bezieht die Beschädigungen seiner Subjektivität in die Veränderung mit ein - als Chance sowohl wie als Hemmnis. Was er ´scene´ nennt, gibt ihm Halt, ohne daß er völlig damit einverstanden wäre. Er sieht durchaus die Stellen, wo auch die anderen, alternativen Regeln erstarren, wo ihnen wieder blind gefolgt wird, ohne Möglichkeit, sie sich bewußt zu machen. Aber auch die Stellen, wo ´Alternatives´ kommerzialisiert und damit der scene enteig-

net wird und die, wo überzogene und falsche Ansprüche eine sinnvolle Praxis verhindern oder verzerren. "Es verbindet uns etwas, auch wenn wir nicht einheitlich sind und sein wollen - Wir bewegen uns - gegen den Strom. Wenn es eine Idee, eine Identität gibt, die diese Bewegung eint, so ist es die Veränderung der eigenen Verhältnisse, das Aussteigen, das Andersmachen und Anderssein:
das heißt Karriere, Kohle und Konsum mehr oder weniger aufgeben, aussteigen aus den vorgefertigten Zwangslebensläufen, weil die Kohle und die Sicherheit, die wir da kriegen, nicht aufwiegt, was sie uns dafür klauen: das bißchen Selbstbestimmung und Freiheit, das wir erkämpft haben, wozu wir fähig sind." (Jaenicke, S. 116)
Jaenicke vertritt hier die qualitative, auf Gebrauchswert zielende Lebensform zugunsten der quantitativen, auf Verbrauch und Konvention hinauslaufende Lebensform, die in ihrer Konsequenz nicht einmal das Überleben der Gattung zu sichern vermag. Die so in der scene zustandekommenden 'Zwischenexistenzen' zielen auf "die freie und selbstbestimmte gemeinsame Einheit von Leben, Arbeit und Widerstand." (Jaenicke, S. 117)
Es ist der Versuch, tragfähige gegenökonomische Strukturen zu entwickeln, das Utopische im Realen zu entfalten.
Es geht darum, sich aus der Vorgeschichte zu befreien, die Macht der Vergangenheit zu brechen, um endlich Geschichte zu machen. "Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor der Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat." (GA-5, S. 1628)[31]

2.2.1 Sozialisation als Abweichung

"Ihr saht das Übliche, das immerfort
Vorkommende.
Wir bitten euch aber:
Was nicht fremd ist, findet befremdlich!
Was gewöhnlich ist, findet unerklärlich!
Was da üblich ist, das soll euch erstaunen.
Was die Regel ist, das erkennt als Mißbrauch.
Und wo ihr den Mißbrauch erkannt habt
Da schafft Abhilfe!"

. Bertolt Brecht[32]

"Und wenn Mittwoch abends in der Teenager-Party vom Hessischen Rundfunk "A Hard Days Night" von den Beatles, "You really Got Me" oder "All Day and All of The Night" von den Kinks oder Burdons "House of The Rising Sun" kamen, schloß ich mein Zimmer ab, fetzte die Gardinen zu, Radio aufdrehen bis zum Geht-nicht-mehr, davorhocken, das reinfließen lassen, heulen, lachen, den Kopf tausendmal im Rhythmus auf die Klappbettkante schlagen und heulen, heulen, heulen - und wenn mein Vater an die Tür wummerte, ballten sich die Fäuste, ich machte nicht auf, mich nicht und die Tür nicht, und ich stellte das Radio nicht leiser. EVERYBODY NEEDS SOMEBODY TO LOVE." (Jaenicke, S. 15)
Dieser erste Satz von Jaenickes Biographie ist bereits die Dokumentation gelebter Abgrenzung, der Versuch, sich gegen die äußeren Einflüsse - hier ist es der Vater, der stört - abzugrenzen, sich in einem Raum einzuschließen, in dem man sicher ist, ungestört. Das Ballen der Fäuste deutet diffusen, aber entschlossenen Widerstand an, die Lautstärke soll die dumpfe Umgebung übertönen, für einen Moment nur den Ausbruch ermöglichen.[33] Noch ungewiß ist das Ziel, aber das Schweigen soll durchbrochen werden, eine "verzerrte utopische Funktion" ist bereits sichtbar; Lautstärke ist Transzendieren

auf der Gefühlsebene. Es ist nur eine Ahnung, daß das, was ist, auch ganz anders sein könnte, ein Gefühl, daß es 'richtiges Leben' gibt und daß man Liebe braucht, um zu überleben - eine Erkenntnis, die Zorn nicht hatte und wofür er mit dem Leben bezahlen mußte.

Die Musik der Stones, Beatles, Kinks gibt seiner noch 'sprachlosen' Opposition die Sprache. Die Form, in der hier gesprochen wird ist anders als es die Regeln der Erwachsenen, der Eltern vorgegeben haben. "Das beleidigte, angeekelte, verbitterte Gesicht meiner Mutter, alle Verachtung und Enttäuschung über ihren Sohn, der mit diesem Abschaum, diesen Tieren, diesem widerlichen Gegröhle sympathisiert." (Jaenicke, S. 15/16) Die Reaktion der Mutter weist Jaenicke den Weg, den er gehen will. Aus ihrer übertriebenen Hilflosigkeit spricht für ihn die Berechtigung für seinen Widerstand. Ohne die Regeln, denen er bisher gefolgt ist, formulieren zu können (man folgt ja der Regel blind), wird ihm dennoch klar, daß es nicht die seinen sein können.[34] Auch die kann er noch nicht formulieren, aber es werden andere sein, sie deuten sich bereits in seinen Widerstandsformen an. Er ist auf der Suche nach einem 'Gehäuse' für seine werdende Identität, die ihre Konturen zunächst aus der Abgrenzung gewinnt. "That's my Life and I do what I want - But they don't let me" (Jaenicke, S. 16), kritzelt er unter das Deckbrett seines Klappbetts. Im Verborgenen keimt etwas. Die Musik repräsentiert das vorbewußte Treiben und Drängen; "das traf unsere Wünsche, unser Beben und Wollen nach Leben - " (Jaenicke, S. 17)[35].
Schreiend heraus aus dem bürgerlichen Muff und dabei 'ganz' bleiben, ohne die geforderte Trennung von Körper und Kopf, Gefühl und Geist mitzumachen. "Es war das Ja zu Deinem Unterleib, zu deinem Schwanz und zu deiner Möse, zu deinem Bauch, zu deiner ganzen Person." (Jaenicke, S. 18) Noch unmerklich für seine Eltern geht die Wandlung vor sich; er ist schon lange nicht mehr der höfliche, sparsame, bescheidene Junge, den sie sich erträumen. Aber so ganz ohne Brüche geht die Wandlung nicht ab. Wenn er onaniert hat, macht er sich ein

Kreuz in den Kalender, vor schweren Arbeiten in der Schule erlegt er sich ein Onanierverbot auf. "In meine Zeit krachte der Beat" (Jaenicke, S. 19), damit grenzt er sich auch von seinem älteren Bruder ab. Es wird ihm möglich, innere und äußere Unruhe zu vermitteln, sich als bewegend in einer bewegenden Zeit zu erleben, in der alles anders werden kann - innen wie außen.

"Der Beat war aber von Anfang an nicht nur eine neue Musik. Das war die Entstehung einer weltweiten Subkultur einer Jugend, die sich die frustierte Verkrampfung ihrer Herkunft vom Leibe schreien und tanzen wollte, das war Protest, Rebellion. (...) Der Beat mit all seiner Sinnlichkeit und Lust, mit seiner Direktheit und Maßlosigkeit, seiner Radikalität und Maßlosigkeit, die der verkrampften und verbissenen Maske des Bürgers ins Gesicht schlugen, konnte aber erst zum wirklichen Protest, zur Rebellion werden durch die hysterische und brutale Überreaktion der Bürger. Nicht Unverständnis - das war zu verstehen - sondern die paranoide Diffamierung, die fanatische Hatz gegen die neuen Ausdrucksformen der Jugend schafften den Boden für den Protest, den unumgänglichen Anlaß für die Rebellion." (Jaenicke, S. 23) Aus dieser Passage wird der Bildungsprozeß von Identität deutlich: Identität ist das Ergebnis eines Prozesses von Abgrenzung und Ausgrenzung, in dem das blinde Befolgen von Regeln bewußt wird. Diese Bewußtheit von Regeln eröffnet die Chance, die eigene Geschichte in die Hand zu nehmen, zu handeln.[36] In der Protestbewegung, die ihren musikalischen Ausdruck im Beat fand, der all die neuen Inhalte und Ausdrucksformen transportierte, findet Jaenicke Ausgestaltungen seiner diffusen Sehnsüchte und Wünsche. Im Beat hat sich seine Hoffnung eingekapselt, er identifiziert sich mit dieser Bewegung als ganze Person, sie umfasst ihn als 'Totalität'. Beat ist eine Art von Kultur, "deren Horizont von lauter Inhalten fundierter Hoffnung, als dem wichtigsten, dem positiven In-Möglichkeit-Sein, umzogen ist." (GA-5, S. 242) Mit der Identifikation geht parallel ein Prozeß der Aus-

grenzung einher: Weil der Beat explizit gegen die herrschende Kultur gerichtet ist, teilweise sogar die 'Negativ-Folie' dieser Kultur darstellt, wird er ausgegrenzt. Die Methode der Ausgrenzung folgt der Tradition des Faschismus; Menschen werden mit Tieren verglichen, der Ruf nach Arbeitslagern für die Langmähnigen, gar nach der Endlösung wird laut. Diese Drohung mit Vernichtung als letzter Möglichkeit, bringen den Prozeß der Identifikation erst recht in Gang. Die Reaktionen der Bürger auf den Beat werden zu einem Moment seiner Wirkung. In der Methode der Ausgrenzung zeigt sich die Berechtigung der Kritik, ja des Widerstands gegen die Ausgrenzer. Indem die herrschenden Regeln verletzt werden, verdeutlicht sich ihr Charakter aus den Reaktionen auf die Verletzung. "Einen Fehler machen bedeutet, gegen eine etablierte soziale Regel zu verstoßen; dennoch muß eine solche etablierte Regel nicht notwendig explizit sein, im Gegenteil kann gerade der Verstoß gegen eine Regel sie als Regel erst ans Licht bringen und insofern explizieren." (Müller, 1978 , S. 154) Das Regelbewußtsein entsteht durch die Verletzung; die Setzung einer neuen Regel, der man von nun an bewußt folgen will, wird zur Abgrenzung vom etablierten Regelbefolgen. Daß das Setzen einer neuen Regel nichts Privates ist, wird an der Entstehung einer weltweiten Subkultur deutlich. Hier hat die Rede von den 'zwei Kulturen' (Glotz) ihren Ursprung. Die Jugendbewegung konstituiert sich als Gegenbewegung, im mehr oder weniger gelungenen Versuch, den selbstgesetzten Regeln zu folgen, wird die Zugehörigkeit erkennbar.

Aber der Zustand 'zielloser Unzufriedenheit' mit dem Bestehenden mündet nicht immer gleich in einen gezielten Versuch, Zufriedenheit herzustellen. Oft bleibt es bei unzufriedener Ziellosigkeit, denn aus der Negation der bestehenden Werte läßt sich noch kein positives Ziel formulieren. Dazu braucht man die Fähigkeit zu Kritik und Antizipation, denn nur wenn die Inhalte einer möglichen besseren Praxis, samt den Realisierungsbedingungen auch vorgestellt werden können, kann

auch gezielt darauf hingearbeitet werden. "Gute Jugend geht allemal den Melodien aus ihren Träumen und Büchern nach, hofft, sie zu finden, kennt das heiße dunkle Irren durch Feld und Stadt, wartet auf die Freiheit, die vor ihr liegt. Sie ist ein Heraussehnen, Heraussehen aus dem Gefängnis des äußeren, muffig gewordenen oder muffig erscheinenden Zwangs, aber auch der eigenen Unreife." (GA-5, S. 123/133) Sicherlich spielt besonders bei Jaenicke auch die Pubertät, die er gerade durchlebt, eine Rolle - doch läßt sich seine Rebellion nicht darauf reduzieren. Seine Pubertät fällt gleichsam in eine 'Zeitwende'. Diese Zeitwende vollzieht er nach in seinen 'Bewegungen', deshalb ist seine Biographie exemplarisch.

Identität bildet sich zunächst aus als 'Gegenidentität', als Reaktion auf eine Wirklichkeit, in der seine Intentionen nicht nur keinen Platz haben, sondern verfolgt werden, ohne daß sie überhaupt richtig verstanden wären. Ausgrenzung gleicht einem Abschütteln, um wieder Ruhe zu haben. "Oft aber teilen wir mit den Gefangenen das Gefühl, daß unsere Identität nur dann befriedigend und vollkommen ist, wenn wir uns von der Realität, wie wir sie erleben, distanzieren. Die bloße Fähigkeit, zwischen unserer Erfahrung der Welt (der beherrschenden Realität) und unserem Identitätsgefühl zu unterscheiden, ist eine wesentliche Quelle unseres Unglücks, denn dies ist ein Eingeständnis, daß die Welt nicht unser eigen ist. Es besagt, daß wir Identitätsarbeit gegen die oder trotz der institutionellen Bedingungen der Gesellschaft leisten müssen." (Cohen/Taylor, 1977 , S. 25)
Diese 'Identitätsarbeit' leistet Jaenicke zunächst in der Familie, gegenüber seiner Mutter hauptsächlich. Was die Mutter als 'Realitätsprinzip' aufzurichten versucht, ist gegen die Lebensinteressen von Jaenicke gerichtet; Erziehung als Kursbestimmung und Kurskorrektur geht mit latenter und manifester Gewalt einher. "Biegen, biegen, biegen und wenn es auch kracht und splittert. Aber: das lief nicht wie geplant. Mein Widerstand wurde nur stärker, sturer und die Methoden der Anpassung härter, der Widerstand verstockter." (Jaenicke, S. 27)

Eine Lebensform, die sich argumentativ, dialogisch nicht mehr vermitteln kann, greift zur Gewalt, um sich halten zu können. Die Bedrohung der Identität der Mutter durch die neuen Ausdrucksformen des Sohnes (lange Haare, Beatmusik, bunte Kleidung) schlägt um in ´Vernichtung ´ dieser Ausdrucksformen. Um ihr verkümmertes Leben zu retten, greift sie verzweifelt zu immer repressiveren Methoden. Es leitet sie die Angst, ihr Sohn könnte abdriften, ihrem Lebensplan verlorengehen.
Damit erhält Jaenicke auf der Mikroebene einen Eindruck von den Verhältnissen, in denen er lebt; funktionieren sie doch nach den gleichen Mechanismen. Früh erkennt er, daß Identität in Abgrenzung und Widerstand gewonnen werden muß wenn die Verhältnisse gegen das, was er als ´LEBEN´ versteht, gerichtet sind. "Damals war meine Mutter für mich ganz einfach die konkrete Person, die meine Freiheit und Selbstentfaltung verhindern wollte. An ihr und gegen sie hat sich mein Widerstand entwickelt." (Jaenicke, S. 25)[37] Die Mutter wird erlebt als ´Schranke´, als Grenze der Selbsterweiterung.

"Die Väter und Mütter der Nachkriegszeit wurden in vollem Ausmaß von der Erosion von Traditionen auch in bezug auf die Erziehung der Kinder erfaßt. Sie gerieten in eine Situation des Nicht-mehr (der alten Erziehungspraktiken) und des Nochnicht (neuer stabiler Orientierungen). Dazu kam, daß sie selbst mit ihrer Situation nicht reflexiv umgingen oder umgehen konnten und den Widerspruch zwischen klassischer bürgerlicher Erziehung und dem Imperativ des Konsumkapitalismus nicht verarbeitet an ihre Kinder weitergaben; sei´s durch Desorientierung, sei´s durch disparates Erziehungsverhalten (z. B. durch eine Mischung aus einer Ausrichtung auf klassische Tugenden wie Fleiß, Ordnung etc. und dem Kult materieller Überversorgung, wie er sich, liebevoll gepflegt von der Konsumindustrie, mehr und mehr durchsetzte), übersetzen sich die aktuellen Identitätsprobleme der Erwachsenen in strukturelle Identitätsprobleme der Kinder." (Schülein, 1981 . S. 27)

Die öde Leere zwischen Faschismus und Wirtschaftswunder war überwunden worden, ohne daß eine Neuformulierung von 'Sinn' oder 'Werten' stattgefunden hatte. An die Stelle von Sinn treten die Produkte, für deren Anschaffung man sich abrackerte und die doch keinen Sinn zu geben vermochten.[38] Was 'die Verhältnisse' nicht mehr vermögen, wird den einzelnen schwachen Idividuen aufgebürdet und wechselseitig abverlangt: Sinn zu geben in einer Umwelt, die ihren menschlichen Gebrauchswert in vieler Hinsicht verloren hat. Eine hysterische Mutter oder eine Reihe von Polizisten sind der sichtbare Ausdruck für das Ende von Möglichkeiten, für das Beschneiden von Selbsterweiterung. Das Abstraktum 'Gesellschaft'oder 'Verhältnisse' wird erfahrbar in der Familie oder in der Reihe bewaffneter Ordnungshüter.

Für Jaenicke stellt sich die Auseinandersetzung mit der Mutter, als sie sich nach dreißig Jahren Ehe von ihrem Mann, seinem Vater, scheiden läßt. "Meine Mutter war nach der Scheidung von meinem Vater nach über dreißig Ehejahren ziemlich allein, durcheinander, fertig und sehr auf mich angewiesen, und sie war halt nur Funktion einer Gesellschaft, eines Systems, das mit Anderssein, mit Protest und Kritik nichts anderes anzufangen weiß, als drauf zu schlagen - sie tat, was ihr die Gralshüter der bröckeligen, bürgerlichen Werte als ihre Pflicht eintrichterten." (Jaenicke, S. 25) Jaenicke, der in diffus-undurchschauter Weise sich von den Verhältnissen abzugrenzen versucht, die auch das Leben seiner Mutter mit zerstört haben, soll der Mutter gegenüber den Sinn dieser Verhältnisse, an den sie selbst kaum mehr glaubt, repräsentieren. Er soll die Tugenden und Werte, die die Mutter zu stützen und zu verteidigen sucht, zu seinem Lebensinhalt machen. Er soll das Falsche, Verlogene weitertradieren, "ablesbar an der unauffälligen Seriosität äußerlicher Bügelfalten, am emsig gebückten deutschen Pflichterfüllungscharakter, an der höflich beherrschten Tödlichkeit der Bürgerregeln, nach denen sie immer gelebt hatte. (...) Bis ich, bis wir dahinter kamen und auf all das schissen, bis ich

ihrer Generation, 'an deren Händen noch das Blut des Dritten Reiches klebt!' das Recht absprach, irgendetwas über Moral und Dreck und Pflicht zu sagen." (Jaenicke, S. 25) Verhältnisse, deren Logik Auschwitz ermöglichte und die nach dem Krieg restauriert wurden, vermögen keinen Sinn zu geben und haben auch keine ethische Autorität mehr. Die Sinn-Substitute, an die die Mutter sich klammert - Konsum und kleinbürgerliche Moral - sind für den Sohn nicht länger erstrebenswert; "in diesen Mittsechziger Jahren habe ich eine abgrundtiefe, nicht mehr umkehrbare Abscheu vor den Regeln, dem Leben, der Gesellschaft entwickelt, die meine Mutter repräsentierte." (Jaenicke, S. 28)

Eine Richtung wird damit gefestigt, in die sich seine Träume und Phantasien bewegen: weg vom verlogenen, kleinbürgerlich verklemmten, hin zum befreiten, offenen, authentischen Leben. Für Jaenicke hat die ´Krise´, die eine sich formierende Jugend- und Protestbewegung in das System des Wirtschaftswunders hineinbrachte, positive Seiten: sie schürt den Widerstand dadurch, wie mit dem Neuen umgegangen wird; die Krise wird zum ´Geburtshelfer des Neuen´.
Beim unermüdlichen Wiederaufbau wird dies Neue als Störung empfunden, es wird bekämpft und gefürchtet wie vom Teufel das Weihwasser. Wo Selbstverkümmerung plus Konsum und Ruhe zum staatlich verordneten Verhalten der Bürger in der ´jungen Demokratie´ werden soll, da meldet sich Selbsterweiterung plus Konsumverzicht und Leben.
Für Jaenicke drückt sich Selbsterweiterung zunächst aus in der Flucht aus unerträglichen Verhältnissen. "Der junge Mensch quält sich mit dem Vorgenuß dieser Zukunft, er will mit einem Mal die ganze herausfordern, auch mit Stürmen, Leid, Ungewitter, sofern sie nur Leben ist, wirkliches, bisher nicht gewordenes." (GA-5, S. 27)

Nach der Scheidung seiner Eltern kam Jaenicke erst einmal in ein Heim, um dort seinen Schulabschluß zu machen. Dort aber hielt er es nicht lange aus. Er flieht mit dem Ziel

Amsterdam: "Provos, Gammler, Freiheit geisterten in meinem Kopf; naja zuerst mal wollte ich nach Eindhoven, zu Maria von Stipdonk, Freundin vom letzten Jahr.
Ich kam bis an die belgische Grenze, dann haben mich die Bullen gekascht, Jugendauffanganstalt Aachen, ein Präfekt aus dem Schülerheim holte mich ab. Zurück; ein bißchen Niederlage, ein bißchen Held im Schülerheim." (Jaenicke, S. 29) Selbsterweiterung als Flucht endet mit der Festnahme durch die Polizei, und führt ihn wieder zurück zur Familie. Sein Schwager soll sich von nun an seiner annehmen, ihm ein 'geregeltes Leben' beibringen. Der ausdrückliche Auftrag lautet 'hart anfassen', das Schlimmste verhindern. "Meine Mutter hatte mir Angst und unerträglich schlechtes Gewissen und Abscheu eingeimpft. Mein Schwager hat mich das Fürchten gelehrt, und Haß, ohmächtigen Haß." (Jaenicke, S. 28) Die Zeit bei seinem Schwager in Bad Homburg nutzt er zum Rückzug nach Innen. Verzweifelt und einsam bastelt er an seinem Lebensentwurf; er will aus Jack Kerouacs Roman 'On the Road' ein Drehbuch für seinen Alltag entwerfen. Er lebt von nun an sein Leben nach dem Jack-Kerouac-Script.[39] "Die Scripts verleihen unseren Routinen und Rollen Sinn und Bedeutung, sie schreiben uns vor, wie wir in jedem Augenblick handeln und fühlen sollen, sie teilen uns Einzelheiten über andere mit, denen wir in der jeweiligen Situation begegnen, und legen jeweils den nächsten Schritt der Spielhandlung, die nächste Wendung des Dramas fest." (Cohen/Taylor, 1977 , S. 52) Man könnte es als ein selbstbewußtes Spiel bezeichnen, eine Inszenierung, die einer Linie folgt, einer Startphantasie ('on the road') den Weg bahnt. Die Ausarbeitung dieses Scripts läßt ein Einverständnis mit dem Alltäglichen nicht mehr gelingen. Jaenicke lebt in zwei Welten, die immer weiter auseinanderklaffen.

Inzwischen wieder bei der Mutter in Würzburg, hat er nach dem Schulabschluß eine Lehre in der Bayerischen Staatsbank begonnen. Freiheit, wie er sie sich vorstellt, läßt sich mit dem Alltag als Lehrling nicht vereinbaren, drei Wochen Ur-

laub im Jahr machen höchstens scharf auf mehr. Die Lehrzeit betrachtet er als enteignete Zeit, 'eine Zeit, die man abschreibt'. "Ständig denken: nur noch soundso lang. Hoffnungen aufschieben, abschreiben." (Wolfgruber, 1979 , S. 5/6)[40] Dazu ist Jaenicke aber nicht bereit. Er mimt einen Zusammenbruch und erhält zwei Wochen Erholungsurlaub. "Ich hatte ihnen mal wieder ein Stück meiner Lehrzeit, meiner Zeit weggenommen." (Jaenicke, S. 32)[41] 'Ihnen', das sind für ihn jene anonymen Mächte da oben, denen die Bank gehört und die ihm die Zeit stehlen dürfen. Die Arbeitszeit ist 'leere Zeit', die nicht vergehen will, in der seine subjektiven Intentionen sich nicht unterbringen lassen. Auf dem Weg nach Dänemark, wo er die zwei Wochen Sonderurlaub verbringen will, ändert sich alles: die Zeit ist gefüllt mit Neuem, Besserem. "Ich hatte dieses Buch von Jack Kerouac gelesen, und jetzt war ich selbst mittendrin. Mein Gott, ein Gefühl, als wenn alles um und in mir explodierte vor ekstatischer Freude. Ja, ja das war es doch - solche irren Begegnungen unterwegs, ein plötzliches Fest, schnell und voller Rausch, nicht diese verklemmten Konversationsschranken, Japsen und Lachen, schweißtriefende Umarmungen und Blitzen in fröhlichen Augen." (Jaenicke, S. 33)[42] Wirklichkeit und Traum verschwimmen für ihn, im sonst leeren Lauf der Zeit blitzen Momente geglückten Lebens auf: schockhaft und schnell, nur kurz, um dann wieder zu verschwinden; Momentaufnahmen eines besseren Seins. Der qualitative Unterschied zwischen 'leerer' und 'voller', gar 'gefüllter' Zeit wird hier deutlich. Die "abstrakte, einfachst zusammenhaltende Reihe des gleichförmigen Nacheinander" (GA-13, S. 131) ist unterbrochen.

Was bei Bloch 'Tendenzzeit' genannt wird, ist gemeint, eine Zeit, die gerichtet ist auf das Ziel, die einmalig ist und in der Erinnerung sich einprägt. Er nennt sie auch die 'Zeitform beginnender Identität', sie ist werthaft bezogen auf ein Ziel.

'Gefüllte Zeit' und 'fremder Ort' ergänzen sich, es entsteht eine 'Dichte im Zeit-Sein selber', eine Erlebnisintensität, die von den Erwartungen mitgeprägt ist. Jaenicke sieht, ähn-

lich dem 'Reisenden', wie ihn Bloch beschreibt "in der Fremde, mit oft heillosem Subjektivismus, sein persönlich mitgebrachtes Wunschbild von ihr." (GA-5, S. 430) "Es entsteht also eine Umkehr der gewohnten Wahrnehmungsordnungen, es entsteht gefüllte Zeit im bewegt, verändert erscheinenden Raum." (GA-5, S. 431)
Diese Verwunderung, dieses Staunen ob der sich eröffnenden Möglichkeiten drückt sich auch in der Darstellungsweise aus. Sie ist bruchstückhaft, eruptiv, einzelne Brocken werden aneinandergereiht, nicht weiter ausgeführt, selbst beim Schreiben herrscht die Befangenheit, die Unmittelbarkeit noch überwiegend vor. "Ich konnte es oft kaum fassen, was da mit mir passierte in jenen Tagen. Ich, der kleine Banklehrling mit den Minderwetigkeitskomplexen, den Tränen, den Selbstmordgedanken, allen Verklemmungen, Ängsten und Depressionen rannte plötzlich durch ein wildes freies Leben, lernte so viele starke Typen kennen, die von Musik, Malen oder gar nichts lebten, schlief bei Kommunen, rauchte Haschisch." (Jaenicke, S. 34)

Dennoch, trotz des Geschmacks von Freiheit und Abenteuer, setzt sich, als Rettungsanker gewissermaßen, das bürgerliche Vernunftprinzip durch, das ihn prägte: zurückfahren, Lehre beenden und dann fängt das neue Leben an. Die Radikalität ist gebrochen, er kann den Verhältnissen nicht entfliehen, sie holen ihn ein. Trotz aller Distanz und Gegnerschaft gegenüber den bürgerlichen Verhältnissen, vermag er die Basisregel der bürgerlichen Gesellschaft, den Bedürfnisaufschub, nicht zu verletzen. Er modifiziert sie seinen Möglichkeiten gemäß: anders leben, so weit es eben möglich ist. Es ist kein 'Sich-Abfinden' mit den Tatsachen, sondern ein gesunder Realismus, der ihn zu dieser Einstellung gebracht hat - und es bleibt ein Stachel: "Die Ausbrüche machten die Anpassung nicht leichter, sondern schwerer, weil sie die Ahnung und die Sehnsucht wach hielten, ihnen immer wieder neue Nahrung gab. Das war kein Ausleben, damits dann leichter geht." (Jaenicke, S. 38) Es gelingt ihm, Identität als Spannungsverhältnis, als

Prozeß zu konstituieren, als einen Zustand, der nicht zu haben ist, sondern für den gekämpft werden muß, der erst durch Selbstveränderung und Modifikation der Beziehungen, in denen man lebt, denkbar wird.[43]
"Ich denke, mir fehlte damals noch die Kraft, die Individualität, Selbstbewußtsein und Selbständigkeit, um mich konsequenter zu verhalten. So übernahm ich viele Symbole der Hippiekultur, stützte mit ihnen meinen Protest, ohne die Inhalte dieser Symbole wirklich zu leben oder auch nur individuell und autonom zu reproduzieren und weiter zu entwikkeln. Kettchen und Jäckchen, Ringe und Poster - mich mit entleerten Symbolen ausstaffieren, wo die Wirklichkeit brach lag." (Jaenicke, S. 39)
Um das Spannungsverhältnis aushalten zu können und sich nicht vom überhöhten Ich-Ideal matt setzen zu lassen, sucht Jaenicke nach Stützen für seine werdende Identität. Er findet sie in der Konsumtion transzendierender Symbole. Solche Symbole sind Teil eines 'Stils', den sich die Jugendlichen teilweise selbst produzieren, aber auch aus vorhandenen Elementen zusammensetzen. Sie dienen der Produktion von Sinn, der sich vom Bestehenden abgrenzt.

John Clarke, ein englischer Jugendforscher, hat solche 'Stile' näher untersucht und beschrieben.[44] "Wir aber betrachten hier est jüngst verbreitete 'Stile', bei denen der stilistische Kern (falls es einen gibt) im Ausdruck einer partiellen Opposition zu den Werten der größeren Gesellschaft lokalisiert werden kann." (Clarke, 1981[2], S. 136/137) Diese Opposition zu den herrschenden Werten dient der Formierung des Selbstbewußtseins der Jugendlichen; indem sie den gleichen Stil teilen, definieren sie sich als Gruppe und formieren so eine 'kollektive Identität', es entwickelt sich ein 'Wir-Gefühl'. "Eine der wichtigsten Funktionen eines eigenen subkulturellen Stils ist es, die Grenzen der Gruppenmitgliedschaft gegeüber anderen Gruppen zu definieren." (Clarke, 1981[2], S. 141) Ein Entwurf von möglicher Identität wird so kollektiv 'ausgefabelt', der sich dann in den Symbo-

len der Abweichung kristallisiert: in einer bestimmten Art, sich zu kleiden, die Haare zu tragen, sich zu verhalten, aber auch in eigenen Formen der Musik, der Literatur und der Alltagskultur und in bestimmten Ausdrucks- und Bewegungsformen. Es entsteht eine 'neue Sprache' als Ausdruck einer anderen Lebensform, mindestens einer anderen Lebensauffasung.

Das vorhandene 'Material' wird umgebaut, verändert, neu angeeignet und enthält dann eine andere 'message'.
Dahinter steht eine Vorstellung von 'Gebrauchswert', die der herrschenden widerspricht. Die benutzten Symbole sind Zeichen des versuchten Transzendierens, des Ausbruchs.
Freilich werden diese Symbole von der 'anderen Seite' oft gerade als Hinweise für Stigmatisierungsprozesse gesehen und benutzt. Clarke hat diese Strategien scharfsinnig erkannt: "Subkulturelle Stile sind das wichtigste Mittel der Massenmedien geworden, um 'Jugend' anschaulich zu machen und über sie zu berichten. Richter, Polizisten und Sozialarbeiter arbeiten mit von Aussehen und Kleidung abhängigen Stereotypen, um die Gruppen zu etikettieren und sie mit bestimmten, typischen Verhaltensweisen in Verbindung zu bringen. Aspekte der Kleidung, des Stils und der Erscheinung spielen daher eine wichtige Rolle bei der Stigmatisierung von Gruppen und mithin auch bei der Wirkungsweise und Eskalation der gesellschaftlichen Reaktion." (Clarke, 1981[2], S. 146)

Sie dienen oft auch als 'Rohmateiral' für Modemacher, die solche 'Stile' und Trends aufgreifen und vermakten. Die eigentlichen Produzenten werden ihrer Ausdrucksformen enteignet, sie erscheinen dann wieder als Konsumartikel - freilich gleichsam veredelt und geglättet. "Die symbolischen Elemente, typischerweise Kleidung und Musik, werden aus dem Kontext der sozialen Beziehungen herausgenommen, denn diese Elemente sind es, die sich für die 'Promotion' auf der breiten Basis des Jugendmarktes eignen. Und gerade diese Kommerzialisierung ist die wichtigste Dimension, aufgrund deren die Existenz einer einzigartigen Generationskultur postu-

liert wurde. Der Markt, an dem der Konsumstil sich ausrichtet, wird als Markt einer Generation begriffen - die Identität der verkauften Objekte wird als 'Jugendlichkeit' definiert ..." (Clarke, 1981[2], S. 152) Hier begegnet die utopische Funktion der Ideologie, und zugleich wird klar: selbst die Ideologie kommt ohne den Traum vom Besseren nicht aus - auch wenn sie die transzendierenden Symbole anders gebraucht, braucht sie sie doch. Für die Produzenten solcher Symbole sind sie jedoch die Markierungsschilder eines Weges, der aus dem Bestehenden hinausführt, obwohl sie Teil und Produkt des Bestehenden sind. Ihre Aneignung ist zugleich Verpflichtung, nicht aufzuhören, weiterzumachen, auch wenn es noch nicht so ist, wie man will.

Bloch spricht dem Symbol die "Intention auf eine Ankunft"[45] zu, es enthält als Chiffer die Intention aufs noch Ungewordene. "Es gibt derart diese Chiffer auch in der Realität, nicht bloß in allegorischen oder symbolischen Bezeichnungen dieser Realität; und es gibt eben deshalb solche Real-Chiffren, weil der Weltprozeß selber eine utopische Funktion ist, mit der Materie des objektiv Möglichen als Substanz." (GA-5, S. 203)
Solche Symbole, wie Jaenicke sie beschreibt, sind noch leere Hülsen, die erst wirklich leben, wenn sie damit gefüllt sind, um dessentwillen man sie kaufte und trägt: dem besseren Leben. Zunächst dienen sie gleichzeitig der Abgrenzung, sind sie sichtbares Zeichen einer anderen Lebensweise, und der Ankunft, enthalten sie doch schon etwas vom angestrebten Anderssein. Sie dienen der Identifikation, stiften unter den Trägern ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Bewegung hin auf ein anderes, besseres Leben. Noch erschöpft sich dies andere Leben in der Abgrenzung, nicht in der vollen Realisierung. Die transzendierenden Symbole enthalten das Versprechen auf eine andere Lebensweise, sie sind 'Leittafeln nach Vorwärts'. "Gerade nämlich, weil Menschen an sich noch unbestimmt sind, brauchen sie ein Zwischending von Spiegel und aufgemaltem Bild, wenn sie hineinsehen. Dann blickt ihnen verstärkt,

als edler Rat oder gar als Verpflichtung, das Bild dessen entgegen, was sie, nach Maßgabe ihrer Anlage und Zeit, werden sollen, um eines nicht nur inneren Friedens voll zu sein." (GA-5, S. 1093) Erst wenn sich der Reichtum in der Geschichte dahin entwickelt hat, "daß sein Begriff nicht mehr bloß verzehrbare Gegenstände umfaßt, sondern beinhaltet er ein ganz bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis - die Freiheit im Verhalten der Menschen zueinander und zur Natur, Geschichte zu machen, nicht nur das Immergleiche tun zu müssen -, so hat keiner daran teil, der bloß über konsumierbare Sachen verfügt." (Pohrt, 1976 , S. 73)

Mit dem Widerspruch, dem Bestehenden entkommen zu wollen, ohne es doch im Ganzen verändern zu können, müssen all die leben, die, wie Jaenicke, gemeinsam auf der Suche, ´on the road´ sind. Der Vorschein von Freiheit im Verhalten der Menschen zueinander, der in der ´Scene´ teilweise aufscheint, verweist doch immer auch auf die reale Unfreiheit. Vorerst kann es nur eine Form der Zwischenexistenz geben, die Jaenicke ironisch ´Freizeithippie´ nennt. Denn Freizeit ist ein Vorgeschmack von Zeitautonomie, von der Verfügung über die Zeit als Möglichkeit, Geschichte zu machen. Freizeit ist für ihn freie Zeit, die gefüllt werden muß mit den subjektiven Intentionen und dadurch qualitativ von der Arbeitszeit unterschieden wird. Freizeit ist der Ort und die Zeit für Freiheit, sie zu verlängern der Kern des Bedürfnisses, anders leben zu wollen. Dies geschieht gemeinsam mit anderen im ´Underground´. Dort aber muß auch wieder ein neues System von Regeln und Normen gelernt werden. Auf den unveränderten Basisregeln der Gesellschaft erhebt sich ein neuer, selbstgezimmerter Überbau, der starr ist und das gerade erkämpfte Stück Leben sogleich wieder formalisiert und damit abzutöten droht. "Verklemmtheit (wird) umgewertet zu normativer coolness", im "Pseudo-Underground herrschte ein starres schweigendes Regelsystem von Verhaltensnormen, das den abgefuckten, coolen Typen, den nichts anmacht, der sich selber genügt, der nichts mehr angreift und nichts verteidigt, der über den Dingen

steht, zum Idealbild erhob." (Jaenicke, S. 41)

Ohne Macht, die Verhältnisse umzuwälzen, bleibt bei den Beteiligten nur Ohnmacht zurück, die sich als erhaben und mächtig aufbauschen muß. Das 'arme Würstchen' muß zum coolen Typen werden, sich die Maske einer Identität vorbinden, die es noch gar nicht hat. Damit grenzt man sich ab vom Bestehenden und sucht gleichzeitig nach dem, was man schon vorgibt, zu haben - und dieser Widerspruch darf nicht bewußt werden, sonst zerbricht das bißchen Selbstbewußtsein, das dem Falschen, dem Außen durch Abgrenzung abgerungen wurde. "So kann man als das Unbehagen in der Kultur, als massenhafte Melancholie beschreiben, was die Protagonisten der siebziger Jahre als negative Utopie der Allgemeinbegriffe beherrscht: fortlaufend antizipieren sie die vollkommene Schematisierung ihres Lebens, um zugleich in diffuse Suchbewegungen nach diesem Leben auszubrechen." (Rutschky, 1980 , S. 97)

Für Jaenicke bleibt aus der Phase 'Underground' zunächst nur Leere zurück, "leere Symbole, rigide Insider-Normen, Abfuck als Statussymbol." (Jaenicke, S. 42) Diese Leere produktiv zu füllen, dazu fehlt die Kraft. Die Bilder, die er hat, sind zu groß, zu übermächtig, als daß sie sich zur Füllung eigneten.
Abstrakt-utopisches Ausmalen kennzeichnet auch die Drogenerfahrung Jaenickes, es ist 'Erfahrungshunger' (Rutschky), der seine Nahrung sucht und aufs Ganze zielt. "Wenn du auf dem Trip warst, wenn du Visionen und Wärme des Joints erlebt hattest, dann wurden die alkoholsüchtigen Apologeten westlicher Kneipen- und Wohnzimmerkultur eben vollends zu lächerlichen und unglaubwürdigen Figuren." (Jaenicke, S. 45)[46]
Die Drogenerfahrung radikalisiert und verstärkt auch die ohnehin schon vorherrschende Tendenz zur Abgrenzung und Verweigerung. Sie bildet für Jaenicke nur eine neue Station auf dem Weg, einen 'Schritt beim nicht-mehr-mitmachen', wie er es nennt.[47]

Man kann am Beispiel von Jaenicke sehr gut zwei sich überschneidende Bewegungen erkennen, die für den Bildungsprozeß von 'Krisenidentität' von Bedeutung sind:
Das ist zum einen die Suche nach einer neuen Identität, nach einem gemäßeren Leben, die doch auf dem Vorhandenen aufbauen muß und auch die Widersrpüche der eigenen Sozialisation zu verarbeiten hat. Das geschieht durch ein 'Wichtignehmen' der eigenen Person, der eigenen Träume, Wünsche und Sehnsüchte, die über den banalen Alltag hinausweisen. Cohen/Taylor nennen diesen Prozeß 'Manipulation durch Distanzierung': "Wenn wir die Determiniertheit des Lebens einsehen und die Allgegenwart von Routine und Rolle entdecken können, dann gibt uns dies ein Gefühl des Abstands zu den Aktivitäten des Lebens, das die anderen, die sich unreflektiert den Regelhaftigkeiten überlassen, nicht genießen." (Cohen/Taylor, 1977 , S. 34) Diese Distanz ist die Basis der Erkenntnis, daß alles auch ganz anders sein könnte. Dazu kommt noch ein kollektives Ausfabeln des Neuen und ein gemeinsames Abgrenzen vom Bestehenden, dem die Abwehr-und Ausgrenzungsversuche der offiziellen 'Öffentlichkeit' ungewollt die Richtung weisen. Die Symbole dieser Abweichung (Kleidung, Musik, Literatur etc.) werden jedoch von genau dem System produziert und vertrieben, von dem man weg will. Die Toleranz dieses Systems schließt den Freizeithippie ein - wenngleich er auch latent eine Gefahr bedeutet.
Zum anderen der Versuch des Systems, nicht mehr als die Suchbewegung zu dulden, denn das Finden des Gesuchten hätte letztlich die Konsequenz seiner Veränderung. Die Reaktion auf suchende Abgrenzung ist daher Anbindung der Abweichenden durch Zulieferung der Symbole (Konsum) oder, wenn das nicht gelingt, Ausgrenzung durch Stigmatisierung bis hin zur Kriminalisierung der Abweichenden. Die strukturelle Gewalt, auf der die Basisregeln aufruhen, wird dann zur manifesten Gewalt, die den Jugendlichen als Staatsgewalt gegenübertritt, wenn diese Basisregeln infrage gestellt werden.
"Der gesellschaftliche Prozeß verurteilt im allgemeinen die Individuen zu demonstrativer Vielfalt und Buntheit, zu einem

Narzißmus in der Selbstdarstellung, der mit ihrer objektiven Bedeutungslosigkeit identisch ist." (Rutschky, 1980 , S. 93) 'Objektive Bedeutungslosigkeit' ist aber eine Bedrohung für die Identitätssuche und 'Narzißmus in der Selbstdarstellung' fixiert auf die 'leeren Symbole' und erschwert damit ebenfalls die Identitätsbildung. Darüber kann auch die Kollektivität nicht hinwegtäuschen, denn es ist ja ein Kollektiv von Ohnmächtigen, Hilflosen - aber Suchenden, um die es sich handelt. Erst wenn diese 'Zangenbewegung', wie Negt sie nennt ("Da der Staat - und die staatstragenden Parteien - zur Lösung ihrer Lebensprobleme nicht beiträgt, besteht bei großen Teilen der Jugendlichen eine abgrundtiefe Gleichgültigkeit ihm gegenüber. Wenn sie ihn aber wahrnehmen, tritt er als eine Gewalt auf, der ihre Lebens- und Organisationsbedürfnisse einengt, bricht, zerstört. Wie immer die Staatsgewalt definiert werden und wie sie sich selber verstehen mag: diese Jugendlichen erfahren sie als Polizeistaat, und dadurch werden Früherfahrungen von Gewalt, die sie aus ihren Familien kennen und in die sie unter keinen Umständen zurückkehren wollten, lediglich aktualisiert." (Negt, 1980 , S. 244)), jedem einzelnen deutlich und bewußt wird, besteht die Chance, Krisenidentität auszubilden, Formen zu entwickeln, an diesen Widersprüchen nicht zu zerbrechen. Man kann die Risse in der Mauer, gegen die man ständig anrennt und die unüberwindlich zu sein scheint, erst dann als Nischen für die eigenen Intentionen nutzen, wenn man sich selbst, samt den Versuchen, Identität aufzubauen, als Teil des widersprüchlichen Ganzen zu sehen gelernt hat. "Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen, noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen." (Adorno, 1975 , S. 67) Selbstillusion auf der einen und Verzweiflung auf der anderen Seite sind erst aufgebbar, wenn die subjektiven Intentionen mit der objektiven Tendenz als vermittelbar erscheinen und klar ist, daß Hoffnung auch enttäuscht werden kann und man an der Enttäuschung nicht zerbrechen darf. Dann kann 'Bedürfnisaufschub' zu einer positiven Wende verhelfen.

Genau dies ist der Weg, den Jaenicke zu gehen versucht. Zwei entscheidende Faktoren, die Jaenicke dabei geholfen haben, sollen hier noch näher untersucht werden: Die Freundschaft mit ´Tuffi´ und, damit eng zusammenhängend, die gemeinsame Erfahrung des ´Es´, eines kurzen Aufblitzens von ´Identität´.
"Wo die Gesellschaft zweifelhaft geworden, tauchte gleichzeitig mit dem Wunschbild Einsamkeit das der Freundschaft auf, als ihre bessere Gartenform." (GA-5, S. 1130) Nach der Phase im Würzburger ´Underground´ versucht Jaenicke, wieder eine Art Bilanz seiner Erfahrungen zu ziehen, geht wieder in sich, zieht sich einsam zurück, schreibt Tagebuch und versucht Klarheit über seine Intentionen zu gewinnen. In diese Zeit der Selbstklärung - er hat seine Banklehre nun bald beendet und überlegt sich, ob er studieren soll - fällt die Bekanntschaft mit Tuffi, "diesem rasenden, lebenshungrigen zärtlichen Dean-Typen" (Jaenicke, S. 46), mit dem er ganze Tage und Nächte gemeinsam verbringt. "Wir erzählten uns die letzten Geheimnisse und Träume unserer weiten Seelen. Wir kamen ungeheuer in Fahrt und rannten los in diesem Rausch und unseren dicken Jacken - rasend, tanzend, sprudelnd, überschäumend - und dann in der Pupille passierte ES. Wir saßen auf den Holzstufen an der Tanzfläche und redeten noch immer, begeistert von diesem heiligen Tag, umarmten und küßten und knutschten uns, saßen auf den Knien einander gegenüber, faßten uns an den Oberschenkeln und dann trafen unsere Augen sich in Tränen und Lachen und plötzlich wußten wir es beide. Ich sagte es zuerst, zitternd: 'Tuffi, Tuffi, das ist es, das ist ES' ungläubig erschüttert und doch so gewiß." (Jaenicke, S. 47) Die Bekanntschaft und Freundschaft mit Tuffi trägt euphorische Züge, sie ist für Jaenicke eine Offenbarung: Es gibt Menschen, die genau das wollen, wonach auch er immer sucht. Tuffi ist zugleich ein Spiegelbild und Verstärker seiner Wünsche, Hoffnungen, Sehnsüchte. Sie sprechen die gleiche Sprache, vertrauen sich ihre tiefsten Geheimnisse an. Fast schon etwas kitschig, wie eine Renaissance der Wertherzeit mutet die Schilderung dieser Freundschaft an; ihr außerordentlicher, einmaliger Charakter

wird immer wieder durch die Art der Beschreibung betont. Hier wollen zwei wirklich authentisch leben, die Freundschaft trägt utopische Züge, ist selbst ein Vor-Schein des gelungenen Lebens. Freundschaft gibt "dem Kollektiv seine Wärme, ja seine jeweils verdichtete und greifbahre Konkretion." (GA-5, S. 1133) Diese Freundschaft ist 'Fahrt zum Ziel' und zugleich, in der Qualität der Beziehung, auch 'Ankunft'. Im Wir-Erlebnis konkretisiert sich gleichzeitig die subjektive Intention, wird Oberflächlichkeit und Schalheit durchstoßen. Das gemeinsame Erlebnis des ES ist gleichsam die Wiederholung von Fausts "Verweile doch! du bist so schön!" (Goethe, 1970 , S. 52) im Jahre 1969. Der außerordentliche Charakter dieses Erlebnisses für die Biographie von Jaenicke erlaubt einen Vergleich mit dem, was Bloch 'Erfüllung' genannt hat. "Mit dem Nu, indem es als erfahrbare (wenn auch blitzhaft kurze) und selber noch symbolische Zeitweise der 'Erfüllung' berichtet wird, ist das Moment eines möglichen positiven Endzustands in die Gegenwart eingebettet, das heißt eine Deckung des Daß, des Daß-Faktors der Aktualität im Augenblick mit seinem Was-Inhalt. 'Verzückung', 'Entrückung' geben dieser Zeitweise einen christlich-mystischen Klang, der aber diesem Nunc stans, da dieses ebenso bei nichtchristlichen Mystikern im Zentrum steht, nicht wesentlich zu sein braucht. Es gibt sogar, mitten in einer anders außerchristlichen Gegenwart und als diese, eine merkwürdig intensive, obzwar uneigentliche Jetztzeit, die im Leben eines Einzelnen, ja gerade einer Gruppe vergangenes Jetzt aus der Jugend nicht erinnert, sondern heftig wiederberührt schlagen läßt." (GA-15, S. 96)[48]

Was Jaenicke und Tuffi erlebten, meint Bloch mit 'Vor-Schein von Identität', mit 'Selbstbegegnung', jenem Zustand der Verschmelzung von Subjekt und Objekt, der das Dunkel des gelebten Augenblicks durchbricht und den Kern der Latenz berührt. Dieser Moment intensivsten Erlebens gibt einen Vor-Schein dessen, was sein könnte; zugleich die Kraft und die Richtung. Das Telos aller Tagträume, Hoffnungen und Sehnsüchte scheint für einen kurzen Moment so greifbar nah zu sein. So wie besonders gläubige Menschen oft 'eine Erscheinung' haben, die ihnen Mut

und Glauben gibt - so wirkt sich ein solches Glückserlebnis aus auf die Intensität der Intention nach Glück: Was einmal so greifbar nah war, soll endlich ergriffen werden.
Jaenicke formuliert es so:" Das ES ist die Totalität einer GANZEN Beziehung mit Kopf, Bauch, Körper, Unterleib und Seele, mit Augen, Haut, Finger und Stimme. ES ist alle Sinne, ist totale Expression, Verbindung, Verstehen weit über das Sagbare hinaus. ES schleudert dir die Seele auf die Zunge und drückt dir das Salz aus den Augen, ist die Befreiung aus Einsamkeit und Abhängigkeit, die Aufhebung von Trennung in einem Rausch von Verbindung, Freude, Optimismus und Lust. ES ist die totale Freiheit, die nur für Momente möglich ist, ekstatisch, mystisch und unfaßbar wirklich, ist all das, was wir zuhause nie gelernt haben. ES ist die Inkarnation einer anderen Beziehung, eines anderen Menschseins.
ES ist die Richtung und wenn du das ein oder zwei mal erlebt hast, ist das ganz viel, das reicht und die Richtung bleibt." (Jaenicke, S. 49)

Diese beiden Erfahrungen, die Freundschaft mit Tuffi und das ES-Erlebnis, prägen Jaenicke, sie werden zum Fundament seiner Utopie und geben ihm die Kraft, auszuhalten und am Gewünschten festzuhalten, auch wenn dem die Verhältnisse entgegenstehen. "Die unstillbare Sucht und Suche nach Intensität, Gemeinschaft und Gemeinsamkeit, nach Leben, das diesen Namen verdient, es auslöffeln, aussaugen bis zum letzten, Lust daran haben - ehrlich sein zu können. Das war immer auch eine hohe Moralität, das Leiden an dieser Welt, und etwas verändern zu wollen." (Jaenicke, S. 48) Von diesem Prinzip ist er nicht mehr abgerückt, es ist der rote Faden seines Lebens. Durch diese Erfahrungen hat sich Jaenicke immunisiert gegen Anpassung, gegen blindes Sich-Unterordnen. Er versucht, was Pohlen/Wittmann 'produktive Desintegration' nennen, in seinem Leben selbst zu organisieren. Wenn man so will, könnte man sagen, Jaenicke organisiert sein Leben als Therapie. Wenn Pohlen/Wittmann etwa schreiben: "Psychoanalyse ist der Versuch, auf dem Boden der bisherigen Entwicklungsbedingungen und Erfahrungs-

modi ein Experimentierfeld für strafloses Suchen und Finden zu eröffnen. Phantasie spielt in diesem Prozeß die Rolle, als Probedenken einzutreten, während Denken Probehandeln ist. Handeln ist aber immer Veränderung von Realität. Und nur Veränderung von Realität führt notwendig wieder zu einer Veränderung von Phantasietätigkeit. Damit ist die dialektische Spanne der Erweiterung des Phantasiespielraums und der Erweiterung des Handlungsspielraums aufgetan." (Pohlen/Wittmann, 1980, S. 104) Durch "Wiedererweckung körperlich-sinnlicher Erfahrungsmöglichkeiten und einer Verschärfung des Widerspruchspotentials durch die antizipatorische Kompetenz" (Pohlen/Wittmann, 1980, S. 105) wird die gesellschaftliche Zwangsintegration durchbrochen. Sie beschreiben damit das Wesen, die Struktur des Lernprozesses, den Jaenicke durchläuft. Der Unterschied besteht darin, daß er sich nicht in einer Therapie befindet, sondern gleichsam therapeutisch lebt.

2.2.2 Exkurs: Leitbilder für ein besseres Leben

"Wir haben nichts zu verlieren,
außer unserer Angst."

Spruch[49]

Bevor ich den Prozeß lebenslangen Lernens bei Jaenicke weiterverfolge, soll hier zunächst eine Verdeutlichung der verschiedenen Strömungen dessen, was sehr pauschal ´Protestbewegung´ genannt wurde, erfolgen. Jaenicke hat diese Phänomenologie der Alternative in seine Atuobiographie eingeschoben, um die Wurzeln seiner Intentionen sichtbar zu machen. In gewisser Hinsicht stellen die verschiedenen Ausprägungen der Protestbewegung auch Etappen in Jaenickes Lernprozeß dar. Der Versuch, Lebensgeschichte mit Zeitgeschichte zu vermitteln, subjektive Intention mit objektiver Tendenz, wird so besser nachvollziehbar. "Denn das Reale enthält in seinem Sein die

Möglichkeit eines Seins wie Utopie, das es gewiß noch nicht gibt, doch es gibt den fundierten, fundierbaren Vor-Schein davon und dessen utopisch-prinzipiellen Begriff, so politisch wie ethisch wie ästhetisch wie metareligiös." (GA-15, S. 238)

BEATNIKS oder Die Artikulation des Gewünschten

"Wie uns die Musik hochgerissen hatte, so gaben uns die Bücher der Beats Idee, Sprache, Empfinden - drückten aus, was wir meinten - und wir rasten los mit diesen Büchern in den Taschen und versuchten, es ihnen gleich zu tun." (Jaenicke, S. 50) Wie aus zweiter Hand erhält die Bewegung der 60er Jahre ihre Intentionen sprachlich ausgedrückt von Leuten wie Ginsberg, Kerouac, Mc Luhan und Leary - was an unerledigter Vergangenheit noch entbrennen konnte, wurde verzehrt. Die ´Revolution der Verhaltensweise´, wie Kerouac den Beat übersetzt, wird aktualisiert, verbindet sich mit den Sehnsüchten und Hoffnungen der Jugendlichen, wie etwa Jaenicke. Der Umbruch einer Lebensform ist orientiert an der gierigen Suche nach Authentizität, nach ´Leben´. Das Aufgeben von Konsum und Karriere zugunsten individueller Befreiung, das Eintreten für ein Leben ohne Herrschaft, Entfremdung und Ausbeutung, faszieniert die selbst noch Suchenden. Jaenicke zitiert aus Kerouacs Roman ´Gammler, Zen und hohe Berge´ völlig fasziniert eine zentrale Passage: "Daß man Produziertes verbrauchen soll und daher arbeiten muß, um überhaupt konsumieren zu dürfen, das ganze Zeug, das sie eigentlich gar nicht haben wollten, wie Kühlschränke, Fernsehapparate, Wagen, zumindest neue Wagen zum Angeben, bestimmte Haaröle und Parfüms und lauter solcher Kram, den man schließlich immer eine Woche später auf dem Mist wiederfindet, alle gefangen in einem System von Arbeit, Produktion, Verbrauch, Arbeit, Produktion, Verbrauch." (Jaenicke, S. 52) Klar wird bereits erkannt, daß die meisten produzierten Waren keinen anderen Gebrauchswert haben als den Verbrauch, es wird geahnt, daß darin ihre Funktion und auch die ihrer Produzenten nicht erschöpft sein kann. Was aussteht, ist eine Produktion, die

Gebrauchswerte schafft, die der Selbstverwirklichung und Befreiung der Produzenten dienen könnten und sie nicht im Zustand der abhängigen Ohnmacht belassen, damit keiner mehr "sein letztes Körnchen Sehnsucht in den automatischen Müllschlucker schmeißt." (Jaenicke, S. 52) Sehnsucht darf nicht verkümmern zu passiver ´Seh-Sucht´, die den "verklemmten Mittelstandsbürger in der gleichförmigen Langeweile seines Fernsehsessels erschüttern und schwitzen läßt" (Jaenicke, S. 52), sondern Sehnsucht soll aktiv machen, sich als Motor der Suche nach einem anderen Leben erweisen, in dem endlich, mit der Natur versöhnt, für den Genuß in Freiheit produziert wird, in dem man mehr ist als ohmächtiges Anhängsel einer Riesenmaschine, die letztlich auf die Vernichtung der Gattung Mensch und des Planeten Erde hinarbeitet. "Die Bestimmung des Gebrauchswerts als etwas wesentlich Ungegenständliches, obwohl dieser seinem Begriffe nach doch Gegenstand für die Menschen sein sollte, ist Ausdruck des realen Widerspruchs, daß die Welt noch keine menschliche ist, solches aber durch Arbeit werden soll." (Pohrt, 1976 , S. 90)

GAMMLER oder Der passive Ausbruch

Durch gelebte Ablehnung aller bürgerlichen Regeln, Normen und Tabus werden diese gerade sichtbar, es wird der gesamte Haß derjenigen provoziert, die ihnen bilind folgen und dabei genau die Anteile von Leben unterdrücken und opfern, für die der Gammler mit seiner Existenz einsteht. Sie bringen dies Opfer für einen Warenpark, der ihnen doch keinen Lebenssinn zu vermitteln vermag.
Die Gammler sind lebendige Kritik der Verhältnisse und damit auch Repräsentanten eines kollektiv im Konsum ersticketen Lustprinzips. Damit lösen sie heimliche Bewunderung aus, "die eigenen Fluchtphantasien, die vorher frei flottierten, bekommen plötzlich einen sinnlich faßbaren Anschaungsgrad und wühlen den ganzen Lebenszusammenhang auf, verpfuschte Ehen, unausgefüllte Berufskarrieren, vielleicht das ganze Marathon sinnent-

leerter Spitzenleistungen. (...) sie erregen einen gewissen Neid, sprechen verdrängte Bedürfnisse an." (Negt, 1980a, S. 35) Die Gammler rühren am Intimsten und meinen das Allgemeinste: die Lust nach Freiheit. Was alle Ohnmacht der Bürger zu Macht werden läßt, die letztlich nach der Gaskammer oder, humaner, dem Arbeitslager ruft, ist, daß der Gammler keine Macht ausüben will, sondern nur in Ruhe gelassen werden will.
Und gerade seine 'Passivität' läßt die Werbemanager aktiv werden: "Die Konsumindustrie neutralisierte mit hübschen Protestler-Uniförmchen das Ausbruchsverhalten zu systemkonformer Mache." (Jaenicke, S. 55) "Dem Gedanken der Mode liegt der Gedanke der Kontinuität zugrunde; die Betonung des Modischen bekräftigt, daß nichts Wichtiges geändert wird." (Mead, 1973[4], S. 45) Die Werbestrategen greifen das abenteuerliche Leben der Gammler auf, denn es weckt allgemeine Sehnsüchte - und gerade damit läßt sich in der Werbung gut spielen; man hofft, unbestimmte Sehnsüchte könnten an den Besitz bestimmter Waren gebunden werden und so den Erhalt des brüchigen Ganzen weiter stabilisieren. Die Pariser Polizei diagnostizierte treffend: "eine seltsame Gemeinschaft, welcher der Anarchismus mehr Attitüde als bewußtes Engagement ist." (Jaenicke, S. 54)
Die Gammler erleben die Begegnung der utopischen Funktion mit Ideologie.[50]

PROVOS oder Widerstand als Provokation

Wahn wird besonders dann zur Gefahr, wenn er sich als Vernunft ausgibt und diejenigen, die ihn kritisieren für Wahnsinnige erklären kann. Diese Erfahrung mußten besonders die 'Provos' machen, deren Losung 'Seid realistisch, wagt das Unmögliche' nicht nur die Bürger in Rage brachte. Ihre Happenings und Aktionen (besonders in den Niederlanden, namentlich in Amsterdam) mobilisierten die Staatsgewalt und brachten, außer den Verhältnissen, auch die Polizeiknüppel zum Tanzen. "Mit irrationalen Mitteln, mit Phantasie, Originalität, mit Sinn für Spaß und Lust, mit Aktionen, die außergewönlich

die völlig ausgeflippt, eigentlich undenkbar waren, schafften die Provos es, in den Niederlanden in kürzester Zeit Denkgewohnheiten, Rituale, ewige Weisheiten, die ganze alltägliche Scheiße nie hinterfragter Regeln, Üblichkeiten und Zustände gründlich auf- und durcheinanderzurütteln." (Jaenicke, S. 55)
Ihre Aktivität drohte die Stabilität des Systems zu gefährden und sie war nicht mehr integrierbar, denn sie deutete eine Möglichkeit an, die der Kapitalismus nicht organisieren kann. Und gleichzeitig zielt diese Aktivität auf den Kern der Sehnsucht der Bürger, sie ist auf den 'Gebrauchswert' zentriert. Daher erhält sie auch ihre ethische Abdeckung. Sie will durch Provokation Strukturen freilegen und durchbrechen, die menschliche Möglichkeiten und Verkehrsformen verhindern und verstellen.[51]
Indem sie Teile dessen, wofür sie kämpfen, bereits in ihren Aktionen verwirklichen, wird die Möglichkeit, die damit angedeutet werden soll, konkret. 'Seid realistisch, wagt das Unmögliche' - diese Parole spielt mit menschlichen Möglichkeiten, die vom Bestehenden als unrealistisch, verrückt, abartig abgetan werden.
Indem sie aber partiell realisiert werden, werden Möglichkeiten zu Tatsachen, zu von Menschen getanen Sachen, die auf den Traum von einer Sache bezogen sind. Weil sie geschehen können, ist ihnen ihre Realisierbarkeit schwer streitig zu machen.

HIPPIES oder Konkrete Utopie im Hier und Jetzt

"Wo die Beatniks in Ruhe gelassen werden wollten, ließen die Hippies nicht in Ruhe, führten es bewußt aller Welt vor: schaut her, wir machen es anders, besser, glücklicher - und es ist gar nicht so schwer." (Jaenicke, S. 59)
Eine didaktische Attitüde begleitet den Versuch der Hippies, anders leben zu wollen. Sie stehen für die Verwirklichung eines Programms ein, das auch Christentum und bürgerliche Demokratie als ihre Erbschaft ausgeben: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Liebe; 'Make Love, not War' war ihre welt-

weit bekannt gewordenen Formel. Es ging ihnen um Bewußtseinserweiterung, bei sich selbst und bei den anderen und um tätiges, praktisches Ausprobieren des Neuen in Kommunen, Kooperativen, Läden und Werkstätten. Sie wollten in und mit ihrem Leben das bessere aufbauen, von dem die anderen immer nur sprachen. "Die Blumen, die die Hippies den Bürgern lachend in die Hände drückten, müssen für sie schlimmer gewesen sein als prügelnde Knüppel." (Jaenicke, S. 58)
Im Versuch, eine Gegengesellschaft zu errichten, die vom Rand ins Zentrum immer weiter vordringt, waren sie konsequenter als die Provos, denen es mehr um spektakuläre Einzelaktionen ging. "Die Hippie-Erkenntnis, daß Wohlstand und Glück in den Köpfen der Bürger verwechselt wurden, hätte - einmal zugelassen - im Extremfall den totalen Zusammenbruch der materiellen und psychischen Existenz des Bürgers bedeutet." (Jaenicke, S. 60)

DROGEN oder Verinnerlichung des Protests

"Die andere Realität der Halluzinogene war die konsequente Weiterführung der materiellen Gegenrealität der Hippiebewegung. (...) Die Konsequenz der Drogenerfahrung war, die Gesellschaft voller Mängel zu verlassen." (Jaenicke, S. 61) Mit den Drogen war auch der äußere Vorwand für die Kriminalisierung geschaffen: Was sich nicht vermarkten ließ, wurde eingesperrt und verfolgt.
Je erfolgreicher die Panzerung und Abdichtung des Bestehenden gegen jede Möglichkeit seiner Veränderung vorankam, desto schwerer wurde es, die subjektiven Intentionen mit der Wirklichkeit zu vermitteln, überhaupt noch Ansatzfläche für Neues zu finden. Die Enteignung und Kommerzialisierung des Protests und die bürokratische Umformung vorwärtstreibender Impulse, die Intoleranz und Abwehr allem Fremden, Anderen gegenüber, hatte schließlich eine Verinnerlichung des Protests zur Folge. "Ich könnt schreien, wenn ich sehe, daß 12- und 13-jährige sich an Strich und Fixe verkaufen. Ich könnt aber auch Amok

laufen, wenn die selben Herren, die 10 Jahre lang nichts besseres zu tun hatten, als der Jugend mit allen Mitteln ihre selbstgewählten Ideale und Ideen auszutreiben, jetzt Krokodilstränen über die Motivationslosigkeit und Desillusionierung der neuen Jugend verheulen. Ihr habt mit Knüppeln und Konsum, mit Kriminalisierung und Kommerz, mit Denunziation und Diffamierung alles zerschlagen, was Optimismus, Ideal und Motivation hieß, weil es Euch nicht in Euren Scheiß-kapitalistischen Kram paßte. Daß ihr selbst mit Eurer ganzen maroden Beton-und-Lügen-Technokratie keine Ideale anzubieten habt, ist schließlich nicht unsere Schuld." (Jaenicke, S. 64)
Drogen, Anpassung und Terror sind im Grunde drei Erscheinungsformen von Verzweiflung. Je drastischer sich die gesellschaftlichen Krisen in die Lebensgeschichten Jugendlicher hinein verlängern, desto schwieriger wird es auch für den Einzelnen, nicht zu verzweifeln. Wenn eine ganze Generation als 'überflüssige' bezeichnet wird, ist es schwierig, Identifikation und Einsatz zu erwarten. Diese bittere Erfahrung trifft heute, im Zeichen von Jugendarbeitslosigkeit und Kürzung des Sozial- und Bildungsetats, sehr viele Jugendliche.

Nach dieser kurzen Schilderung der verschiedenen Formen von Protest und Widerstand in der 60er Jahren, will ich nun meine These am Anfang des Exkurses verdeutlichen: 'Artikulation des Gewünschten', 'passiver Ausbruch', 'Widerstand als Provokation', 'konkrete Utopie im Hier und Jetzt' und 'Verinnerlichung des Protests', diese fünf Etappen der Bewegung, lassen sich auch an Jaenickes Geschichte festmachen. Seine Abweichung geht fast den gleichen Weg. Die Beatniks und der Beat als Ausgangspunkt seiner Selbsterweiterungsversuche formulieren und artikulieren das diffus Gewünschte; dem folgt passives Ausbrechen, einzelne Trips in die Freiheit, Reisen, Urlaub. Danach die Phase der Provokation durch lange Haare und einen anderen Lebensstil, die Auseinandersetzungen mit Mutter und Schwager, mit der bürgerlichen Lebensform. Und schließlich die weitergehenden Suchbewegungen nach Formen konkreter Utopie, auf die ich im nächsten Kapitel noch zu sprechen komme, unterbrochen

durch eine Phase der Verinnerlichung des Protests, der Resignation.

2.2.3 Krisenidentität

> "Zu wild, zu bang ists ringsum, und es
> Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke."
>
> Hölderlin[52]

Mit dem Abschluß seiner Lehre in der Bank beginnt für Jaenicke ein neuer, wichtiger Abschnitt in seinem Leben. Er verläßt Würzburg, um in Kiel Sozialarbeit zu studieren, wohnt zum ersten Mal allein in einem eigenen Zimmer, lernt neue Leute kennen.
Sein erstes politisches Engagement, die Teilnahme an einer Demonstration, endet im Zusammenprall mit der staatlichen Ordnungsmacht; die Grenzen und die Macht dessen, wogegen er opponiert, werden ihm greifbar vor Augen geführt. In Studentenkreisen macht er zum ersten Mal direkte Bekanntschaft mit der sogenannten 'außerparlamentarischen Opposition', nimmt an politischen Veranstaltungen der dammaligen SDS-Größen teil, beteiligt sich auch an studentischen Aktionen, aber er fühlt sich dennoch fremd im fremden Studentenmilieu. Rutschky hat in seinem groß angelegten Essay über die siebziger Jahre die Vorstellung von 'Revolution', die damals herrschte, als den Versuch beschrieben, Allgemeinbegriffe zu leben. Jerry Rubin hat einmal formuliert, 'die Revolution ist nicht, wofür du stimmst, sondern wie du jeden Tag lebst'. Genau diese Spannung, Allgemeinbegriffe zu leben und die kleinen alltäglichen Kämpfe durchzustehen, muß Jaenicke aushalten lernen. "Antiautoritäre Praxis, die hatte ich schon seit Jahren: privat in der Auflehnung zuhause, öffentlich im langhaarigen Spießrutenlaufen durch die Kleinbürgerwelt des Provinzstädtchens. Meine Opposition machte ich - wenn auch nicht ganz konsequent - deutlich

durch meine Lebensführung, durch mein Auftreten, durch meine kleinen alltäglichen Kämpfe - zermürbende Hackereien um Schnipselchen von Freiheit." (Jaenicke, S. 69) Gegenüber den Studenten, die versuchen, Allgemeinbegriffe zu leben, kommt ihm seine Alltagspraxis lächerlich vor, er fühlt sich unsicher und minderwertig, nur als Mitmacher, nicht als Macher. Die SDS-Macher nimmt er getrennt von sich wahr, "exklusiv in ihrer überspannten Sprache, die kein Mensch verstand - das war die Angelegenheit von unheimlich versierten, cleveren Typen, denen ich rhetorisch, theoretisch und wissensmäßig nicht das Wasser reichen konnte." (Jaenicke, S. 70)

Seine Identitätsbalance, die sich bildete in Abgrenzung und Widerstand, im Aufrechterhalten seiner Ideale selbst im kleinbürgerlichen Muff, gerät nun ins Wanken. Denn diejenigen, die für ihn repräsentieren, wohin er erst will, fallen aus dem Bewegungsprozeß, in dem er sich ständig abmüht, heraus, sie scheinen bereits 'fertig', als neue, quasi revolutionäre Tatsachen, mit denen man sich abzufinden hat. Sie zeigen ihm, als konkrete Personen, daß auch das Neue, wofür er mit seiner Lebensführung ja einsteht, Unterschiede und Herrschaft kennt, Angst und Unsicherheit einjagen kann. Der Schluß, den er für sich daraus zieht, ist, ebenso zu werden, aufzuholen, Wissen zu tanken, um so die Balance wieder herzustellen.
Das Studium der Sozialarbeit wird ein Bewährungsfeld für seine wackelige Identität: Hier will er die wenigen Freiräume innerhalb der Gesellschaft suchen und nutzen, sie ist für ihn nicht als Ganze das Unwahre, sondern enthält, was ihm seine eigene Existenz beweist, Nischen und Hohlräume, in die man Breschen für die eigenen Intentionen schlagen kann. Gesellschaft tritt ihm nicht als monolithischer Block gegenüber; es sind Risse in der Mauer. (objektive Tendenzforschung)
Im Studium will er sich aber auch über seine eigenen Intentionen klar werden und seine Geschichte verstehen lernen, "zuerst mal ne ganze Menge psychischen Schrott bei mir selbst aufarbeiten oder zumindest erklären." (Jaenicke, S. 72) (subjektive Intentionsforschung)

Sein Studienplan entspricht dem, was Müller als Programm kritischer Sozialwissenschaften skizziert hat, nämlich "die impliziten Regeln, die den gesellschaftlichen Prozeß und deren Urheber, die gesellschaftlichen Subjekte beherrschen, zu explizieren und insofern verfügbar zu machen. Diese versehend und erklärend gewonnene Vergegenwärtigung der implizit befolgten und geltenden Regeln gilt als Erkenntnisvoraussetzung einer bewußt geplanten Gesellschaft und Geschichte." (Müller, 1978 , S. 193)
Bei der Bewältigung dieses Programms kommt ihm seine bisherige Erfahrung zugute, "die Jahre des verbissenen individuellen Widerstands, die Gedanken, die Träume, die Gespräche und Erfahrungen machten mich irgendwie sicher. Ich hatte einigermaßen klare Standpunkte, konnte das, was ich wollte und meinte, begründen, hatte Mut zu fordern, zu kritisieren, mich durchzusetzen." (Jaenicke, S. 72)
Doch sein Plan fällt in das Ende der ´Reformphase´, die Studentenbewegung ist abgeebbt, die Elemente der Gegenkultur sind weitgehend kommerzialisiert, die Rock-Musik ist ein Geschäft geworden, in den Universitäten ist Ruhe und Resignation eingekehrt. Seine anfängliche Begeisterung und auch persönliche Bestätigung (er wird zum ASTA-Sprecher gewählt) verfallen, es beginnt jene Resignationsphase, die sich teilweise noch bis heute zäh durchhält. Dennoch hält er am Kampf für das Bessere fest, richtet eine Gesprächsgruppe in der Jugendstrafanstalt ein, betreut jugendliche Strafgegangene. Enttäuscht stellt er fest, wie wenig erfolgreich seine Tätigkeit ist: "Es war halt sinnlos, die Fehler im System zu bekämpfen, das System war der Fehler." (Jaenicke, S. 74) Er gibt seine Tätigkeit auf und und resigniert, glaubt nicht mehr an Veränderung durch Sozialarbeit. Er will nun dem System genauer, theoretisch, auf die Spur kommen. Deswegen schließt er sich einer Schulungsgruppe der KPD/ML an, findet allerdings auch dort nicht den "roten Stein der Weisen" (Biermann, 1978 , S. 99) und tritt genauso enttäuscht wieder aus, wie er eingetreten ist. Der Austritt aus dieser Gruppe ist zugleich die Verabschiedung eines einfachen Weltbildes, das er sich nicht zueigen machen

konnte. "Jede Strategie, die Unfreiheit, autoritäre Strukturen, Unterdrückung in Kauf nimmt, um zur Freiheit zu gelangen, ist falsch, unglaubwürdig und idiotisch. (...) Was nützt das ganze objektiv revolutionäre Potential, wenn die Typen subjektiv nicht zu Potte kommen?" (Jaenicke, S. 81/82) Allein in diesen Sätzen ist mehr dialektisches Denken angelegt, als in allen KPD-Schulungstexten zusammen. Sowohl sein Denken, als auch seine Lebenspraxis lassen sich nicht mit den Hierarchien und der Autoritätshörigkeit in Einklang bringen, die in den K-Gruppen herrschen.

Wieder steht er ratlos und verunsichert da, auf der Suche nach einer lebbaren Alternative. "Es ist vernünftiger, eine Kerze anzuzünden, als über Dunkelheit zu klagen (Kung fu tse)" (Jaenicke, S. 84) wird zum Motto für die nächste entscheidende Phase in seinem Leben: "Die selbstgestrickte Ideologie der kleinen Insel, die du dir erhalten kannst, wo du mit ein paar Leuten anders lebst und die Welt mit all ihrem Horror, ihrer Idiotie, ihrem selbstmörderischen Wahnsinn draußen läßt." (Jaenicke, S. 84)
Ihm ist die Schwierigkeit dieser Gratwanderung durchaus bewußt, nur wäre Anpassung oder Selbstaufgabe die Alternative gewesen - und darauf konnte er sich erst recht nicht einlassen.
Auf einer höheren Reflexionsstufe, mit all der Erfahrung aus dem Studium, setzt er nun wieder im Kleinen an, das doch das Größte ist: den Alltag als Lebensform umzugestalten, um damit und darin sich selbst und andere zu verändern.

Es ist einfach, sich abstrakt eine bessere Welt vorzustellen, in der Entfremdung, Ausbeutung und Verdinglichung nicht mehr existieren. Nur geschieht dies ohne Bilder, greift nicht unmittelbar in die Phantasie - es ist ein fast logischer Schluß, der sich aus der Analyse des Bestehenden ergibt, es wird mit Begriffen gespielt, die nicht einmal emotional getönt sein brauchen.
Viel schwerer aber ist es, "aus den jedesmaligen wirklichen

Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln." (Marx, 1973 , S. 393), sich ganz konkrete Alltagssituationen mit ganz konkreten Menschen (aus denen wohl - und das wird oft vergessen - auch der 'Sozialismus' sich zusammensetzt) anders vorzustellen. Anders sowohl hinsichtlich der Inhalte, aber auch - und das ist das Schwierige - hinsichtlich der Formen, der Strukturen, in denen sie organisiert, gelebt werden könnten. Es ist, und das mag resignativ klingen, sehr schwer, sich richtiges Leben im falschen konkret vorzustellen. Aber nur dann greift eine Vorstellung wirklich in die Phantasie, wenn sie einen Wunsch aus der Vergangenheit aufgreift, ausfabelt, und mit den Möglichkeiten der bestehenden Realität vermittelt, für die Erfüllung präpariert, d. h. den Wunsch auf die Zukunft bezieht. Dazu reicht nicht die theoretische Negation des Bestehenden, denn die Basis, das Fundament der Wünsche, muß in einer gestaltbaren, erreichbaren Zukunft sichtbar sein, zu Gegenwart als 'erfüllter Zeit' werden können. Anders werden keine produktiven Energien mobilisiert. Jede Veränderung in der eigenen Lebensweise führt fast notwendig in eine kleine Identitätskrise, sie zieht ein Vakuum hinter sich her, denn man muß erst neue Verhaltensformen entwickeln, neuen Regeln zu folgen lernen, sich auf neue Situationen einstellen. Man kann die Bindung ans Bestehende gar nicht eng genug einschätzen; viele 'Veränderungen' halten nicht lange, sie sind nur Vorübungen für spätere Veränderungsmöglichkeiten.

Jaenicke setzt sich diesem Experiment aus, zieht mit Freunden (Tuffi, Jürgen, Gini und Helga) aufs Land in einen renovierungsbedürftigen Bauernhof. "Wir hatten den Anspruch, ehrlich, gleichberechtigt, kritisch und selbstkritisch miteinander zu leben - nicht nebeneinander zu wohnen." (Jaenicke, S. 84) Zunächst stiftet die gemeinsame Praxis den Zusammenhalt und Zusammenhang der Gruppe. Bei der konkreten Arbeit, beim Umbau des Hauses lernen sie viel über sich und ihre Fähigkeiten, differenzieren ihre Beziehungen zueinander und ihre Erwartungen voneinander. Durch Arbeit in einem Kindereim versuchen Jaenicke und zwei weitere Mitglieder der Gemeinschaft einmal

den Kontakt nach 'außen' zu wahren und zugleich das Anerkennungsjahr zu absolvieren, ihre Ausbildung abzuschließen. Der 'Inselzustand', der ja auch Isolation bedeutet, soll so erträglich gemacht werden. Aber nach Fertigstellung des Hauses und dem Ende der Tätigkeit im Heim, wird sich die Gruppe nur noch selbst zum Gegenstand der Auseinandersetzung, sie "führen ihr Leben als ein Gespräch über dies Leben" (Rutschky, 1980 , S. 95), verzetteln sich in endlosen Beziehungsdebatten. Mit dem Fehlen einer gemeinsamen Praxis und einer gemeinsamen Aufgabe zerfällt die Basis, auf der jede Beziehung nur möglich wäre, von nun an verzehren sich die schwachen Individuen wechselseitig. War die Renovierung des Hauses gleichsam ein Aufbau des Gehäuses für die schwache, neue Identität, so ist mit seiner Fertigstellung die Identitätsarbeit noch lange nicht zu Ende.

Im Aufbau einer konkreten Alternative entsteht so etwas wie eine Zwischenwelt, ein Ort 'alternativer Identität' als positiver Lösung der Krise. Aus der produktiven Bewältigung der Krise entsteht ein neues Stück Identität, dessen Konstitutionsbedingung das Bewußtsein des 'Anders-Seins' ist. Weil es aus der Produktion anderer Lebens- und Verkehrsformen seine Konturen gewinnt, ist dieses Stück Identität eine Erweiterung; weil es aber noch so borniert ist, das partielle Glück für das ganze Glück zu halten, sich von der Wirklichkeit abschottet, statt sich mit ihr auseinanderzusetzen, führt es auch zu einer Verengung. Die Veränderungen des Ich und der Umwelt müßten so stabil sein,daß beides nicht zerbricht und zugleich so labil, daß sie sich nicht selbst einengen und zur 'alternativen' Statik verdammen.

Genau dies aber ist bei der Gruppe der Fall: sie ist noch zu schwach, um jedem einzelnen Mitglied Stärke und Bestätigung zu gewähren. Entweder wird das labile Gleichgewicht als Stärke ausgegeben - man verhält sich gegenüber den anderen so, als wäre man als Ganzer schon anders, was aber deren Schwächen hervorkehrt - oder aber man zeigt die Schwäche, was die anderen zugleich an ihre eigene Schwäche erinnert und Abwehr auslöst.

Mit dem Versuch, die Priorität der Zweierbeziehungen abzubauen, manövrieren sich alle in ein Gewirr aus Eifersucht und überhöhten Forderungen an sich selbst, denn: "Jeder Mensch heute, ohne Ausnahme, fühlt sich zu wenig geliebt, weil jeder zuwenig lieben kann. (...) Liebe predigen setzt in denen, an die man sich wendet, bereits eine andere Charakterstruktur voraus als die, welche man verändern will. Denn die Menschen, die man lieben soll, sind ja selber so, daß sie nicht lieben können, und darum ihrerseits keineswegs so liebenswert. (...) Wahrscheinlich ist jene Wärme unter den Menschen, nach der alle sich sehnen, außer in kurzen Perioden und ganz kleinen Gruppen, mag sein auch unter manchen friedlichen Wilden, bis heute überhaupt noch nicht gewesen." (Adorno, 1971 , S. 101/102)

Für Jaenicke endet dieser Versuch des Zusammenlebens in einem Fiasko: "Ich empfand nur noch Leere, maßlose Enttäuschung, Verzweiflung, Nichts - und trank, trank, trank - jeden Abend allein in meinem Zimmer." (Jaenicke, S. 87) Gerade weil es zum ersten Mal so schien, als sei ein richtiges Leben im falschen bruchlos möglich, trifft die Enttäuschung über dessen Mißlingen das Zentrum seiner Identität, seines Selbst. Der Kern seiner Hoffnung wird ihm zweifelhaft. Trotz relativer Autonomie, auch ohne die repressiven Zwänge der Gesellschaft, kann ein Inseldasein nicht einlösen, was alle davon erhofften; die Insulaner werden von ihrer eigenen Geschichte, ihren eigenen Beschädigungen eingeholt. In ihrer psychischen Struktur hat sich das Festland abgesetzt. Für Jaenicke bleibt nur Resignation und Wut zurück.
Er hat das Vertrauen in sich selbst, zu seinen Hoffnungen fast verloren und manövriert sich immer mehr in ein Dilemma, das ihn zynisch und handlungsunfähig macht, ein Dilemma, das die Tendenz hat, immer eines zu bleiben. Sieht man Zynismus als die Macht der Ohnmächtigen, als nicht zugelassene Verzweiflung, so ist dieser resignative Zynismus ein Rettungsversuch für das destabile Ich, für die gefährdete Identität. "Das Ich verweigert es, sich durch die Veranlassungen aus der Realität kränken, zum Leiden bringen zu lassen, es beharrt dabei, daß ihm

die Traumen der Außenwelt nicht nahegehen können, ja es zeigt, daß sie ihm nur Anlässe zum Lustgewinn sind." (Freud, 1970[5], S. 278) Jaenicke formuliert dies Dilemma so: "Ich wußte einfach nicht, wie und wo und wozu ich was sinnvolles tun könnte und ehe ich was nicht oder nur halbwegs sinnvolles tat, wollte ich lieber gar nichts tun.
Meine individuelle Entwicklung deckt sich mal wieder mit der historisch-gesellschaftlichen Tendenz." (Jaenicke, S. 91) Utopisches Denken zielt immer auf Totalität der Veränderung und beinhaltet damit auch etwas Lähmendes, zumal, wenn die Verhältnisse stagnieren und nirgends ein Ansatzpunkt für die utopische Intention sichtbar ist. "Zeiten, in denen nichts geschieht, haben das Gefhühl fürs Novum fast verloren; sie leben in Gewohnheit und das Kommende ist keines, sondern abgezirkelt wie das Gestrige auch." (GA-5, S. 336) Bei Jaenicke kommt noch hinzu, was er "die depressive Selektivität meiner Wahrnehmung" (Jaenicke, S. 91) nennt, womit er jenen Rigorismus - entweder alles oder nichts - meint. Er hat sich ein utopisches, ideales Selbst aufgebaut, das die Funktion des Über-Ich übernimmt. Darin haben sich all seine Erwartungen, Träume, und Hoffnungen kristallisiert; es repräsentiert Regeln, denen in einer Welt zu folgen wäre, die es noch gar nicht gibt. Und je weniger ihr Aufbau sichtbar wird, desto größer ist die Differenz jeder Handlung vom Ideal ihrer Möglichkeit.

Margaret Mead nennt diesen Prozeß der entstehenden neuen Kultur praefigurativ, vergleicht die jungen Menschen mit Einwanderern in eine neue Zeit: "Sie gleichen den Einwanderern, die als Pioniere in das neue Land zogen, ohne auch nur im geringsten zu wissen, welche Anforderungen die neuen Lebensumstände an sie stellen würden. Späterkommende konnten sich jeweils ihre Ebenbürtigengruppe zum Vorbild nehmen. Aber die jungen Erwachsenen unter den Erstzuzüglern konnten sich nur aneinander, an ihren eigenen Anpassungsformen und Innovationen orientieren, denn andere Vorbilder hatten sie nicht. Ihre Vergangenheit, die Kultur, die ihre Erkenntnisfähigkeit und Urteilskraft - ihr Denken, ihr Fühlen und ihr Weltverständ-

nis - geformt hatte, war kein zuverlässiger Wegweiser in die neue Gegenwart. Und die Älteren blieben der Vergangenheit verhaftet und boten keine Vorbilder für die Zukunft." (Mead, 1973[4], S. 104/105)

Was Jaenicke gerade jetzt brauchte, ist das bürgerlichste an der bürgerlichen Sozialisation: Bedürfnisaufschub und eine hohe Frustrationstoleranz. Dies aber setzt nach der gängigen Auffassung sowohl ein starkes Ich, eine geglückte Identität, als auch ein offenes Außen, in das man eingreifen kann, voraus. Beides aber ist nicht vorhanden.[53] So ist er gezwungen, einen anderen Weg zu gehen: Er muß das Nicht-Haben einer Perspektive zum Motor der permanenten Suche nach ihr modeln, im Kleinen interpolieren und im zerstörten Alltag jene Momente aufsuchen, aus denen eine solche Perspektive geformt werden könnte, er muß Identität als Prozeß und Progress schaffen. "Ja, wenn konkrete Praxis Aufhebung des theoretischen Abstands ist, Einsetzung des Subjekts ins Objekt: dann hat auch das Selbstproblem des Augenblicks Elemente der Praxis, der zentralsten Praxis überhaupt, nämlich der Berührung des Kerns." (GA-10, S. 162)

Dies aber gelingt ihm erst über einen Umweg, der ihn an den Rand seiner Existenz führt.

"Ich verkam in einem monatelangen Sumpf von Resignation, Selbstmitleid, zerstörerischer Depression, hing bis zum Erbrechen vergangenen Zeiten nach, verödete in Passivität." (Jaenicke, S. 92) Es reicht nicht aus, das Außen, die Verhältnisse anzuklagen, ihnen gar dadurch ungewollte Ewigkeit zu bescheinigen, denn diese 'Praxis' treibt in die Resignation und beschert noch so etwas wie ein gutes Gewissen; man hat ja schon so viel versucht, und kann doch nichts ändern. Es entsteht eine 'self-fullfilling-prophecy': man weiß ja immer schon, daß jeder Versuch scheitert, und es tut ja auch gut, sich zu bemitleiden und zu trösten. Der Grund dieser Form von Handlungsverweigerung aufgrund von halbdurchschauter Wirklichkeit ist oft Feigheit. Diese Feigheit ist sowohl individuelle Schuld, als auch objektiv produziert. Sie hat allerdings die verhängnisvolle Konsequenz, daß die Verweigerung von Verände-

rungsenergie das eigene Leid angenehm machen kann, ohne es aufzuheben. Die Verhältnisse, das Außen, bleiben unangetastet und erscheinen stärker und mächtiger, als sie es ohnehin schon sind. Feigheit hat dann die innere Zensur jeder vorwärtweisenden Idee zur Folge; sie verwirft jeden Tagtraum, jede Phantasie als nicht realisierbar, und so wird die Suche nach Leben zur Sucht nach Leben, die sich in Alkohol oder Drogen erstickt. Damit wird die äußere Mauer im Innern noch einmal gebaut, allerdings aus festerem Material und oft so hoch, daß man die andere gar nicht mehr sehen kann. Von innen aus gelähmt, wird jede Aktivität abgetötet; man läßt sich leben, indem man sich treiben läßt. Diese Form von Entfremdung von den eigenen Idealen kann sehr dauerhaft werden, weil sie nicht bewußt gemacht werden kann, denn man sucht die Schuld ja in den Verhältnissen. Jaenicke betrachtet seine Vergangenheit nur unter dem Aspekt ihres Gelungenseins und die Gegenwart nur unter der Erwartung von Mißerfolg, eine Mischung aus Idealisierung des Vergangenen und Verachtung des Bestehenden, die keinerlei Prozeß möglich macht, der ja einzig in einer Weiterführung des Noch-Nicht-Gewordenen aus der Vergangenheit bestehen würde. Das Nicht-Gewordene aber spaltet Jaenicke gerade ab, so daß die Vergangenheit, abzüglich des gerade erlebten Scheiterns der Landkommune, als Einklang von Intention und Erfüllung erscheint. Damit aber wird sie zur Barriere: es soll wieder so sein wie früher, aber das geht nicht mehr. Gleichzeitig wird ihm aber auch die immanente Lüge bewußt: früher war es ja auch nicht immer so, wie er es jetzt phantasiert.

Erst der drohende Zerfall, "als ich von Suff und Depression körperlich am Ende, anfing Blut zu kotzen" (Jaenicke, S. 94), läßt ihn nochmals einen Anlauf versuchen, von der Selbstzerstörung durch Alkohol weg zu kommen.
Er arbeitet als Lehrbeauftragter an einer Erzieherfachschule, unternimmt große Reisen mit seiner Freundin und zieht schließlich mit ihr in eine gemeinsame Wohnung. "Aber nach der einsamkalten Leere meiner Suffdepression erlebte ich da eine Geborgenheit, ein Zuhausegefühl, wie ich es nie zuvor in meinem Leben

empfunden hatte - soviel Liebe, Ausgeglichenheit und Wärme." (Jaenicke, S. 95)
Erst der Blick ins 'Nichts' läßt die Intention nach dem 'Noch-Nicht' aufkommen - aber die zurückgewonnene Kraft findet noch keinen Ansatzpunkt im bedrohlichen Außen, "die Unzufriedenheit, die Leere, Sinnlosigkeit von allem, was über die Beziehung und das Private hinausging, blieb bestehen. (...) Unsere gemeinsame Zukunft kriegte Risse, die aus der Zukunftslosigkeit unserer gesellschaftlichen Existenz kamen." (Jaenicke, S. 95)
Die Schwierigkeit, Sinn zu finden in Verhältnissen, die sinnlos geworden sind, weil es kaum mehr gelingt, menschliche Gebrauchswerte als gewußte Zwecke zu produzieren (denn Arbeit soll mehr sein, als die Not zu wenden, sie darf nicht verkommen zur ziellosen Bewegung in einer traumloses Wirklichkeit), ist unlösbar, solange nicht der Versuch der Konstitution von Sinn als Sinngebung verstanden werden kann. Genau das erkennt Jaenicke auch, wenn er schreibt: "Meine Identität ist nicht mehr trostlos, seit ich mich nicht mehr durch die Trostlosigkeit der Zukunft bestimmen lasse." (Jaenicke, S. 114)
Um aber diesen Lernprozeß überhaupt machen zu können, bedarf es der Erfahrung von Momenten des Vor-Scheins, des 'ES', wie er es vorher beschrieben hat. Es bedarf der bewußten Erfahrung, damit solche Splitter des Wahren als Momente der Selbsterweiterung auch Identität stiften können. Man muß 'Wiedererkennen' können, ohne darin zu verharren; im 'Wiedererkennen' eines Moments von Identität liegt Wahrheit, wenn daraus die Kraft und der Wille zur Praxis folgen. "Von diesem Wahrheitsbegriff aus ist die vorhandene Welt nicht wahr, sondern muß wahr gemacht, identifiziert werden. (...) Der letzte Wahrheitsbeweis, gerade indem er aus dem bloßen Logos, aus der Vernunft heraustritt, sich auf Konkretes bezieht und auf Mögliches, um es zu konkretisieren, kann nur in der Praxis gefunden werden." (Bloch, Vorträge, S. 133)

An der permanenten Krise nicht zu verzweifeln, sondern sie zur Basis einer Prozeß-Identität zu modeln, genau das meint der

Begriff 'Krisenidentität'; ein 'Ich' zu entwickeln, das sich permanent im Prozeß des Werdens befindet, als Motor der Transformation, meint der Begriff 'Transformations-Ich'.
Um Lebensenergie zu entwickeln, die über den nackten Trieb der Selbsterhaltung hinausgeht, die ihre Zwecke weiß und setzen will - im Falle von Jaenicke die Überwindung der Depression und des Alkoholismus - ist es nötig, den Hunger zu qualifizieren und auf ein Ziel zu richten. Dazu aber sind die 'ES-Erfahrungen' Voraussetzung: Indem er die Möglichkeiten im unwahren Ganzen zu entdecken und wiederzuerkennen vermag und sie als Bausteine seiner Selbsterweiterung benutzt, ist es ihm möglich geworden, nicht zu verzweifeln, seine Praxis aufs Identifizieren auszurichten. "Um zu begeistern, muß das Wohin und Wozu, das Fernziel da sein, aber nicht so, daß die Menschen um dieses Fernziel willen verheizt werden (oder sich selbst verheizen, K. A.), sondern daß es gegenwärtig ist in jeder revolutionären Aktion als einer moralischen und als einer teleologischen des Wohin und Wozu, im Sinne eines ungeheueren Experiments." (Bloch, Vorträge, S. 135)
In diese Richtung gehen Jaenickes Vorstellungen von politischer Arbeit; sein Weltbild beginnt sich mehr und mehr zu konkretisieren auf die Idee menschlicher Lebensformen, auf die Idee des Gebrauchswerts.

2.2.4 Lernen als Widerstand: Selbsterweiterung versus Selbsteinschränkung

"Nein, schlaft nicht, während die Ordner
der Welt geschäftig sind!
Seid mißtrauisch gegen ihre Macht, die sie
vorgeben für euch erwerben zu
müssen!
Wacht darüber, daß eure Herzen nicht leer
sind, wenn mit der Leere eurer Herzen
gerechnet wird!
Tut das Unnütze, singt die Lieder, die man
aus eurem Mund nicht erwartet!
Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl
im Getriebe der Welt!"

Günter Eich[54]

Jaenickes lebenslanger Lernprozeß ist einer der Konkretisierung und Präzisierung früher utopischer Entwürfe, Tagträume und Sehnsüchte in und gegen eine Wirklichkeit, die diesen Entwürfen entgegensteht.
Bloch hat den ´Hunger nach mehr´ als die Basis des Selbsterweiterungstriebs gefasst.
Praxis ist demgemäß zu verstehen als stetige Selbstvermittlung mit dem Ziel ´Heimat´, als Realisierungs- und Konkretisierungsprozeß.
Sie spielt sich ab im Spannungsfeld von Selbsterweiterung (als subjektive Intention) und Selbsteinschränkung (seitens der gesellschaftlichen Wirklichkeit und auch seitens der subjektiven Konstitution). Wenn es gelingt, die eigenen subjektiven Intentionen zu erkennen, zu formulieren und handelnd umzusetzen, so entsteht aus und in diesem Vermittlungsvorgang Identität. Dazu ist die Kenntnis der objektiven Tendenz und Überwindung von Grenzüberschreitungsangst Voraussetzung. Außer dem

Wissen braucht man auch Mut und Tapferkeit, die einzig Feigheit überwinden können. "Die Möglichkeit des Ichs zur Transzendierung seiner selbst beinhaltet unter bestimmten Bedingungen stets die Gefahr einer individuellen Katastrophe. (...) Die Fähigkeit zur Grenzauflösung gehört zur normalpsychologischen Ausstattung des Individuums, war von jeher Voraussetzung der schöpferischen Kraft des Menschen." (Nitzschke, 1980 , S. 118/119)
Die Angst vor einem Vakuum ´im Innen´ und vor den Reaktionen des ´Außen´ hemmt und lähmt die Realisierung der Intentionen, besonders dann, wenn das Außen dem Individuum feindlich gegenübersteht, wenn es nur als Mauer oder Gewaltapparat gedacht werden kann. Die schöpferische Kraft des Menschen wird eingeschränkt und verstümmelt; man fühlt sich als ohnmächtiges Anhängsel eines übermächtigen Apparats. Die Tendenz zur gesellschaftlich erzeugten Ich-Einschränkung wirkt sich beim einzelnen aus als Grenzüberschreitungsangst. "´Ich-Einschränkung´ kann aber nicht nur einen indiviuduellen Prozeß des Rückzugs kennzeichnen, sondern ebenso kollektive Prozesse, sie kann das ´psychologische Elend der Masse´ (Freud, 1930 , S. 475) signalisieren, wenn sie - als politische Apathie, als ´Konsumismus´ - epidemisch auftritt. (...) Ich-Einschränkung als epidemiologisch relevante Größe signalisiert gesellschaftlich vermittelte ´Ich-Schwäche´; sie ist, prophylaktisch gesehen, eher ein gesellschaftlich und politisch als ein psychisch relevantes Problem." (Horn, 1972 , S. 65/66)
Die Bedingungen erschweren so den Bildungsprozeß von Identität. "Umso mehr kommt es darauf an, einen politischen Sozialisationszusammenhang zu stiften, der die Kontinuität und Weiterentwicklung politischer Identität sichert. Solche gleichermaßen identitätsstiftenden und -bewahrenden Interaktionsverhältnisse können sich nur innerhalb einer relativ eigenständigen politischen Kultur entwickeln, die sich nicht jeden Tag vor den Zwängen des kapitalistischen Alltags behaupten muß. Selbstgeschaffene Sozialisationsstrukturen bewahren vor identitätszerstörenden psychischen Überforderungen und ermöglichen Lebens- und Arbeitszusammenhänge, die unsere kognitiven Überzeu-

gungen auch affektiv absichern. Nicht nur eine aufs Fernziel vertröstende Utopie im Kopf ist notwendig, sondern vor allem befriedigende Organisations- und Verkehrsformen, die politisches Ziel und gesellschaftliche Alltäglichkeit nicht auseinanderfallen lassen." (Manke, 1980 , S. 158)
Die Schaffung solcher Bedingungen, als den Lernorten utopischer Praxis, ist selbst schon utopische Praxis; sie geschieht als Lernen im und aus dem Widerstand gegenüber dem Bestehenden. Wenn das Gelingen eines Lernprozesses sich manifestiert in gelungenem Alltag, entsteht Identität. Identität als Überwindung einer permanenten Krise ist niemals erreicht, sondern sie wird im Überwinden gewonnen. Deshalb habe ich sie vorher 'Krisenidentität' genannt. Sie ist der gelungene Versuch, aus den Zumutungen der Gesellschaft zu lernen, sich ihnen zu entziehen und dabei Beziehungs- und Lebensformen zu gestalten, die Identität überhaupt erst gestatten. Anpassung an tendenziell lebenszerstörende Bedingungen vermag keine Identität zu schaffen; es bleibt bei der subjektiven Gewöhnung an objektiv gesetzte Tatsachen und Sachzwänge.

Erst wenn Lernen begriffen wird als der permanente Prozeß von Entwurf und Realisierung einer lebendigen, menschlichen Lebensweise in einer menschenwürdig zu gestaltenden Lebensform, kann es die Vorbereitung gelingender Praxis bestimmen, den Prozeß der Selbsterweiterung voranbringen. An Jaenickes Autobiographie läßt sich ein solcher Lernprozeß exemplarisch aufzeigen. Ich will hier, unter theoretischen Gesichtspunkten, seine wichtigsten Stationen noch einmal nachzeichnen:
Die erste Phase seines Berichts könnte man unter dem Begriff 'Gegenidentität' abhandeln.
Durch Strategien der Abgrenzung vom Bestehenden (in Familie, Schule, Ausbildung) versucht er, sich Räume für ein seinen Intentionen gemäßes Leben zu erkämpfen. Diese Intentionen sind noch diffus und unklar, wissen nur, was sie nicht wollen. Sie verbinden sich mit Tendenzen einer Gegenbewegung zur traditionellen Gesellschaft, finden über diese Bewegung ihre Sprache. Gegenidentität stabilisiert sich im Eintauchen in

ein Gegenmilieu, im kollektiven Ausfabeln einer anderen, authentischen Lebensform. Dabei spielt, als Stütze, die Konsumtion transzendierender Symbole eine wesentliche Rolle. Dadurch erhält das isolierte Ich die Kraft eines kollektiven Wir, eine Identifikationsbasis wird so überhaupt erst geschaffen.

In verschiedensten Ausbruchsversuchen konkretisiert sich dann die Zielintention. ("Ich breche aus, darum bin ich" (Cohen/Taylor, 1977 , S. 218), formulieren Cohen/Taylor ironisch.) Es geht von nun an um die Zusammenfügung der Ausbruchsversuche zu einem Lebensplan. Jaenicke entwirft ein Lebensscript nach den Romanvorlagen von Kerouac; sein Lernthema hat er inzwischen gefunden, es lautet ´Selbsterweiterung´; so wie es ist, bleibt es nicht. Lernen formiert sich bereits in dieser Phase als ichhafter Widerstand. Seine Erfahrungen in der Würzburger Subkultur finden ihren Höhepunkt in einer Freundschaft und dem gemeinsamen Erlebnis des ´ES´, wodurch er Kraft, Mut und Bestärkung für seinen Weg erhält. Das diffuse Drängen nach Vorwärts ist zum bewußten Suchen geworden.

Das Studium ist ein Konsolidierungsversuch für seine Gegenidentität und leitet gleichzeitig auch deren Überwindung ein. Nur die Abgrenzung von der Bestehenden Wirklichkeit reicht nicht mehr; es geht um Analyse dieser Wirklichkeit und um Klarwerden seiner Intentionen. Studium wird zu Tendenz- und Latenzkunde mit dem Ziel, ein Gegenmilieu aufzubauen, zu produzieren und nicht mehr nur gleichsam ´passiv´ teilzunehmen. Der kollektive Aufbau dieses Milieus schafft zum ersten Mal Identität, aus der Überwindung der Krise entstanden.
Das Scheitern dieses Projekts führt allerdings zu einer Krise, die den Kern seiner Hoffnung infrage stellt. Erst der Blick ins ´Nichts´ läßt die Intention nach dem ´Noch-Nicht´ wieder aufkommen, einen neuen Versuch transzendierender Praxis in Angriff zu nehmen. Von nun an geht es Jaenicke um den Entwurf eines ´FÜR´, entstanden aus der Kritik des ´GEGEN´. Selbsterweiterung ist nun zu fassen als Qualifizierung des Hungers, als aktive Teilnahme an der Erkämpfung des Besseren, im Wider-

stand gegen das Bestehende.

Aus der Unruhe, der Dämmerung ist Produktivität geworden, "wird sie schöpferisch, so verbindet sie sich mit der Phantasie, vorzüglich mit der des objektiv Möglichen." (GA-5, S. 138) Was Bloch die drei Stadien der Produktivität[55] genannt hat, läßt sich bei Jaenicke wiederfinden:
Aus der Inkubation, dem heftigen Meinen, das auf das Gesuchte, welches bereits im Anzug ist, zielt, folgt die Inspiration, der plötzliche Durchblick, der erhellend und begeisternd einschlägt, um dann in die Explikation zu münden, die den Hauptgedanken ausführt, zu seiner Aussage bringt, gestaltet.
"Gestaltung des bisher noch nicht Gestalteten" (GA-5, S. 142) ist von nun an die Formel für Jaenickes Praxis.
Er bleibt seiner Intention am Anfang treu. Für ihn trifft als Person zu, was Bloch über den Tagtraum sagt: "... er lehnt es ab, fiktiv satt zu werden oder auch nur Wünsche zu vergeistigen. Die Tagphantasie startet wie der Nachttraum mit Wünschen, aber führt sie radikal zu Ende, will an den Erfüllungsort." (GA-5, S. 106)

Dieser Erfüllungsort liegt für Jaenicke in der Gegenwart selbst. Er will sich die Voraussetzung eines anderen Alltags schaffen, zusammen mit anderen dafür kämpfen. "Selbstverwaltung meint wirkliche, selbstbestimmte und geschaffene Freiheit, die man sich nehmen muß. Selbstverwaltete Projekte sind deshalb immer im und durch den Kampf gegen staatliche Organisationen und Institutionen entstanden. Selbstverwaltung ist der radikale Bruch mit den Grenzen geduldeter Freiheit." (Jaenicke, S. 96)
Selbstverwaltete Freiräume sind die Voraussetzung für Selbsterweiterung, sie bilden das Gehäuse der neuen Identität, weil dort Probehandeln und Ausprobieren neuer Formen des Zusammenlebens möglich ist.[56]
Sie zu gestalten und aufzubauen, ermöglicht ein anderes Lebensgefühl; den beteiligten Menschen gelingt die Verkoppelung von subjektiver Intention und objektiver Tendenz.

Sie wissen sich als Individuen zugleich auch als Teil eines Kollektivs, das entschlossen ist, auch im Widerstand gegen die herrschenden Institutionen und Strukturen das Neue durchzusetzen.
Das Renovieren eines besetzten Gebäudes mit dem Ziel, daraus ein Kommunikationszentrum in Selbstverwaltung entstehen zu lassen, erfordert harte Arbeit, die ja freiwillig geleistet wird. Aber es ist eine andere Form des Arbeitens: obwohl sie der äußeren Erscheinung nach wie 'Maloche' aussieht, wird sie von den Beteiligten anders verstanden. Als Entäußerung von Subjektivität, als Produktion von Gebrauchswerten, die Möglichkeiten größerer Freiheit eröffnen. Sie setzt bewußte und gewußte Zwecke, ist mit der konkreten Utopie verbunden, deren Realisierung. Die Vorstellungen von politischer Praxis, die Jaenicke entwickelt, gehen den gleichen Weg wie seine eigene 'Politisierung', sie folgen dem Lernprozeß, der sich als Bildung von Krisenidentität ansatzweise vollzogen hat. Der Formulierung der 'Basisregeln' (Erkennen der Grenzen geduldeter Freiheit), wird die Formulierung des Fernziels (selbstverwaltete Projekte, die einen anderen Alltag ermöglichen) gegenübergestellt. Daraus leitet sich die Praxis ab als Herstellung, Produktion dieser Bedingungen auch im Widerstand gegen staatliche Institutionen, als Ausgestaltung des erkämpften Freiraums nach Prinzipien menschlicher Verkehrsformen, die am Begriff des Gebrauchswerts orientiert sind. Der gesamte Prozeß dient der Bildung von Identität als Überwindung einer permanenten Krise.

In diesem Zusammenhang steht auch sein Engagement in der Anti-Atomkraftwerks-Bewegung. "... gerade der Anti-AKW-Kampf ist nicht nur ein Kampf gegen, sondern ein gemeinsamer Kampf, in dem das FÜR schon enthalten ist." (Jaenicke, S. 104) Dieses FÜR zeigt sich, wie beispielsweise in Gorleben[190], wenn sich Widerstand formiert als Besetzung eines Bauplatzes für die Endlagerung und Wiederaufbereitung von sogenanntem 'Atommüll'. Was dort als 'Freie Republik Wendland' aufgebaut wurde, ist nichts anderes als ein Versuch, den Vor-Schein eines gelungenen

Gemeinwesens sichtbar, erfahrbar zu machen. Der militante Gewalteinsatz bei der Räumung macht die Grenzen gedulteter Freiheit sichtbar und erfahrbar. Kritik des Bestehenden wird ihm erst dann wirklich gefährlich, wenn man sich der herrschenden Methode bedient: Tatsachen schaffen. In Gorleben wurwurde zugleich auch deutlich, daß diese neuen Tatsachen 'getane Sachen' sind, die anders, nämlich in Solidarität, getan, produziert worden sind. Es wurde deutlich, daß Kritik vergegenständlicht werden muß, um wirksam zu sein. Denn an jeder Hütte, an jedem Bäumchen, hängt ein Stück der Intention derer, die gebaut und gepflanzt haben. Dies unterscheidet die 'getanen Sachen' in der Freien Republik Wendland von denen, die sonst getan werden müssen. Jene nämlich dienen dem 'Traum von einer Sache', von der sich gezeigt hat, "daß die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von der sie nur das Bewußtsein besitzen muß, um sie wirklich zu besitzen. (...) Selbstverständigung (kritische Philosophie) der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche. Dies ist eine Arbeit für die Welt und für uns."

Dieser Selbstverständigungsprozeß ist der Ausgangspunkt einer Strategie der Transformation. Verzerrt, gebrochen und verstümmelt sind die Ansätze eines möglichen Morgen bereits vorhanden, werden, mehr schlecht als recht, gelebt und ausprobiert. Für Jaenicke ist die Teilnahme an diesem Transformationsprozeß, der Versuch der Realisierung eines anderen Alltags zur Basis seiner Identität geworden. Er versucht zu leben, was Marx als Utopie den nicht gelungenen Verhältnissen entgegenhält: "Gesetzt, wir hätten als Menschen produziert: Jeder von uns hätte in seiner Produktion sich selbst und den anderen doppelt bejaht. Ich hätte 1. in meiner Produktion meine Individualität, ihre Eigentümlichkeit vergegenständlicht und daher sowohl während der Tätigkeit eine individuelle Lebensäußerung genossen, als im Anschauen des Gegenstandes die individuelle Freude, meine Persönlichkeit als gegenständliche, sinnlich anschaubare und darum über allen Zweifel erhabene Macht zu wissen.

2. In deinem Genuß oder deinem Gebrauch meines Produkts hätte ich unmittelbar den Genuß, sowohl des Bewußtseins, in meiner Arbeit ein menschliches Bedürfnis befriedigt, also das menschliche Wesen vergegenständlicht und daher dem Bedürfnis eines anderen menschlichen Wesens seinen entsprechenden Gegenstand verschafft zu haben,
3. für dich der Mittler zwischen dir und der Gattung gewesen zu sein, also von dir selbst als eine Ergänzung deines eigenen Wesens und als ein notwendiger Teil deiner selbst gewußt und empfunden zu werden, also sowohl in deinem Denken wie in deiner Liebe mich bestätigt zu wissen,
4. in meiner individuellen Lebensäußerung unmittelbar deine Lebensäußerung geschaffen zu haben, also in meiner individuellen Tätigkeit unmittelbar mein wahres Wesen, mein menschliches, mein Gemeinwesen bestätigt und verwirklicht zu haben.

Unsere Produktionen wären ebenso viele Spiegel, woraus unser Wesen sich entgegenleuchtete.

Dies Verhältnis wird dabei wechselseitig, von deiner Seite geschehe, was von meiner gesch(ieht).

Betrachten wir die verschiedenen Momente, wie sie in der Unterstellung erscheinen:

Meine Arbeit wäre freie Lebensäußerung, daher Genuß des Lebens. Unter der Voraussetzung des Privateigentums ist sie die Lebensentäußerung, denn ich arbeite, um zu leben, um mir ein Mittel des Lebens zu verschaffen. Mein Arbeiten ist nicht Leben.

Zweitens: In der Arbeit wäre daher die Eigentümlichkeit meiner Individualität, weil mein individuelles Leben bejaht. Die Arbeit wäre also wahres, tätiges Eigentum. Unter der Voraussetzung des Privateigentums ist meine Individualität bis zu dem Punkte entäußert, daß diese Tätigkeit mir verhaßt, eine Qual und vielmehr nur der Schein einer Tätigkeit, darum auch eine nur erzwungene Tätigkeit und nur durch eine äußerliche zufällige Not, nicht durch eine innere notwendige Not mir auferlegt ist.

Nur das, was meine Arbeit ist, kann sie in meinem Gegenstand erscheinen. Sie kann nicht als das erscheinen, was sie dem

Wesen nach nicht ist. Daher erscheint sie nur noch als der gegenständliche, sinnliche, angeschaute und darum über allen Zweifel erhabene Ausdruck meines Selbstverlustes und meiner Ohnmacht." (Marx, 1974a, S. 462/463)

Teil IV

KONSEQUENZEN

Selbsterweiterung und antizipierendes Lernen

1. Was man von Fritz Zorn und Dieter Jaenicke im Hinblick auf die Möglichkeit von 'Selbsterweiterung' lernen kann

> "Der Mensch macht seine Geschichte, bisher mehr schlecht als recht; so braucht sie kein Geschick zu bleiben, das aus der Zukunft nur auf uns zukommt. Statt dessen wird sie ein so kritisch-utopisches wie aktiv aufzuschlagendes und fortzubildendes Gefüge, dessen Einsicht über dem Produkt nie die Produzierenden und ihr noch wenig erhörtes Anliegen vergißt, subjektiv Glück und objektiv Ende der Selbstentfremdung genannt."
>
> Ernst Bloch[1]

Das Kriterium für die Auswahl dieser beiden von mir interpretierten Autobiographien war die Deutlichkeit, ihre Gegensätzlichkeit: ich habe exemplarisch zwei Möglichkeiten, zwei durchaus extreme Möglichkeiten zu 'leben' gegenübergestellt. Was mit 'gelebtem' und 'ungelebtem' Leben gemeint ist, sollte auf diese Weise eindeutig klar werden.

Es gilt nun, aus diesen beiden Beschreibungen von 'Leben' Konsequenzen zu ziehen.
Im zweiten Teil dieser Arbeit wurden die Kategorien Blochs entlang seiner Konzeption von 'Selbsterweiterung' rekonstruiert. Es ging dort - unter anderem - um die zentrale Frage, wie der 'Hunger', von Bloch gefaßt als ein 'Hunger nach mehr' gesellschaftlich und lebensgeschichtlich modifiziert, wie er realisiert wird. Liest man die beiden Autobiographien unter diesem Gesichtspunkt, so tritt ihre Gegensätzlichkeit extrem deutlich hervor: Sie stellen zwei Formen des Umgangs mit der Realität dar.

Aus Fritz Zorns Bericht kann man Anpassung, Konformität und Heteronomie als qualitative Kriterien eines Prozesses von Selbsteinschränkung gewinnen. Er zeigt eine Realität, die zugleich grausam und normal ist. Die Kategorien 'Hunger nach mehr', 'Selbsterweiterung' oder 'Identität' erscheinen wie Hohn, wollte man sie auf diesen Lebensbericht anwenden. Zorn beschreibt die äußerste Form des Leidens an einer tödlichen Lebensform. Man könnte nun einwenden, diese Beschreibung sei subjektiv und überzeichnet und deshalb nich zu verallgemeinern. - In der Tat ist Zorns soziale Situation, die eines Großbürgersohns aus Zürich, außergewöhnlich, es ist sogar möglich, daß er in seinem Bericht einiges übertrieben, anderes weggelassen hat[2] - aber dennoch enthält dieser Bericht 'Realität': er ist eine Generalabrechnung mit der bürgerlichen Lebensform aus der Sicht eines Opfers. Zorn ist es gelungen, die Genese von Ohnmacht, Depression und Hoffnungslosigkeit als eine Form von 'Zivilisationskrankheit' zu beschreiben. Er hat seine Erfahrungen verallgemeinert, er führt sich als 'Fall' vor.

Es ist wohl die distanzierte, geradezu 'unpersönliche' Form seiner Darstellung, die sein Buch so geeignet macht für Identifikation und Projektion. Man kann so Aspekte des eigenen Lebens darin wiederfinden - nur so ist für mich erklärbar, warum dieses Buch zum 'Kultbuch' einer ganzen Generation werden konnte, die ihr verpfuschtes Leben darin wiedererkannte.[3] "Dabei hat die Rezeption des Buches auch seine Qualität verändert. Aus dem einsamen Lebens- und Todbericht ist eine Projektionsfigur, ja ein Mythos für eine ganze Generation geworden. Sie nimmt 'Mars' nicht mehr nur eine gesellschaftliche Krankheitseinsicht ab. Sie findet darin die tröstlich-summarische Schuldigsprechung der Eltern. Ein scheinlebendiges Milieu darf verantwortlich gemacht werden; das ist ein Freibrief für die eigene Hoffnungslosigkeit." (Muschg, 1981a, S. 71) So formuliert es Muschg, der Herausgeber des Buches von Zorn.

Ich habe versucht, dieses Buch nicht als einen 'Freibrief für die eigene Hoffnungslosigkeit' zu betrachten, sondern es zu nutzen, um der Hoffnungslosigkeit auf die Spur zu kommen. Mir geht es um die Bedingungen und Ursachen der Hoffnungslosigkeit, um die Gründe, warum sie wurde.
Es scheint zunächst abwegig, ausgerechnet mit den Kategorien Ernst Blochs, dem Philosophen der Hoffnung, dieses Buch zu interpretieren und zu analysieren; hier läge wohl das 'Prinzip Verzweiflung' näher als das 'Prinzip Hoffnung'. Dieser Schluß ist mir jedoch zu einfach.
Bereits im Vorwort zum 'Prinzip Hoffnung' geht Bloch summarisch auf einige Bedingungen der Hoffnungslosigkeit[4] ein, und auch später kommt er immer wieder auf die Blockierungen zu sprechen, die der Selbsterweiterung entgegenstehen. Von diesen Blockierungen ist bei Zorn fast ausschließlich die Rede - insofern kann sein Bericht dazu dienen, die gegenläufigen, aber real durchaus vorhandenen Tendenzen von Hoffnungslosigkeit, Beschädigung, Leiden, Verzweiflung und Ohnmacht zu illustrieren, die Selbsterweiterung und Hoffnung im Wege stehen und sie vereiteln. Überspitzt könnte man sagen: hier wird die Tendenz zum 'Nichts' deutlich, hier wird geschildert, was Bloch ein 'Hundeleben' nennen würde.[5] Und gerade wenn von Selbsterweiterung die Rede ist, muß auch von ihrer Verhinderung gesprochen werden. Erst so kann deutlich werden, was Bloch mit dem 'verhindert Fälligen' meint, erst dann kann die Notwendigkeit, auf die Bloch immer wieder insistiert, endlich die Vorgeschichte zu beenden und die wirklich menschliche Geschichte zu beginnen, verständlich werden. Insofern wären Zorns Aufzeichnungen mehr als nur ein notwendiger Nachtrag zum Prinzip Hoffnung. Zorn beweist gleichsam mit jedem Wort Blochs zentrale These: "Die Hoffnungslosigkeit ist selber, im zeitlichen wie sachlichen Sinn, das Unaushaltbarste, das ganz und gar den menschlichen Bedürfnissen Unerträgliche." (GA-5, S. 3)

Freilich; Es hat bei Zorn fast ein ganzes 'Leben' gedauert, bis ihm seine Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit zu Bewußtsein kamen. Seine Tragödie bestand nicht darin, daß er ständig gegen Mauern

anrannte und so seine Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit gespürt hätte, sondern daß er eingesperrt und eingeschränkt war, ohne es zu merken. Wo aber keine Grenzen und Schranken wahrgenommen werden, kann man sie auch nicht überschreiten. Zorn hat die Grenzen in sich hineingenommen, sich selbst begrenzt und eingeschränkt. Für ihn gab es weder eine Vorstellung, noch ein antizipierbares Bild des 'Anders-Seinkönnens', 'Anders-Werdenkönnens' oder gar 'Anders-Tunkönnens'; er war der Realität alternativlos und erbarmungslos ausgeliefert. Ihm ist vollständig geglückt, was doch das Ziel aller pädagogischer Anstrengung ist: die Anpassung an eine Lebensform.
Darauf hat er seine ganze Energie konzentriert. Was Bloch 'Hunger' genannt hat, gab ihm die Kraft zu dieser enormen Anstrengung. Wir haben es hier mit einem extremen Fall von gesellschaftlich organisierter Deformation des Selbsterweiterungstriebs zu tun, denn aus Selbsterweiterung ist Selbsteinschränkung geworden. Gerade deshalb aber ist Zorns Geschichte so interessant für pädagogische Überlegungen. Sie könnte der Ausgangspunkt einer 'pädagogischen Ethik' sein, sozusagen ihre Negativfolie.
Was Zorn erlebt und erlitten hat, existiert real. Es ist keine eingebildete Wahnvorstellung eines verschrobenen Außenseiters, sondern Teil der Wirklichkeit. Was aussieht wie 'schwarze Pädagogik', ist nicht im 18. Jahrhundert, sondern im 20. Jahrhundert geschehen - und man muß annehmen, daß es so oder ähnlich noch immer geschieht. Man kann den 'Fall Zorn' nicht als Familientragödie betrachten, auch wenn er es selbst tut und es für ihn auch naheliegend zu sein scheint. Die Rache an den Eltern ist ein verständliches Motiv - aber es reicht als Erklärung nicht aus. Hier hätten auch die Psychologen von der Familien-Beratungsstelle nicht helfen können. Denn woran Zorn und seine Eltern leiden, ist die Unfähigkeit, sich ein anderes Leben, ja 'Leben' überhaupt vorstellen zu können.
Es war ihnen nicht möglich, die Statik des Bestehenden zu durchbrechen, es in Frage zu stellen oder andere Möglichkeiten zu sehen. Weil ihnen die Phantasie fehlte, die bestehende Lebensform zu transzendieren, fehlte ihnen damit zugleich auch die

Möglichkeit, sie zu erkennen, sie als 'falsche' oder 'unmenschliche' zu erkennen.
Sie waren zu 'kritischer Distanz' nicht in der Lage. So wie der Krebs als Krankheit nicht weh tut - er verursacht erst Schmerzen, wenn es keine Heilung mehr gibt - so verursacht auch jene Form bewußtlosen Unglücks keine spürbaren Leiden oder Schmerzen - sie schmerzt erst, wenn sie 'gewußt', 'bewußt' wird oder aber zu einer organischen oder psychischen 'Krankheit' geworden ist. Was vorher war, könnte man 'schleichende Entmenschlichung' nennen, die Reduktion von Leben auf 'luxuriösen Stoffwechsel'.
Leben erhält sich, ohne daß Sinn produziert wird, und das Nicht-Vorhandensein von Sinn kann nicht wahrgenommen werden, weil es dafür keinen Begriff gibt. Man kann hier von 'Selbsterhaltung ohne Selbst' sprechen, Bewegung als solche, abgelöst von jedem menschlichen Ziel, wird hier Leben genannt. Das Vorhandene wird lediglich nachvollzogen, die Idee des Glücks fällt mit der banalen Lebensführung zusammen: Leben ist verkommen zur leeren Bewegung in einer traumlosen Wirklichkeit. Eine solche Logik ist immanent nicht mehr kritisierbar. Es ist jene Logik des 'Fortschritts', der sowohl die 'saubere Bombe' als auch das 'dreckige Elend' entspringt. Familie Zorn führt gleichsam ein Leben auf der Höhe der Zeit, sie hat die tödliche Logik des Fortschritts in sich aufgenommen: selbst entmenschlicht, vermag man von Menschlichkeit nicht einmal mehr zu träumen.

Erst der Schock angesichts des bevorstehenden Todes vermag bei Fritz Zorn wenigstens noch den bislang verhindert fälligen Erkenntnisprozes in Gang zu setzen; der Blick ins 'Nichts' und dessen therapeutischer Bewältigungsversuch durch eine Psychoanalyse hilft ihm, zumindest einen Begriff davon zu gewinnen, was er versäumte. Er beginnt, sein Krebsgeschwür als Endresultat eines langen Krankheitsprozesses, eines permanenten Verfallsprozesses zu verstehen. Was er vorher 'Gesundheit' nannte, erweist sich nun als Krankheit. Er hat falsch gelebt. "Gesundheit ist in der kapitalistischen Gesellschaft Erwerbs-

fähigkeit, unter Griechen war sie Genußfähigkeit, im Mittelalter Glaubensfähigkeit." (GA-5, S. 540) Und daß Gesundheit eben in der kapitalistischen Gesellschaft nicht mehr ist als 'Erwerbsfähigkeit', also die Fähigkeit zur Teilnahme an einer Lebensform - d. h. die Fähigkeit, zu arbeiten und sich selbst und seine Familie zu erhalten - und Krankheit demgemäß als Ausfallerscheinung, als kurzfristige körperlich oder seelisch bedingte Unfähigkeit, an der Lebensform teilzunehmen, angesehen wird, hat es Zorn ermöglicht, sich selbst so lange für 'gesund' zu halten. Schließlich hat er ja die ganze Zeit über als Lehrer gearbeitet, hat sein Studium absolviert und seine Ausbildung abgeschlossen. Er war durchaus ein funktionierender Teil des Ganzen, fiel niemanden auf; er lebte sein Leben. Er benutzte seine gesamte Energie dafür, den Verfallsprozeß nicht zur Kenntnis zu nehmen und ihn zu 'normalisieren', den Status quo zu erhalten.
Er war nicht dazu in der Lage, die krankmachenden Tendenzen innerhalb seiner Lebensform zu erkennen.

Muschg hat anhand des Falles Zorn versucht, dessen Krebskrankheit als Zivilisationskritik zu deuten. In einem späteren Aufsatz schreibt er dazu: "Mein Vorwort biegt den Krebs in einen allgemeinen Befund um, eine Kulturtheorie oder Zivilisationskritik. Ich glaube freilich noch heute, daß diese Interpretation, die ja nicht mein Einfall und auch nicht derjenige 'Zorns' war, viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Krebs als Ersatz-Wachstum der Zellen (ihren 'Wahnsinn' nach Wilhelm Reich), wenn die Person heimlich an ihrem eigenen Wachstum verzweifelt ist; die Aufhebung der Immunität des Organismus und seine Selbstzerstörung, zu deren Entfaltung dieser Organismus selbst seine heimliche Erlaubnis gegeben hat - dieses organische Äquivalent der Depression hat eine schreckliche Evidenz. Man glaubt es leicht - ich glaube es leicht, daß der Krebs die protestantische Krankheit sei, ein Todesurteil des verinnerlichten Über-Ich über das unter unmenschlichen Geboten erstarrte, von eigenem Ungenügen gelähmte Individuum." (Muschg, 1981a, S. 69)

Der Begriff Gesundheit gewinnt erst eine humane Dimension, wenn man Gesundheit nicht mehr mit Erwerbsfähigkeit gleichsetzt, wenn sie Genußfähigkeit einschließt und steigerbar ist, nicht nur verbraucht wird. So verstanden beinhaltet Gesundheit zugleich die Kritik am Bestehenden. Bloch etwa versteht Gesundheit als eine utopische Kategorie, die keineswegs verwirklicht ist - er spricht sogar vom 'Kampf um Gesundheit'[6]. "Insgesamt, auch ohne Groteske, hängt jedes organische Besserseinwollen in der Luft, wenn das soziale nicht gekannt und berücksichtigt ist. Gesundheit ist ein sozialer Begriff, genau wie das organische Dasein der Menschen, als Menschen, insgesamt. So ist sie überhaupt erst sinnvoll steigerbar, wenn das Leben, worin sie steht, nicht selber von Angst, Not und Tod überfüllt ist." (GA-5, S. 541) Für Bloch ist Gesundheit etwas, "das genossen, nicht verbraucht werden soll." (GA-5, S. 546) Denn: "Was ist eine Gesundheit, die lediglich dazu reif macht, wieder geschädigt, verbraucht, angeschossen zu werden?" (GA-5, S. 545) - Aber selbst dafür konnte Zorn durch die Therapie nicht mehr 'reif' gemacht werden.
Er nutzt die ganze Macht, die ihm durch das Bewußtwerden der eigenen Ohnmacht zuteil geworden ist, um sich zu rächen - an seinen Eltern, an der bürgerlichen Lebensform und zuletzt an Gott.

Nun stellt sich auch der Bezug zu Bloch wieder her: Fritz Zorn hat exemplarisch bewiesen, daß eine permanente und allumfassende gesellschaftliche Blockierung des Selbsterweiterungstriebs umschlägt gegen das eigene Selbst. Der 'Hunger nach mehr', wird er nicht genutzt zum Umbau der Welt in Heimat, verzehrt das eigene Selbst, weil er sonst nirgends Nahrung findet. Denn: "Nur im Maß, mit dem das utopisch-positive Gewissen wächst und handelt, sich erhellt und der objektiven Möglichkeit sich verbindet: nur im gleichen Maß verringern sich die Felder, wo das Negativum nichts als Krisis zum Tod ist." (GA-13, S. 265) Vermag sich aber das Ich nicht zu setzen, zu verändern und sich selbst und seine Lebensform als humane zu begründen, so wird es zu seiner eigenen Grabschrift.[7]

Ungelebtes Leben und lebendiger Tod werden so identisch. Wird die Gegenwart, als Ort und Zeit des Handelns von der ungelungenen Vergangenheit überlagert und erstickt, dann kann die Zukunft gar nicht mehr anvisiert werden. Es gibt dann nur noch fortgesetzte Gegenwart als 'leere Zeit', als Wiederholung des Immergleichen.[8]

Zorns exakte Beschreibung der Genese seines Leidens ist zugleich die Beschreibung von 'Leben', gegen das die 'Bewegung'[9] sich wendet, der auch Dieter Jaenicke angehört. Muschg hat das zentrale Anliegen dieser Bewegung glänzend zusammengefaßt: "Sie erlebt den Feind nicht in diesem oder jenem System, sondern in jedem. Um genauer zu sein: sie erlebt nicht den Feind, sondern den Tod, das Un-leben darin; es fällt ihr nicht ein, sich für ihr Unbehagen die guten Gründe anderswo zu holen als im eigenen Gefühl. Sie weiß ja, daß die geordnete Gesellschaft - oder die linke Analyse - immer die besseren Gründe haben wird, auch für ihr Versagen. Das Aufstörende an der 'Bewegung' ist, daß sie anzeigt, wovon Kongresse oder der Club of Rome nur reden: akute Lebensgefahr; und zwar nicht erst als drohende 'Perspektive', sondern als alltägliche Realität. Diejenigen, denen 'die Zukunft gehört', drücken aus: uns fehlt es schon an Gegenwart." (Muschg, 1981a, S. 30)
'No Future' ist ihr Wahlspruch - und darin hat sich, bei allem modischen Beiwerk, Erfahrung kristallisiert.
Es ist die Erfahrung der Einschränkung von Möglichkeiten durch das Bestehende, die Erfahrung der 'gesellschaftlichen Blokkierung des Selbsterweiterungstriebs', die man am eigenen Leibe spürt. 'No Future', 'Null Bock' meint: ich sehe keinen Sinn mehr darin, zu arbeiten, zu lernen, eine Ausbildung zu absolvieren, wenn ich keine Perspektive habe, wenn es nicht möglich ist, meine Vorstellungen von Leben im Bestehenden zu realisieren, subjektive Intention mit objektiver Tendenz zu vermitteln.

Bedürfnisaufschub ist zweifelhaft geworden, seit die reale Möglichkeit der Vernichtung der Gattung Mensch in Gestalt der Diskussionen um die Frage der Führbarkeit eines 'begrenzten

Atomkriegs' immer mehr Menschen bewußt wird. Die Vernichtung und Vergeudung von Arbeitskraft, Energie und Rohstoffen für eine gigantische Aufrüstungspolitik bei gleichzeitiger Verelendung der sog. 'Dritten Welt' läßt die Einheit von Überfluß und Elend als Kennzeichen kapitalistischer Produktion[10] immer deutlicher werden. Sie hat ihr 'humanes Telos' verloren. Es wird immer schwieriger, zu verdrängen, daß ein großer Teil der Menschen im Elend verrecken muß, während der andere Teil über ein Drittel seiner Arbeitskraft, seines Wissens, der Ressourcen und Energie dazu verwendet, die Mittel und Methoden der Ausrottung der Gattung zu perfektionieren.
Spätestens seit der Veröffentlichung der Studien des Club of Rome über die Grenzen des Wachstums (Meadows (Hrsg.), 1973) und der Studie Global 2000 (Global 2000, 1981[8]) ist die grundsätzliche Frage, ob es eine 'Zukunft' überhaupt noch geben wird, keine rhetorische mehr. Die Folgen von Umweltzerstörung durch eine auf Wachstum angelegte Wirtschaftspolitik[11] werden immer offensichtlicher. Der Bau von Atomkraftwerken, industriellen Großprojekten, neuen Autobahnen, Starbahnen und Kanälen, die Zerstörung der letzten Moore, das Aussterben von Tier- und Pflanzenarten - all das stößt immer mehr auf den aktiven Widerstand der betroffenen Bevölkerung. Die vorgegebenen Lösungen erscheinen vielen Menschen unvernünftig und willkürlich, als Ergebnis einer Logik des Fortschritts, deren Konsequenz die immer mehr zunehmende Beherrschung und Ausbeutung äußerer und innerer Natur ist.[12] Die Menschen, die sich gegen solcherart 'Fortschritt' wehren, werden zum Objekt von Gewalt. Sie spüren die unaufhaltsame Macht des Fortschritts in Gestalt von Gummiknüppeln, Wasserwerfern und Tränengas. Lebensangst und Furcht werden als 'Ängstlichkeit' denunziert - als Gegenmittel wird 'Mut zur Zukunft' empfohlen, das 'Prinzip Hoffnung' wird zum Crisis-Management. Was das herrschende Konzept hinterfragen, kritisieren oder gar verändern könnte, soll verdrängt und damit unschädlich gemacht werden. Daß alles auch ganz anders sein könnte, ist die größte Gefahr für das Bestehende, für das Utopie immer eins ist mit Spinnerei oder aber nichts Anderes als die Verlängerung der Gegenwart mit den technisch fortgeschrittensten Mitteln.

Zorns Autobiographie hat erschreckend bewiesen, daß ein groß angelegter, systematischer Verdrängungsprozeß gelingen kann: es ist durchaus möglich - die bestehende Lebensform basiert im Grunde darauf - , alle ihre lebensbedrohenden Aspekte zu verdrängen, sein Leben in völliger Konformität und Anpassung zu führen und auf die Möglichkeit,seine eigene Geschichte in die Hand zu nehmen, völlig zu verzichten. 'Leben' ist denkbar geworden, in dem weder 'Gebrauchswert', noch 'Sinn', noch der Anspruch auf 'Glück' eine wesentliche Rolle spielen. Es bleibt allerdings die Frage, was das für ein Leben ist - ob man es überhaupt noch 'Leben' nennen kann?

"Glücklich sein heißt ohne Schrecken seiner selbst innewerden können." (Benjamin, 1977 , S. 59) So hat Benjamin einmal die Idee persönlichen Glücks formuliert. Dieser Satz könnte als Motto dienen, wenn man sich Jaenickes Biographie ansieht: Bereits als etwa Fünfzehnjähriger scheint er erschrocken zu sein, erschrocken über das, was seine Eltern ihm als 'Lebensplan' anbieten. Das Ersetzen von Lebenssinn durch Warenkonsum erscheint ihm nicht erstrebenswert, weil das Abrackern für Statussymbole für ihn in keinem Verhältnis zu deren Gebrauchswert steht; sie führen nicht zu einer 'Aneignung in Freiheit', sondern verlängern nur die Abhängigkeit, denn Konsumpflicht ist nicht gleich Genuß.[13] Das Einverständnis mit der Lebensform seiner Eltern wäre zugleich das Einverständnis mit deren eingeschränktem, unauthentischem, sinnlosem und beschädigendem Leben gewesen. Dies aber war ihm ein zu hoher Preis für ein mehr als zweifelhaftes Resultat. Ohne es zu diesem Zeitpunkt als bewußte Erkenntnis formuliert zu haben, ist für Jaenicke Identität in einem Leben nach dem Muster seiner Eltern nicht denkbar.
Identität wird zum Zielbegriff, zum utopischen Telos, dessen Inhalt sich erst im Prozeß der versuchten Gestaltung mehr und mehr herausprozessiert. Erst im Abarbeiten am Ungelungenen kristallisieren sich die Umrisse des Gelungenen heraus, werden so überhaupt erst lebbar und sind zugleich die Momente der vorwärtsweisenden Intention.

Jaenicke will auf 'echtes Leben' nicht verzichten. Dessen noch ungenaue Vorstellung setzt einen Lernprozeß in Gang, den ich 'antizipierendes Lernen' nennen will: Lernen wird so zum permanenten Prozeß von Entwurf und versuchter Realisierung einer lebendigen, menschlichen Lebensweise in einer so erst menschenwürdig zu gestaltenden Lebensform. Das derzeit Bestehende wird von seinen zukünftigen Möglichkeiten her erschlossen, denn nur so kann eine Perspektive sich ergeben. Es ist nicht als Ganzes falsch, sondern enthält durchaus 'objektiv reale Möglichkeit' - und nur deren zunehmende Entbindung vermag Identität zu stiften. Jaenicke handelt stets mit dem Bewußtsein, daß das, was ist, auch ganz anders sein könnte und müßte. Er nutzt die 'kritischen Ereignisse'[14] in seiner Biographie als Lernorte und Lernanstöße. Mit den 'kritischen Ereignissen' sind jene Schnittpunkte gemeint, wo Lebensgeschichte und Sozialgeschichte sich brechen, wo eine Auseinandersetzung des Subjekts mit Anforderungen, Zumutungen, Umbrüchen und Notwendigkeiten von außen, aber auch eine Auseinandersetzung mit den eigenen Wünschen, Hoffnungen, Projektionen, Ängsten und Ansprüchen von innen her erforderlich ist. Denn dies sind die Orte, wo über Selbsterweiterung oder Selbsteinschränkung entschieden wird, wo die subjektiven Intentionen mit den objektiven Tendenzen so vermittelt werden müssen, daß eine sinnvolle, sinngebende und zugleich authentische Lebenspraxis möglich wird. Lernen hat eine qualitative Dimension, muß einen Gebrauchswert für das Individuum haben. Es darf nicht auf eine Technik zur Anpassung reduziert werden - als ob es nur darum ginge, Strategien zum 'Überleben' zu entwickeln. Lebensgeschichtliches Lernen zielt auf Sinn, und Sinn verweist auf die Lebensform selbst. Vermag diese keinen Sinn mehr zu produzieren, so kann das Lernen nur dazu dienen, die Möglickeiten der Veränderung dieser Lebensform zu lernen. Die Möglichkeit, sinnvoll zu leben, steht quer zur herrschenden Lebensform - dies konnte aus Zorns Aufzeichnungen 'gelernt' werden. Der Gebrauchswert des Lernens besteht darin, es den Menschen zu ermöglichen, ihre gewußten und bewußten Zwecke zu setzen, ihre Potenzen zu entfalten oder, wie Marx formulierte, Gebrauchswert ist "seine (des Menschen, K. A.)

auf einen bestimmten Zweck gerichtete und darum in bestimmter Form sich äußernde Lebendigkeit selbst." (Marx, 1974[2], S. 178)
Lernen ist utopisch, orientiert an einer besseren Zukunft - es dient so letztlich der Produktion von Geschichte, die sich zunehmend der Vorgeschichte entzieht. Utopie meint in diesem Kontext nichts Anderes als die bildhafte, vorstellungshafte Ausprägung des Gebrauchswerts. Im Begriff des Gebrauchswerts wird ein Transzendierendes angesprochen: etwas, das auf menschlichen Gebrauch verweist; die Intention auf Freiheit. Authentizität[15], Souveränität[16] und Autonomie[17] sind die qualitativen Kriterien des Selbsterweiterungsprozesses bei Jaenicke. Der 'Hunger nach mehr' wird wissend und gezielt - das 'Drängen nach vorwärts' wird zum permanenten Such- und Bewegungsprozeß hin auf eine menschenwürdige Lebenspraxis. Erst diese Qualifizierung des Hungers entbindet die Energie, die es ihm gestattete, die 'Jugend' auf sein gesamtes Leben auszudehnen, sich nicht abzufinden, anzupassen und unterzuordnen.
Heydorn hat die Rebellion als die wahre Bestimmung der menschlichen Existenz beschrieben: "Alle Wirklichkeit findet hierin ihren Grund: Sie ist unaufhörliche Dialektik von Sein und Sollen, von Vollendung und Widerspruch, von einer fragmentarischen Realität und einem endgültigen Zustand. In der ersten Unruhe unserer Jugend wird diese Erfahrung möglich, und sie darf uns nicht wieder verlassen. Die bewegende Kraft aller Geschichte ist in diesem Widerspruch begriffen, in diesem Zwiespalt, der in uns selber gegenwärtig ist. Sie wird durch ein geistiges Prinzip getragen, das sich in der Form des Materiellen äußert. So meine ich, daß in diesem Widerspruch, in diesem Urakt der Rebellion das Wesen und die wahre Bestimmung der menschlichen Existenz zu suchen ist, in diesem dauernden Aufbegehren gegen das Unerfüllte, um es unter eine höhere Verwirklichung zu zwingen. Der Aufstand des Menschen gegen die Wirklichkeit geschieht in dem dunklen Wissen, daß das Ziel aller Geschichte in uns eingesenkt ist und von uns befreit werden muß." (Heydorn, 1980 , S. 40)
So versteht Jaenicke seine Lebenspraxis - darin besteht der

wesentliche Unterschied zu Fritz Zorn. Was Zorn in seiner Geschichte verdrängt hat, wird für Jaenicke zu deren Inhalt.

Lernen, als Veränderung von Wissen und Handeln aufgrund von Erfahrung, greift hier stets voraus, ist auf der Suche nach Erfahrungsmöglichkeiten, aus denen erneut gelernt werden kann. Jaenicke setzt sich der Wirklichkeit aus, greift in sie ein, versucht, sie zu überholen.
Antizipierendes Lernen ist orientiert an einem lebensgeschichtlich und individuell zu füllenden Begriff von 'Gebrauchswert'. Dessen Inhalt ist selbst 'utopisch', d. h. noch nicht realisiert, aber möglich. Marx hat, als eine Art kategorischem Imperativ, diesen möglichen Inhalt so formuliert: "Alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenens, ein verächtliches Wesen ist." (Marx, zit. n. Bloch, GA-5, S. 1604) Bloch nennt dies "die sich tätig begreifende Menschlichkeit" (GA-5, S. 1606), eine Perspektive, die 'sinnvoll' ist,[18] deren Ziel Freiheit als auszugestaltende Menschlichkeit ist. Sie ist aber nur im negativen Bezug auf das Bestehende denkbar, als Widerstand und Produktion von 'Heimat'. Dieses negatorische Potential meint Bloch mit 'Selbsterweiterungstrieb' oder 'Hunger nach mehr'. Es ist ein wissendes Sich-Absetzen, kein resignatives, gar depressives Verharren oder Sich-Zurückziehen. Erst eine konkret-utopische Vorstellung, eine auf bessere Zukunft zielende Ausmalung ermöglicht überhaupt das Wahrnehmen von Grenzen, Schranken und Barrieren, die überwunden werden müssen. Denn: "Nicht einmal das Zerreißen der Kette an ihrem schwächsten Glied gelang und gelingt, wenn den Zerreißenden nicht das Positivum: Anti-Kette gänzlich im Gemüt steht. Die Menschen verkleinern sich, wenn ihr Zweck verkleinert wird, dagegen als großer und heiterer macht er sich in einer Welt unvermeidlich, die nur noch die Wahl zwischen Sumpf oder energischem Neubau vor sich hat." (GA-5, S. 515) Ein Leiden an der Einschränkung entzündet sich erst und wird bewußt, wenn eine Vorstellung von 'Leben' oder 'Glück' als dessen Kontrast vorhanden ist. Denn: "... keine Schranke wird tätig überschritten, ohne daß gemeintes Ziel in

echten Bildern und Begriffen vorherzieht und in dergestalt bedeutende Verhältnisse versetzt." (GA-5, S. 517) Ein mögliches Identitätskonzept oder ein Selbstentwurf kann erst Konturen gewinnen, wenn das Wirkliche als ein Kontinuum von noch unverwirklichten und verhinderten Möglichkeiten und nicht als Welt fixer Tatsachen und Sachzwänge erscheint. Das Bewußtwerden des Leidens wird erst zum Hebel der Veränderung der Leiden produzierenden Bedingungen, wenn ein Lernprozeß einsetzt, wenn der Hunger qualifiziert wird. Dieser Qualifizierungsprozeß drückt sich aus in 'radikalen Bedürfnissen', d. h. in solchen, die eine Nachfrage erzeugen, die im unverändert Vorhandenen nicht zu befriedigen ist. Es sind Bedürfnisse, die sich nicht mit der Konsumtion von Waren abspeisen lassen - sie zielen auf Gebrauchswerte und auf eine andere Produktions- und Aneignungsweise, der nicht mehr der Tauschwert als einziger Maßstab dient.[19] In den bestehenden spätkapitalistischen Gesellschaftsformationen wird ja "die Frage nach dem Sinn einer spezifischen Produktion von den konkreten Bedürfnissen weg auf die Ebene ihrer quantifizierbaren Effizienz verlagert.
Das konkrete Bedürfnis wird somit keineswegs ignoriert, sondern es wird transformiert in sein 'Tauschwertäquivalent': so werden in einer Gesellschaft, in der der Reichtum als eine 'ungeheure Warensammlung' (Marx, Kapitel I, S. 17 (Marx, 1973[1], S. 49, K. A.)) erscheint, zahlreiche Bedürfnisse in einen 'Hunger nach Waren' transformiert, die es ihrem ursprünglichen Ziel nach nicht waren: das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung, nach Anerkennung, nach Geborgenheit, nach Verkürzung der Arbeitszeit, nach Ruhe, nach Kinderspielplätzen, nach einer autofreien Umwelt, nach Freiheit ganz generell (eigentlich: nach Befreiung). Diese Transformation von Bedürfnissen, die Schaffung einer 'Euphorie im Unglück' (Marcuse) ist gerade die Aufgabe der Werbung." (Löw-Beer, 1981 , S. 121)
Genau diesen Strategien, auf die Jaenickes Eltern 'hereingefallen' sind, versucht er, den 'Hunger nach mehr' entgegenzusetzen. Er will das volle Leben, die Euphorie im Glück. Weil er daran festhält, vermögen auch negative Erfahrungen sein Wis-

sen und Handeln zu verändern. Denn sie treiben dann nicht in die Resignation, wenn sich dem Subjekt eine Handlungsmöglichkeit eröffnet. Das Verarbeiten von 'Krisen' kann zur Basis von Krisenidentität werden, wenn es dem einzelnen gelingt, seine 'Selbstwahrnehmungskompetenz'[20] zu erweitern und seine utopische Phantasie einzusetzen, um handeln zu können. Erst so wird eine neue Sicht der 'Schranke' möglich: sie wird "zur Staffel, vorausgesetzt, daß die andere Seite, das Glück des Ziels, stets auf dem Weg anwesend bleibt." (GA-5, S. 516) - Oder, wie Pohlen/Wittmann es formulieren: "Das 'Prinzip Hoffnung' (Bloch) ist also entscheidend: ob man je in seiner Schicht gelernt hat, Hoffnung zu gewinnen, die Szene für sich zu bestimmen und damit im Sinne eigener Bedürfnisbefriedigung zu ändern; oder ob man von früh auf an den Eltern erfahren hat, daß man nie Hoffnung haben kann, die Szene für sich zu ändern. In dem Fall wird man sich immer nur punktuell, flüchtig an dem gerade Erreichbaren, Handhabbaren befriedigen. Das 'Prinzip Hoffnung', d. h. die Erwartung einer weiterführenden realisierbaren Befriedigungsmöglichkeit verweist darauf, daß Phantasien struktural (unbewußt/bewußt) nicht verschieden sind. Phantasien lassen sich nur differenzieren je nach ihrer Objektnähe, nach der Nähe der realisierbaren Befriedigungsmöglichkeit; inwieweit es also dem Subjekt gelingt - aufgrund seiner Sozialisation gelingen kann - , Szenen herzustellen oder auf Szenen so zu reagieren, daß sich qualitativ und quantitativ Befriedigungsmöglichkeiten eröffnen. Das Subjekt reagiert in jeder Szene so, wie es gelernt hat wahrzunehmen." (Pohlen/Wittmann, 1980 , S. 74/75)

Der Prozeß der Selbsterweiterung, als ein dialektischer Prozeß von Utopie, Phantasie und Produktivität, wie ich ihn vorher beschrieben habe, ist nichts Anderes als der Versuch, einen antizipierten Entwurf von Befriedigung zu realisieren. Weil diese Intention nahezu zwangsläufig in Kollision mit den bestehenden Vorstellungen von 'Leben' geraten muß, wird aus dem Versuch, Befriedigung zu realisieren zugleich ein Akt des Widerstands und der partiellen Realisierung von Identität. Besonders in

Jaenickes Leben ist die an Utopie orientierte Phantasie die "Weigerung, zu vergessen, was sein könnte." (Marcuse, 1977 , S. 148)

In den folgenden Zeilen hat Jaenicke selbst sein 'Lebensprinzip' zusammengefaßt: "Unsere Identität kann nur radikal und gegen den kapitalistischen Betonsumpf bestimmt sein. Aber das GEGEN allein ist immer noch - wenn auch negativ - auf das System bezogen. Erst in unserem FÜR gewinnen wir die Befreiung, die wir GEGEN zu verteidigen haben, die uns in den Widerstand zwingt. Die Utopie zum Anfassen ist Politik in erster Person, die das Ich wieder auf den Schauplatz der Befreiung holt, das Ich wieder fragt, was es will.
Politik in erster Person ist die Praxis und die Theorie, die mich wieder bewegungsfähig macht, und zwar auch dann, wenn es die Revolution nicht geben wird." (Jaenicke, S. 124) Ein so verstandenes 'Ich' ist gemeint mit Transformations-Ich, eine Instanz der Vermittlung von unerledigter Vergangenheit mit möglicher Zukunft in einer erfüllten Gegenwart. Denn es geht darum, den Augenblick zu ergreifen, zu versuchen, seine Intentionen im Hier und Jetzt zu realisieren, ein 'Leben' zu führen, das diesen Namen auch verdient. Dann erst wäre Gegenwart auch 'Erfüllung' - weder Vollstreckung der Vergangenheit, noch Opfer für die Zukunft - , sondern erfüllte, gefüllte Zeit.

2. Zum Konzept 'antizipierendes Lernen'

> "Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden."
>
> Hans Jonas[21]

Daß man nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernt, weiß jeder Schulmeister. Was aber 'Leben' sein könnte, d. h. für welches Leben man lernen soll, weiß kaum einer.
Wenn ich nun über den Zusammenhang von Lernen und Leben nachdenke, gilt es, sich zunächst einige 'Ergebnisse' aus den vorangegangenen Kapiteln dieser Arbeit zu vergegenwärtigen.

Wovon auszugehen ist:

- Die bestehenden Verhältnisse ermöglichen keine Identität, sondern verhindern sie tendenziell eher.
- Weil sie keine Identität zulassen, braucht man die Fähigkeit zur Antizipation von gelungenen Verhältnissen, in denen Identität möglich wäre.
- Identität stellt sich erst her im versuchten Gestalten dieser antizipierten, besseren Verhältnisse. Sie ist das Resultat von Widerstand, Antizipation und Produktion, d. h. sie geht hervor aus der Zerstörung von Nicht-Identität.
- Der Versuch, Identität zu erreichen, ist der einzige Weg, im Bestehenden zu leben, ohne mit ihm identisch zu werden, d. h. sich anzupassen an lebensgefährdende Bedingungen.
- Der Versuch kann nur gelingen, wenn Identität als 'Krisenidentität' zu erreichen versucht wird. Damit ist ein Programm der schrittweisen Vermittlung subjektiver Intention mit objektiver Tendenz gemeint, d. h. fortschrittliche, vernünftige Praxis, die das Utopische im Realen zunehmend entbindet.
- Dieser Begriff von 'Fortschritt' und 'Vernunft' ist aus der

Negation der herrschenden Idee von Fortschritt und Vernunft zu gewinnen. Sein Telos ist nicht länger der entfremdete Mensch in einer sein Leben gefährdenden Welt, sondern der 'zu sich gekommene Mensch in einer für ihn gelungenen Welt' (Bloch).

- Der Weg dorthin ist der des aufrechten Gangs und der Versöhnung von Mensch und Natur durch menschliche Arbeit, Praxis.
- Dieser Weg erfordert vom einzelnen ein Vermögen, das angesichts des Bestehenden eher zu verschwinden droht: Hoffnung.
- Hoffnung ist 'docta spes', ein kognitiver Akt nach vorwärts, sie ist nicht zu verwechseln mit einer Anleitung zum vertröstenden Selbstbetrug ('Hoffentlich wird's besser', nur 'Mut zur Zukunft' ect.).
- Hoffnung entsteht, indem der einzelne sich die Verfügung über sein Leben zurückerobert, seine Geschichte in die eigene Hand nimmt, um der 'Vorgeschichte' zu entkommen.
- Dieser Prozeß der Rückeroberung der Verfügungsgewalt über das eigene Leben ist ein permanenter Lernprozeß, ein ständiges Sich-Abarbeiten an den gesellschaftlich gesetzten Schranken, ein Versuch, sich selbst zu erweitern.
- Selbsterweiterung ist der Versuch der Realisierung authentischen, autonomen, selbstverantworteten und verantwortbaren Lebens - gattungsmäßige Objektivation. Es ist ein ineinandergreifender Prozeß von Utopie, Phantasie und Produktivität, orientiert am Fernziel 'Identität'.
- Gelingt ein solches Leben, so entsteht im Realen ein Vor-Schein von dem, was sein könnte: Identität. Dieser Vor-Schein gibt zugleich die Kraft, den Mut und die Hoffnung, weiterzumachen, weiterzugehen.
- Dieser Prozeß permanenter Selbsterweiterung verlangt antizipierendes Lernen.

Antizipierendes Lernen ist orientiert am Entwurf einer 'Gegengrammatik' zur vorhandenen Lebensform, sein Ausgangspunkt ist die Erkenntnis: Ich lebe nicht, ich werde gelebt. Jurek Becker hat in seinem Roman 'Schlaflose Tage' am Beispiel eines Lehrers in der DDR die Initialzündung zu einem Prozeß 'antizipierenden

Lernens' so geschildert: "Es war nicht die Unruhe, die gewöhnlich wichtigen Veränderungen vorangeht, sondern sie kam im Gegenteil aus der Gewißheit, daß wichtige Veränderungen nicht zu erwarten waren.(...) Simrock fühlte sich zum erstenmal daran erinnert, daß sein Leben nicht ewig dauern werde. Daß die Zeit bis zu seinem Tod irgendwann, sagte ihm der Druck in seiner Brust, nichts als ein Rest war, ein großer oder kleiner, in jedem Fall ein im Schwinden begriffener." (Becker, 1979 , S. 24) Diese Erkenntnis setzt eine Neubesinnungsphase in Gang: die Gegenwart wird von ihren zukünftigen Möglichkeiten her erschlossen und nicht als Verlängerungslinie der Vergangenheit gesehen. Aus 'leerer' wird 'gefüllte' Zeit; der Lehrer Simrock beginnt, sich seiner subjektiven Intentionen bewußt zu werden und startet den Versuch, sie mit der objektiven Tendenz, den objektiv-realen Möglichkeiten zu vermitteln. Er will authentisch leben. "Das für notwendig Gehaltene untersuchen. Den für notwendig gehaltenen Besitz untersuchen, um herauszufinden, wieviel Ballast sich darin verbirgt; die als notwendig geltenden Verhaltensweisen ebenso. Die für notwendig gehaltenen Wünsche überprüfen. Wie viele davon könnten aufgegeben werden, ohne die Lust auf Zukunft zu mindern? Schon ein ausgemusterter Wunsch kann folgenreich sein. Wünsche aufgeben heißt, Kapazität freisetzen.
Als nächstes eine Phase größter Konzentration: Die uneingestandenen Wünsche ans Tageslicht holen. Das wird nicht sofort gelingen, das ist keine Sache von Minuten. Sich immer wieder fragen, ob die uneingestandenen nicht die wahrhaft wichtigen sind. Erkennt man diese Wünsche schließlich, oder ahnt man sie - nicht vor ihnen erschrecken. Vorsichtig mit dem Urteil abwegig sein, abwegig ist ein vorzugsweise von Gegnern der Veränderung benutztes Wort. Skrupel und Feigheit säuberlich voneinander trennen, um Verwechslungen zu vermeiden. Sorgfältig prüfen, ob man nicht auch etwas miteinander verwechselt, einerseits: bestimmte Wünsche haben wollen - andererseits: wünschen. Doch nicht zu lange prüfen, prüfen kann zur Ausrede werden. Die so erkannten Wünsche annehmen, sich zu ihnen bekennen, zuerst nur für sich. Sich darauf einstellen, daß eine Zeit der Nichtüber-

einstimmung beginnt, genauer: der offenen Nichtübereinstimmung." (Becker, 1979 , S. 27)
Es geht nun darum, an seine und die Grenzen des Bestehenden vorzudringen, um sie in Richtung auf die Ermöglichung von Identität zu überschreiten. Mit diesem 'Rückeroberungsprozeß' der Verfügung über das eigene Leben gewinnt dieses überhaupt erst seine Konturen, gleichzeitig wird ein Eroberungsprozeß von Kompetenzen in Gang gesetzt, der die Überschreitung gesellschaftlich gesetzter Schranken überhaupt erst ermöglicht. Was der 'Gebrauchswert' des Lebens sein könnte, wird so entfaltet. Und diese Entfaltung ist ein qualitativer Prozeß tendenziell identitätsstiftender Lebenspraxis.[22]

Beim Begriff Lernen denkt man zunächst an die produktive Verarbeitung vergangener Erfahrung für die zukünftige Praxis. Lernen meint ja einen Zugewinn an Information, Erkenntnis und Erfahrung, ist ein Stück 'Kompetenzerweiterung'. Antizipation dagegen ist Vorwegnahme, ein Prozeß der Einfühlung in eine erst kommende, noch nicht realisierte Möglichkeit. Die Fähigkeit zur Antizipation basiert ebenfalls auf Wissen und Erfahrung, ist ebenso orientiert an einer Veränderung der Handlungsmöglichkeiten im Hinblick auf die Zukunft. Antizipation ist eine Verlängerung der Erfahrung in die Zukunft hinein, ein Vorausdenken, Vorwegnehmen, Probedenken und Probehandeln, wobei Analyse (Kältestrom, wie Bloch es nennt) mit Phantasie, die am Ziel 'konkreter Utopie' orientiert ist, vereint wird. Sie beginnt mit einem Interesse an etwas, sie verfolgt eine Intention, ein Ziel, indem sie einen bewußten und gewußten Zweck setzt und die Möglichkeiten seiner Realisierung vorausdenkt.
Und besonders, wenn dieser Zweck als ein 'Traum von einer Sache' der eigenen Selbsterweiterung dient, ist auch Emotion, Mut, Enthusiasmus an diesem Prozeß beteiligt (Wärmestrom, wie Bloch es nennt).
Antizipation denkt die Gegenwart von der Zukunft her, im Lichte des Prozesses, wie er sich gestalten könnte, ja müßte, um das Ziel zu erreichen. Somit ist sie der Statik des Bestehenden entgegengesetzt, Tatsachen werden zu Prozeßmomenten 'ent-

dinglicht'. Dabei ist der Denkende Subjekt, er entgeht, denkt er antizipierend, seiner Degradierung zum bloßen Objekt oder Anhängsel der herrschenden Sachzwänge und Tatsachen - er spielt ja gerade mit ihnen, setzt andere Normen, entwirft andere Werte, erfindet für sich mögliche Verlaufsformen des Prozesses: er produziert, zumindest gedanklich, neue Verkehrsformen. Zukunft ist dann nicht mehr 'Schicksal', sondern Geschichte wird gemacht, produziert von denen, die bislang eher unter ihr litten.

Damit ist eine andere Art der Wahrnehmung gesetzt - aus dem 'für wahr nehmen' wird ein aktives 'wahr machen'.[23] Mayrhofer/Zacharias unterscheiden zwei Formen der Wahrnehmung und damit korrespondierend, zwei Formen der Phantasie. Die eine Form der Wahrnehmung nennen sie 'aktiv': "Das Individuum ist Subjekt einer Situation, bestimmt also den Zweck seines Verhaltens gegenüber seiner Umwelt selbst. Alles, was seine Aufmerksamkeit erregt, was es bewußt wahrnimmt, und alles, was es in praktische Handlung umsetzt, ist für seinen Erfahrungsprozeß relevant und Ausdruck seines interessegeleiteten Verhaltens. (...) Aktives Wahrnemungsverhalten ist die Form der Wahrnehmung, die sich im Wechselbezug zu sinnlich-praktischer Tätigkeit in konkreten Situationen entfaltet." (Mayrhofer/Zacharias, 1976 , S. 77/78) Dabei dient die Phantasie als "Impuls und stimulierendes Bezugssystem für Handlungen, die auf die Befriedigung von Wünschen in der Wirklichkeit gerichtet sind. In diesem Fall hat die Phantasietätigkeit aktiven Charakter." (Mayrhofer/Zacharias, 1976 , S. 90)
Dem steht die andere Form der Wahrnehmung, die passive gegenüber. "Passives Wahrnehmungsverhalten prägt sich dort aus, wo die Lernsituation von außen definiert und regiert wird. Entsprechende Lernorte sind gekennzeichnet durch ihre Monotonie, Unveränderbarkeit oder aber durch Ritualisierung ...". (Mayrhofer/Zacharias, 1976 , S. 79) Dieser Wahrnehmungsweise entspricht die passive Phantasie. "Sie wird gebildet, um als Refugium für Wünsche zu dienen, die im tatsächlichen Leben nicht erfüllt werden können." (Mayrhofer/Zacharias, 1976 , S. 90)

Denkt man an die beiden von mir untersuchten Autobiographien, so hat man zwei nahezu klassische Beispiele zur Illustration der beiden Wahrnehmungsweisen.
Die beiden Wahrnehmungsweisen von Wirklichkeit als Resultat des Sozialisationsprozesses korrespondieren wiederum mit den beiden unterschiedlichen Konzeptionen von 'Identität'.

Was Jaenicke gelang - die Bildung von Krisenidentität - ist das Resultat und zugleich die Bedingung der aktiven Wahrnehmungsweise. Deren wesentliche Kriterien sind 'Gebrauchswert', 'Qualität' und 'Authentizität', sie setzt 'überschüssiges Bewußtsein'[24] frei, woraus die emanzipatorischen Interessen hervorgehen können.

Man könnte sagen: das Medium der Krisenidentität ist das antizipierende Lernen, denn dasjenige, worin Identität denkbar wäre, womit man sich wirklich 'identifizieren' könnnte, muß erst noch hergestellt, produziert werden. Es liegt an der Front des Bestehenden und ist es nicht selbst. Es geht ja um die Vermittlung 'objektiver Möglichkeit' mit 'subjektiver Möglichkeit', antizipierendes Lernen ist 'subjektive Intentionsforschung' und 'objektive Tendenzkunde'.[25] Es ist gekennzeichnet durch ein aktives, dynamisches Verhältnis zur Realität, durch einen Aufbruch aus dem Einengenden.

Zorn dagegen gelang die Bildung von Krisenidentität nicht. Seine Geschichte ist gekennzeichnet durch Abdichtung und Abschottung, durch Nachvollzug und Ritualisierung, ihr entspricht die passive Wahrnehmungsweise. Deren wesentliche Kriterien sind 'Tauschwert', 'Quantität' und 'Anpassung', sie setzt keinerlei 'Überschuß' frei, sondern nur Angst vor Versagen und permanente Unsicherheit. Er versuchte, Identität zu konstituieren, indem er seine subjektive Wirklichkeit mit der objektiven Wirklichkeit in Übereinstimmung zu bringen trachtete. Für ihn existierte die Kategorie 'Möglichkeit' überhaupt nicht.

Man könnte sagen, seine Form des Lernens ist am Schock orientiert, am Bild der Katastrophe. Es ist ein passives, statisches Verhältnis zur Realität, Mimesis ans Tote. Er wird so zum Opfer dessen, was Peccei das 'menschliche Dilemma' nennt: "Das menschliche Dilemma ist die Diskrepanz zwischen der zunehmenden Komplexität aller Verhältnisse und unserer Fähigkeit, ihr wirksam zu begegnen." (Peccei, 1979 , S. 25) Weder vermochte Zorn die zerstörerische Logik des Fortschritts zu erkennen, noch hat er Fähigkeiten entwickelt, ihr zu begegnen. Er war ihr ausgeliefert.

An dieser Stelle will ich die Überlegungen Pecceis noch kurz darstellen, denn sie verbinden sich nahtlos mit dem Konzept 'antizipierendes Lernen'.
Peccei faßt Lernen als den "Prozeß der Vorbereitung auf neue Situationen." (Peccei, 1979 , S. 28) Er hebt es gegen das 'tradierte Lernen' ab: "Das Versagen auf dem Gebiet des Lernens könnte man auf das, was wir als Krise des traditionellen Lernens bezeichnen, zurückführen. Traditionsgemäß haben Gesellschaften und Individuen ein Muster ständigen, tradierten Lernens angenommen, eines Lernens, das durch kurze innovative Perioden unterbrochen wird, die hauptsächlich durch den Schock äußerer Ereignisse ausgelöst werden." (Peccei, 1979 , S. 30) (Man kann diese Form des tradierten Lernens mit Margaret Meads Konzeption der 'kofigurativen', teilwiese sogar der 'postfigurativen' Kultur vergleichen, dem sie die 'präfigurative Kultur' gegenüberstellt.) [26]
"Während tradiertes Lernen die Tendenz aufweist, alle Werte außer denen, die dem Status quo inhärent sind, außer acht zu lassen, muß innovatives Lernen die fundamentalen Werte, Absichten und Zielvorstellungen jedes Systems in Frage stellen." (Peccei, 1979 , S. 37) Es geht hierbei um nichts Anderes als um die Frage nach der Möglichkeit des Überlebens der Gattung Mensch, und zwar um die qualitativen Bedingungen dieses Überlebens. Unter Zugrundelegung des Postulats 'menschliche Würde' kommt Peccei dann zur Konzeption des 'innovativen Lernens'.
"Das Lernverhalten des Menschen muß sich von der Form der unbe-

wußten Adaption auf die Form der bewußten Antizipation verlagern, (...) das innovative Lernen muß an die Stelle des tradierten Lernmusters oder des Lernens nach Schock treten." (Peccei, 1979 , S. 40)

Solches Lernen würde sowohl neue Sinnbezüge eröffnen als auch neue gesellschaftliche Alternativen aufzeigen. Indem es dem Bann des statischen Denkens entkommt, vermag es überhaupt erst Zukunft als qualitativ Neues, als menschliche zu visieren. Damit entgeht es dem Fehler des tradierten Lernens, das die Zukunft immer nur in der Begriffswelt der Gegenwart sah, anstatt endlich das Alte vom Neuen her zu begreifen.

Lernen wird so vom Aufsaugen und Beherrschen von Wissen zur experimentellen Kreativität, zum Ausfabeln von menschlichen Gebrauchswerten und zur Basis für ihre mögliche Realisierung. Indem es Utopie, Phantasie und Produktivität entbindet und fördert, folgt es der Entfaltung des Selbsterweiterungstriebs, ist orientiert an den Wünschen, Hoffnungen und Sehnsüchten, aber auch an der Angst und der Verzweiflung der Menschen. Es kann so zur Realisierung des 'verhindert Fälligen' beitragen helfen, denn antizipierendes Lernen ist nicht auf das Bestehende festgenagelt.

"Erst mit der Verabschiedung des geschlossen-statischen Seinsbegriffs geht die wirkliche Dimension der Hoffnung auf. Die Welt ist vielmehr voll Anlage zu etwas, Tendenz auf etwas, Latenz von etwas, und das so intendierte Etwas heißt Erfüllung des Intendierten. Heißt eine uns adäquatere Welt, ohne unwürdige Schmerzen, Angst, Selbstentfremdung, Nichts." (GA-5, S. 17)

"DIE WELT IST NICHT WAHR, ABER SIE WILL DURCH DEN MENSCHEN UND DIE WAHRHEIT ZUR HEIMKEHR GELANGEN."

ERNST BLOCH[27]

ANHANG

Anmerkungen zu Teil I:

1 Heydorn, 1980a, S. 63

2 vgl. hierzu Bloch, GA-5, S. 16: "Dieser Weg ist und bleibt der Sozialismus, er ist die Praxis der konkreten Utopie. Alles an den Hoffnungsbildern Nicht-Illusionäre, Real-Mögliche geht zu Marx, arbeitet - wie immer jeweils variiert, situationsgemäß rationiert - in der sozialistischen Weltveränderung. Die Baukunst der Hoffnung wird dadurch wirklich eine an den Menschen, die sie bisher nur als Traum und hohen, auch allzu hohem Vor-Schein sahen, und an eine an der neuen Erde. Die Träume vom besseren Leben, in ihnen war immer schon eine Glückswerdung erfragt, die erst der Marxismus eröffnen kann. Dies gibt auch pädagogisch-inhaltlich einen neuen Zugang zu schöpferischem Marxismus und von neuen Prämissen her, subjektiver und objektiver Art.
Das so Gemeinte will hier breit bezeichnet sein. An Geringem wie Großem, tunlichst geprüft, mit dem Willen, das Wirkliche darin freizusetzen. Damit nach Maßgabe der realen Möglichkeit das in realer Möglichkeit Seiende, real noch Ausstehende (alles andere ist Spreu des bloßen Meinens und Narrenparadies) zum positiven Sein gerate.
Dieses ist letzthin eine große Einfachheit oder das Eine, was nottut."

3 Kupffer, 1977, S. 10, begreift eine pädagogische Theorie nicht als 'Anweisung für die Praxis' im platten, instrumentellen Sinn, sondern als 'Meta-Theorie der Freiheit'; sie hat Möglichkeiten für verantwortliches und verantwortbares pädagogisches Handeln zu diskutieren und aufzuzeigen. vgl. hierzu auch die Unterscheidung von system-immanentem und systemlogischem Ansatz in der Pädagogik in: Kupffer, 1980, S. 10

4 Bloch, GA-5, S. 5

Anmerkungen zu Teil II

1 Paul, 1963, S. 40 (§ 32)

2 vgl. Bloch, GA-10, S. 224-412

3 vgl. Bloch, GA-10, S. 235: "... Erziehung wird völlig Beeinflussung im Dienst der herrschenden Klasse, ob das der angestellte Erzieher weiß oder nicht ..."

4 vgl. Heydorn, 1979, S. 337: "Bildung ist 'educatio', Hinausführung."

5 Bloch, GA-10, S. 18

6 vgl. Bloch, GA-5, Teil 2 'Grundlegung': Das antizipierende Bewußtsein, S. 49-395

7 Zu verweisen wäre hier etwa auf Habermas, der in seiner Aufsatzsammlung 'Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus' die spannende Frage: "Können komplexe Industriegesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?" (Habermas, 1976[2], S. 92ff) zu beantworten versucht hat oder auch auf Erik H. Eriksons Aufsatzsammlung 'Identität und Lebenszyklus' (Erikson, 1974[2]), wo ebenfalls die Problematik der lebensgeschichtlichen Bildung von Identität behandelt wird. Auf diese beiden wichtigen Bücher gehe ich noch näher ein.

8 vgl. Bloch, GA-5, S. 335: "Es gibt im Menschen dies Offene, und Träume, Pläne wohnen darin. Das Offene ist ebenso in den Dingen, an ihrem vorderen Rand, dort, wo noch Werden möglich ist."

9 vgl. Bloch, GA-5, S. 74: "Selbsterhaltung- mit dem Hunger als sinnfälligstem Ausdruck ist der einzige Grundtrieb unter den mehreren, der diesen Namen verläßlich verdient, er ist die letzte und konkretest auf den Träger bezogene Triebinstanz."

10 Hans-Georg Trescher hat in seinem Buch 'Sozialisation und beschädigte Subjektivität' (Trescher, 1979) die 'anthropologische Dimension der Sozialisationstheorie' (Trescher, 1979, S. 19 ff) skizziert, die in vieler Hinsicht die Konzeption Blochs verdeutlicht. Sie soll deshalb an dieser Stelle kurz zusammengefaßt werden:
- In Anlehnung an Portmann bezeichnet Trescher den menschlichen Säugling als 'normalisierte physiologische Frühgeburt'. Sein erstes Lebensjahr (extrauterines Frühjahr) ist entscheidend für die Entfaltung seiner subjektiven Potenzen.
- Der Säugling ist ein Bündel offener Möglichkeiten, er muß sich seine "soziale Umwelt praktisch, d. h. aktiv in der strukturbildenden Interaktion der Sozialisation, sich beziehend und handelnd, aneignen." (Trescher, 1979, S. 29)
- "Die Sozialisationsprozesse der Menschen entfalten sich

zwischen den Polaritäten der Weltoffenheit des Säuglings und der Umweltbezogenheit der vergesellschafteten und individuierten Erwachsenen. Mit der gegenbenen Weltoffenheit wird Erfahrung zur Notdurft." (a. a. O., S. 30)
- "Der Aneignungsprozeß selbst verläuft dabei nicht als einfache Übernahme historischer Persönlichkeitsformen in die gegebene Naturbasis der biologischen Organisation. Vielmehr ist er dialektische Strukturbildung und Transformation der Naturbasis, getragen von sinnstrukturierender Interaktion, d. h. der gesellschaftlich organisierten Produktion von Subjektivität." (a. a. O., S. 32)
- Gesellschaftlichkeit, d. h. das Verlassen des Naturrahmens, ist kennzeichnend für die menschliche Gattung. Die Auseinandersetzung mit der Natur geschieht durch Arbeit, Sprache und Bewußtsein. Individuelle Natur ist immer im Gattungswesen verankert, sie entfaltet sich im tätigen Aneignen des Gattungswesens auf einer bestimmten historischen Stufe.
- " In diesem Prozeß (dem der Aneignung von Aspekten des Gattungswesens, K. A.) bringt die Konstitution historischer Subjektivität Teilbereiche des gesellschaftlichen Wesens als besondere subjektive Struktur zur Erscheinung und ist deshalb immer schon Vergesellschaftung der Menschen." (a. a. O., S. 49)
- "Die dargelegten gattungsspezifische Potenz der Menschen verweist darauf, daß sich die menschliche Aneignungsfähigkeit der Welt auch nicht im hier und heute besten Fall, der gelingenden Aneignung, die nicht bloße Anpassung ist, erschöpft." (a. a. O., S. 49)

11 Der Begriff 'Bedüfnis' ist per se doppeldeutig. Zum einen steckt der 'Bedarf'darin, zum anderen aber auch das 'Dürfen' als seine gesellschaftlich gesetzte Grenze.

12 Im Kapitel 'Erfindung eines neuen Vergnügens' im Prinzip Hoffnung beschreibt Bloch solche Wünsche, vgl. GA-5, S. 35 ff

13 vgl. Pohrt, 1976, S. 59

14 vgl. Pohrt, 1976, S. 80

15 vgl. Marx, 1973, S. 618

16 vgl. Blochs häufig zitierten Marx-Satz, GA-5, S. 327

17 Zum Tagtraum vgl. Bloch, GA-5, S. 96 ff

18 Zur utopischen Funktion vgl. Bloch, GA-5, S. 161-166

19 vgl. hierzu Holz, 1975, S. 97 ff

20 vgl. Bloch: 'Utopische Funktion im Materialismus', in Traub/Wieser, 1975, S. 269 ff

21 Schumacher, 1972, S. 350

22 Im 'Experimentum Mundi' definiert Bloch Tendenz als "das Haben und Nicht-Haben, folglich das Werden der Ur-Sache im historischen Experiment ihrer Totalität" (GA-15, S. 147) und Latenz als "die Weise, womit der nocht nicht seiende Zielinhalt sich in der Tendenz geltend macht." (GA-15, S. 148)

23 Heydorn denkt in diesem Punkt ähnlich: "Alle Wirklichkeit findet hierin ihren Grund: Sie ist unaufhörliche Dialektik von Sein und Sollen, von Vollendung und Widerspruch, von einer fragmentarischen Realität und einem endgültigen Zustand. In der ersten Unruhe unserer Jugend wird diese Erfahrung möglich, und sie darf uns nicht wieder verlassen. Die bewegende Kraft aller Geschichte ist in diesem Widerspruch begriffen, in diesem Zwiespalt, der in uns selber gewärtig ist. Sie wird durch ein geistiges Prinzip getragen, das sich in der Form des Materiellen äußert. So meine ich, daß in diesem Widerspruch, in diesem Urakt der Rebellion das Wesen und die wahre Bestimmung der menschlichen Existenz zu suchen ist, in diesem dauernden Aufbegehren gegen das Unerfüllte, um es unter eine höhere Verwirklichung zu zwingen. Der Aufstand des Menschen gegen die Wirklichkeit geschieht in dem dunklen Wissen, daß das Ziel aller Geschichte in uns eingesenkt ist und von uns befreit werden muß. Was wir heute als Mitte bezeichnen, die wir zurückzugewinnen suchen, als ruhende und erhaltende Kraft menschlichen Daseins, ist nur die Erschöpfung der Leidenschaften, ihre Zurückführung auf das für die Gestaltung der Dinge erträgliche Maß. Wir passen uns den Bedingungen an, die sich nur langsam verändern lassen. Dennoch muß jede Kristallisation einer Form um des Menschen willen wieder vernichtet werden, es geht immer wieder darum, den Weg in das Unbekannte zu öffnen." (Heydorn, 1980, S. 40/41)

24 vgl. Bloch, GA-5, S. 337

25 vgl. Bloch, GA-5, S. 337

26 vgl. hierzu auch die von Martin Buber getroffene Unterscheidung von 'Beobachten', 'Betrachten' und 'Innewerden', in: Buber, 1973[3], S. 150 ff. Sehr gut wird dort das 'Innewerden' beschrieben: "Anders geht es zu, wenn mir, in einer empfänglichen Stunde meines persönlichen Lebens, ein Mensch begegnet, an dem mir etwas, was ich gar nicht gegenständlich zu erfassen vermag, 'etwas sagt'. Das heißt keineswegs: mir sagt, wie dieser Mensch sei, was in ihm vorgehe und dergleichen. Sondern: mir etwas sagt, mir etwas zuspricht, mir etwas in mein eigenes Leben hineinspricht. Das kann etwas über diesen Menschen sein, zum Beispiel, daß er mich braucht. Es kann aber auch etwas über mich sein. Der Mensch selber in seinem Verhalten zu mir hat mit diesem Sagen nichts zu schaffen; er verhält sich nicht zu mir, er hat mich wohl gar nicht bemerkt. Nicht er sagt es mir, wie jener Einsame seinem

Nachbarn auf der Bank schweigsam sein Geheimnis gestand: es sagt." (a. a. O., S. 151/152)

27 vgl. hierzu etwa Bloch, GA-13, S. 92 ff

28 diese Bemerkung findet sich in: Bloch, GA-10, S. 131

29 Freuds These von der Phantasie als 'Naturschutzpark' diskutiert und kritisiert Bloch in: GA-5, S. 109 ff

30 vgl. hierzu auch die Auseinandersetzung mit Freud und anderen psychoanalytischen Phantasietheorien, die Pohlen/Wittmann führen, in: Pohlen/Wittmann, 1980, S. 33-49

31 vgl. hierzu Bloch, GA-5, S. 123

32 zum Begriff 'Pseudokonkretheit' vgl. Kosik, 1976, S. 9, zum Problem der 'Destruktion von Pseudokonkretheit' vgl. a. a. O., S. 18-19: "Die Destruktion der Pseudokonkretheit vollzieht sich also
1. als revolutionär-kritische Praxis der Menschheit, die identisch ist mit der Humanisierung des Menschen, mit dem Prozeß der 'Vermenschlichung des Menschen', dessen entscheidende Etappen die sozialen Revolutionen sind;
2. als dialektisches Denken, das die fetischisierte Welt des Scheins auflöst, um zur Wirklichkeit und zur 'Sache selbst' durchdringen zu können;
3. als Realisierung der Wahrheit und als Gestaltung der menschlichen Wirklichkeit in einem ontogenetischen Prozeß, denn für jedes menschliche Individuum ist die Welt der Wahrheit zugleich sein eigenes, individuelles Gebilde, nämlich das eines gesellschaftlich-historischen Individuums. Jedes Individuum muß selbst und ohne Stellvertretung sich die Kultur aneignen und sein Leben leben."

33 Zum Begriff 'Reduktion' vgl. Leithäuser, 1979^2, S. 12

34 vgl. hierzu Binder, 1977, Kapitel I, S. 11 ff

35 vgl. Bloch, GA-5, S. 138 ff

36 vgl. Anmerkung 50 in: Pohlen/Wittmann, 1980, S. 104 ff

37 Hänny, 1981, S. 138

38 vgl. Warneken, 1974, S. 92

39 vgl. Warneken, 1974, S. 91: "Ihre Besonderheit ist dabei, daß sie den Spieler nicht - wie Gewinnspielautomaten - von vornherein zum passiven Betrachter eines Mechanismus machen, der über Sieg oder Niederlage entscheidet. Zwar bleibt gebanntes Warten auf die Chance auch beim Flipper ein wesentliches Moment - nicht umsonst sind häufig magische Praktiken der Spieler wie die anspornende Anrede der Kugel zu beobachten: aber die - vorwiegenden - Niederlagen treten erst nach einem Kampf um den Sieg ein. Dabei

können die Momente tatsächlicher Beeinflußbarkeit die Spieler sogar dazu bringen, die Bedeutung des Zufalls beim Spiel zu verkennen; erfährt man, daß selbst die nun wirklich ohnmächtigen Geldautomatenspieler zu 60,9 % den Satz ´Man muß sehr geschickt sein´ unterschreiben, so ist diese Annahme wohl gerechtfertigt."

40 vgl. Warneken. 1974, S. 102/103:" Flippern nämlich ist kein Spiel, das - wie Börsenspiele oder Kartenspiele - noch ein halbwegs zusammenhängendes Gespräch oder ein Planen, Nachdenken, Probieren, Unterbrechen gestattete. Es addiert sich aus Handgriffen, die als prinzipiell gleiche im strengen Sinn keine Kontinuität haben. Die Einseitigkeit der Tätigkeit ist ebenso schlagend wie die Unmöglichkeit, den eigenen Aktionsradius durch Übung wesentlich auszudehnen; dazu wäre es nötig, die Scheibe vom Spielfeld zu entfernen und das Spiel zu zerstören. Der Spieler handelt größtenteils reaktiv: er ist Objekt eines weitgehend unkontrollierbaren Geschehens."

41 Zur Entstehung und Zerstörung der ´Republik Freies Wendland´ vgl. die Dokumentation von Zint (Hrsg.), 1980

42 vgl. dazu auch die Tagebuchaufzeichnungen von zwei an der Räumung beteiligten Polizeibeamten, in Zint (Hrsg.), 1980, S. 280 ff

43 vgl. Muschg, 1981, S. 188

44 vgl. Bloch, GA-5, S. 329

45 vgl. Bloch, GA-3, S. 20 ff, 'Die technische Kälte'

46 vgl. dazu Parin, 1981, S. 227: "´Packeis´ ist das Symbol für den Staat, die Arbeits- und Geldwelt mit ihren Banken, Fabriken, Schulen und Bürokratien, die Zürich zudecken wie ein Naturereignis, kalt und unverrückbar, lückenlos."

47 vgl. dazu Schumacher, 1972, besonders Teil 3, ´Die Realität des Chaos´, S. 145 ff

48 vgl. dazu Negt/Kluge, 1973^2, besonders die Kapitel 3-6, oder auch Horkheimer/Adorno, 1971, 'Kulturindustrie - Aufklärung als Massenbetrug', S. 108 ff

49 Krappmann, 1975^4, S. 31

50 Der Begriff "lebenszerstörende Lebensform" klingt zunächst paradox, er ist aber für eine paradoxe Situation durchaus angemessen. Trescher hat, im Kontext seiner Auseinandersetzung mit Sozialisationsprozessen, die gleichzeitig intakt (bezogen auf die gesellschaftlichen Anforderungen) und beschädigt (bezogen auf die mögliche Potenz der Individuen) sind, hingewiesen. Das Ergebnis solcher Sozialisationsprozesse nennt er notwendig beschädigte Subjektivität. Er formuliert es so: "In der Allgemeinheit, in der

wir diesen Umstand formuliert haben, können wir auch sagen, dieses allgemeine und realitätsgerechte Verhalten verweist auf Anpassung, selbst an lebensgefährdende Lebensbedingungen." (Trescher, 1979, S. 179)

51 vgl. hierzu Lüdke, der, im Anschluß an Überlegungen von Adorno in der 'Ästhetischen Theorie' (Adorno, 1970[2]) und von Horkheimer/Adorno in der 'Dialektik der Aufklärung' (Horkheimer/Adorno, 1971), folgendermaßen resümiert: "Durch das Selbsterhaltungsprinzip wird der Prozeß der Naturbeherrschung durch den Menschen, d. h. der Herrschaft des Subjekts über das Objekt, installiert und zugleich dessen Umschlag angelegt: in der Herrschaft über die Dinge verdinglichen sich die Subjekte, die diese Herrschaft ausüben, und werden ihr dadurch selbst unterworfen. Damit geht das Selbsterhaltungsprinzip in den Identitätszwang über. Identität wird zum Kennzeichen einer für Subjekt und Objekt gleichermaßen geltenden heteronomen Bestimmung und so gerade die Verhinderung von Identität.

Der Identitätszwang ist, philosophisch gesprochen, das Allgemeine, das allem und jedem, ungeachtet seiner jeweiligen Besonderheit, das Siegel des Identischen aufdrückt.

Ein solchermaßen konstruiertes Selbsterhaltungsprinzip muß sich damit notwendig selbst verfehlen: denn gerade das Besondere, das sich kraft dieses Prinzips als solches erhalten will, unterwirft sich damit einem Allgemeinen, das es nicht zur Geltung kommen läßt." (Lüdke, 1981, S. 21) Dieser Widerspruch kennzeichnet alle von mir durchgearbeiteten Biographien.

51a Bloch, GA-5, S. 1625

52 Novalis, 1969, S. 59

53 vgl. Erikson, 1974[2]

54 vgl. Erikson 1974[2], S. 180, wo Erikson 'Urvertrauen' bestimmt als die "innere Zuversicht also, daß sich letzten Endes eine ausreichende Befriedigung mit ausreichender Sicherheit vorhersagen läßt, daß sich Warten und 'Arbeiten' demnach lohnen." Weder diese Form von Urvertrauen, noch die dazugehörige 'Sicherheit' ist für viele Jugendliche noch zutreffend. Auf diese trifft eher zu, was Erikson über 'regredierte junge Patienten' sagt, denn er schreibt weiter: "Aber wie immer das ursprüngliche Inventar der Zeitqualitäten beschaffen ist: unsere am bedenklichsten regredierten jungen Patienten zeigen deutlich eine allgemeine Haltung, die so etwas wie ein Mißtrauen gegen die Zeit an sich darstellt; jeder Aufschub erscheint als ein Betrug, jedes Wartenmüssen als ein Ohnmachtserlebnis, jede Hoffnung als eine Gefahr, jeder Plan als eine Katastrophe, jeder potentielle Versorger als ein Verräter." (a. a. O., S. 180)

55 vgl. hierzu auch die Kritik Müllers, der sich in seinem Buch 'Geld und Geist' mit Erikson auseinandersetzt. "Mit

anderen Worten: gegenüber der Angst vor Arbeitslosigkeit, erzwungener Mobilität, Obdachlosigkeit, Hunger und Krankheit, den 'subjektiven' Folgen jenes diskontinuierlichen Verlaufs des amerikanischen Lebens, wie sie gerade ein Jahrzehnt vor dem massenhaften Auftreten der Kriegsneurosen des Zweiten Weltkriegs in nie gekannter Massenhaftigkeit sichtbar geworden waren, weiß Erikson nur den integrativen Ausweg der individuellen Bewältigung, die diese Mängel nicht als 'feindliche Realität' begreift, sondern zum 'potentiellen Versprechen' uminterpretiert. Wer dieses Versprechen nicht einzulösen imstande ist, der hat die Gelegenheit nicht beim Schopf gepackt, ist ein Versager." (Müller, 1977, S. 238/239)

56 Man könnte solche 'Identität' auch als gelungene Einführung in reduziert-zeichenhafte Interaktionsformen beschreiben, wie es etwa Trescher getan hat.
Sein Ausgangspunkt ist die nicht gelungene Versöhnung in der Mutter-Kind-Dyade auf der einen Seite und die blinde Vergesellschaftung, d. h. Anpassung auf der anderen Seite. Beides zusammen sind die Kennzeichen reduziert-zeichenhafter Interaktionsformen: Anpassungsleistung und Identitätsbildung gehen zusammen. "(Er-) Leben wird tendenziell apersonal, kalt, sachlich, die Menschen nähern sich den Dingen an." (Trescher, 1979, S. 150) Genau dieses Verhalten jedoch ist funktional für spätkapitalistische Gesellschaftsformationen, denn die konkrete Aktivität der Menschen muß auf die abstrakte, vergleichbare, meßbare und austauschbare Ware Arbeitskraft hin geformt und produziert werden. "Die Produktion des allgemeinen Arbeitsvermögens wird daher getragen von der beschädigenden Herstellung subjektiver Strukturen und bleibt somit als erlittene Beschädigung notwendige Voraussetzung für die Integration der Individuen in den Verwertungsprozeß des Kapitals." (a. a. O., S. 192) Die Menschen gehorchen dem stummen Zwang von Verhältnissen, deren technisch verkürzte Rationalität sich als Vernunft schlechthin etabliert hat. "Die Form konkreter Herrschaft von Menschen über Menschen erscheint, in die Produktionsmethoden und die Produktionsmittel eingebettet, nun als technische Notwendigkeit und grundsätzliche Vorbedingung jegliches Produktionsprozesses selbst." (a. a. O., S. 153) Lebenszeit wird zur genußfeindlichen Arbeitszeit, für die Gleichförmigkeit und Leere charakteristisch sind. Trescher spricht von einem 'Infantilisierungsdruck' repetitiver Arbeit, der Sinnverlust und Erfahrungsverlust zur Folge hat. Das Surrogat wirklicher Erfahrung sind die Massenmedien und die Inflationierung kompensatorischer Sinngebung durch Konsum. Der Sonderbereich des Privaten als Residium des Naturzustandes, der ja die Grundlage zur Entfaltung der bürgerlichen Persönlichkeit darstellte, ist in Auflösung begriffen. Es gibt kein festgefügtes, tradiertes und weiter tradierbares System von Normen und Werten mehr, kein Sinnsystem wirklich legitimierter Autorität. Vielmehr sind die Eltern, die es stiften und tradieren sollten, selbst schwach und verunsichert.

"Ihre gesellschaftlich erzeugte Ohnmacht und Schwäche wird auf dem Rücken der Kinder ausgetragen, die selbst kaum in die Lage versetzt wurden, tragfähige und belastbare Strukturen von Ich und Selbst auszubilden." (a. a. O., S. 203) Die Autorität wird abstrakter und zugleich umfassender; ihre Erscheinungsweise ist Willkür. Es steht nicht mehr in der Macht der Individuen, eigene Lebensentwürfe vernünftig zu realisieren.

57 vgl. hierzu, Parin, der über Jugendliche aus Zürich, die der sogenannten ´Bewegung´ angehören schreibt: "Doch habe ich bisher verschwiegen, daß ich viele der unruhigen jungen Menschen kenne, unter ihnen aber keine Person gefunden habe, die nicht an einer Identitätsstörung, wie sie Erik H. Erikson beschrieben hat, litte. Kein Jüngling und kein Mädchen, von den Teens bis weit hinein in die Twenties weiß, was in ihrem Leben geschehen soll, welcher Beruf mit Freude auszuüben, welche Ziele, Ideale, Utopien zu verwirklichen wären. Nichts können sie libidinös besetzen, auch wenn sie schon Lehrer, Bankbeamter, Arbeiter oder Schauspieler geworden sind; keine Ehe verspricht Zufriedenheit, Kinder- und Alterssegen; kein fertiger Arzt und kein werdender Jurist erlebt sich als Helfer der Leidenden, als Hüter des Rechts. Diese Unmöglichkeit, eine Erwachsenen-Identität zu finden, ist nicht die Folge ungenügender Besetzung des Selbst. Die Identität wird verweigert, weil die angebotene Zukunft, die möglichen sozialen Rollen bewußt abgelehnt werden. Das ist der Grund für die Ratlosigkeit, ´wie es jetzt weitergehen soll, wo ich noch jung bin´: ein veralteter, zeitlich verplanter Alltag, die in technische und institutionelle Zwänge gefaßt entfremdete Arbeitswelt, das Dickicht der Städte, die Konsumgesellschaft mit ihrer repressiven Toleranz und den in der Verführung versteckten Zwängen. die Ausbeutungund Unterdrückung der Machtlosen, hier und anderswo, die Schädigung der Umwelt, die drohende Verarmung und endgültige Zerstörung unseres Planeten. Die Zukunft ist nicht mehr attraktiv, bietet keinen Anlaß mehr für libidinöse Besetzung. Für diese bewegte Jugend gibt es keine erfüllbaren Wünsche mehr und darum keine richtige Identität." (Parin, 1981, S. 231/232)

58 Mit ´B-Film-Helden´ sind Schauspieler gemeint, die in Filmen mitspielen, die nur im kommerziellen ´Werbeprogramm´ in den USA gezeigt werden. Der derzeitige Präsident der Vereinigten Staaten, Ronald Reagan, war so ein ´B-Film-Held´. Beachtenswert an diesem Song ist auch die Tatsache, daß er lange vor der Wahl Reagans entstanden ist, insofern könnte man von ´antizipierendem Denken´ sprechen.

59 Diese Wendung Blochs findet sich, allerdings bezogen auf ´Duckmäuser´ in seiner Rede ´Widerstand und Friede´, Bloch, Widerstand, S. 84

60 vgl. Habermas, 1981, S. 158-161; es handelt sich hierbei um einen Vorabdruck aus dem neuen Buch von Habermas: ´Theorie des kommunikativen Handelns´, Bd. II, 1981

61 vgl. hierzu Ziehe, 1981, S. 133 ff. Ziehe spricht dort von der Tendenz zur 'Vergesellschaftung der Gesellschaft', der ein subjektives Verlangen nach 'Mehr' an Subjektivität gegenübersteht. Dieses Verlangen nach Subjektivität hat keinen Ort, es 'flottiert frei' als ein allgemeiner 'Hunger nach Identitätsangeboten', die jedoch von der bestehenden Gesellschaft nicht zur Verfügung gestellt werden können. Es geht darum, "... Jüngeren Räume, Projekte, Handlungsfelder zu lassen, die keiner staatlichen Gängelung oder kommerziellen Nutzung unterliegen, die eine Möglichkeit bieten zu Probehandeln, zum Ausprobieren, Verändern, Verwerfen eigener Identitätsentwürfe, eigener politischer Verwirklichung, eigener Formen der Verweigerung." (Ziehe, 1981, S. 148)
Damit scheint Ziehe genau das zu meinen, was konservative Politiker mit sogenannten 'rechtsfreien Zonen' in der Gesellschaft bezeichnen und von daher strikt ablehnen.

62 vgl. hierzu Negt, 1980, 229ff, wo er sich gegen die 'deutsche Verstaatlichung von Klassenkonflikten' ausspricht. Negt sieht eine Tendenz des Staates, sich 'Legitimationsprofite' zu sichern. "Denn in dem Maße, wie die Wirtschaftskrise in alle Poren der Gesellschaft eindringt und sich hier mit einem Zersetzungsprozeß traditioneller Normen und Verhaltensregeln verbindet, erhöht sich der Bedarf an Herrschaftslegitimationen, deren alter Vorrat weitgehend aufgezehrt ist." (a. a. O., S. 233) In dieses Vakuum zielen die Ansprüche auf Lebenssinn, die gerade Jugendliche formulieren. Da diese Ansprüche aber nicht erfüllt werden können, entsteht eine 'Motivationskrise', die mit der staatlichen 'Legitimationskrise' eng zusammenhängt. "Daß Jugendliche mit ihren Triebphantasien, mit ihren weitgespannten Ich-Idealen, im Ernst dazu gebracht werden könnten, ihren Lebenssinn in der Verteidigung der Marktwirtschaft, als deren Opfer und Objekte sie sich fühlen und die immer stärker mit Verfassung und Staat identifiziert wird, zu sehen, ist eine pure Illusion." (a. a. O., S. 238)

63 Zum Problem der 'Sekten', in die Jugendliche immer häufiger eintreten, um dort Lebenssinn zu finden, vgl. auch die scharfsinnige Analyse von Schülein, 1981, S. 13 ff

64 Diese drei hier skizzierten Modelle sind idealtypisch, d. h. es gibt sie in dieser 'Reinform' nicht in der Realität - wohl aber treten ansatzweise in allen von mir durchgearbeiteten autobiographischen Aufzeichnungen Jugendlicher ähnliche Tendenzen auf. Es geht mir auch nicht darum, eine Art 'Charakterologie' der Abweicher zu entwickeln, sondern eher darum, 'Trends' aufzuzeigen. Dabei kann ein gewisser Grad von 'Allgemeinheit' auch zur Verdeutlichung beitragen.

65 Fried, 1981, S. 93

66 vgl. Horkheimer, 1974, S. 11-175

67 "Ist nicht der Versuch zur Rationalisierung von Herrschaft im emphatischen Sinne der Aufklärung deshalb stets zum Scheitern verurteilt, weil der Begriff der Vernunft, der sich gegen Herrschaft auflehnt, selbst herrschaftlicher Natur ist, so daß er gar keine freiheitliche Alternative begründen kann?" (Grauhan, 1975, S. 78)

68 vgl. Horkheimer, 1974, S. 165; auch Adorno verweist auf die 'Verknüpfung von Fortschritt und Versöhnung': "Die Idee von Versöhnung selbst, das nach dem Maß des Endlichen transzendente Telos allen Fortschritts, ist nicht herauszubrechen aus dem immanenten Prozeß von Aufklärung, welche die Furcht wegnimmt und, indem sie den Menschen als Antwort auf die Fragen der Menschen aufrichtet, den Begriff von Humanität gewinnt, der allein über die Immanenz der Welt sich erhebt." (Adorno, 1969^2, S. 34/35)

69 vgl. hierzu Benjamins bekannte, denkwürdige Äußerung zu seiner Vorstellung von Revolution: "Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotive der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse." (Benjamin, zit. n. Tiedemann, in: Benjamin, 1974, S. 209)

70 in: Bloch, GA-13, S. 118-153

71 Sehr schön beschreibt dies Kleist: "Ach, es ist meine angeborene Unart, nie den Augenblick ergreifen zu können, und immer an einem Orte zu leben, an welchem ich nicht bin, und in einer Zeit, die vorbei, oder noch nicht da ist." (Kleist, 1964, S. 203)

72 Mensching schreibt zu Benjamins Verfahren: "Der wahre Fortschritt ist nicht der in der Geschichte sich erstreckende Weg der Menschheit zur Freiheit, sondern die Erlösung der Menschheit von Geschichte überhaupt. Die Behauptung, die reale Geschichte sei selbst der automatische Prozeß dorthin, bedeutet, daß die Welt an sich vernünftig sei und damit notwendig die Rechtfertigung aller seiner Opfer." (Mensching, 1975, S. 171)

73 vgl. Benjamin (These XIV): "Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit, sondern die von 'Jetztzeit' erfüllte bildet. So war für Robespierre das antike Rom eine mit Jetztzeit geladene Vergangenheit, die er aus dem Kontinuum der Geschichte herausgesprengte. Die französische Revolution verstand sich als ein wiedergekehrtes Rom. Sie zitierte das alte Rom genauso, wie die Mode eine vergangene Tracht zitiert. Die Mode hat die Witterung für das Aktuelle, wo immer sie sich im Dickicht des Einst bewegt. Sie ist der Tigersprung ins Vergangene. Nur findet er in einer Arena statt, in der die herrschende Klasse kommandiert. Derselbe Sprung unter dem freien Himmel der Geschichte ist der dialektische, als den Marx die Revolution begriffen hat." (Benjamin, 1969, S. 276)

Anmerkungen zu Teil III

1 Bloch, GA-5, S. 5

2 vgl. Stüssi, 1977

3 Zorn, S. 214

4 vgl. Benjamin, 1969, S. 270 ff. 'Geschichtsphilosophische Thesen' V,VI

5 Marcuse, 1977, S. 7

6 vgl. Wittgenstein, 1975[3], S. 41 (§ 43): "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache."

7 vgl. Wittgenstein, 1975[3], S. 24 (§ 19): "Man kann sich leicht eine Sprache vorstellen, die nur aus Befehlen und Meldungen in der Schlacht besteht. - Oder eine Sprache, die nur aus Fragen besteht und einem Ausdruck der Bejahung und der Verneinung. Und unzählige Andere.——— Und eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen."

8 vgl. Müller, 1978, der den Prozeß der Sozialisation als Aneignung und Reproduktion von Regeln beschrieben hat. Das Kind wird in eine strukturgebende Atmosphäre von Regeln hineingeboren (vgl. Piaget, 1981[4]), die in ihrer Gesamtheit das gattungsgeschichtliche Resultat auf einer bestimmten historischen Stufe darstellen. Sie bilden die jeweilige Lebensform. Die Regeln erscheinen dem Kind gemäß seiner Entwicklung zunächst als private, d. h. als Rituale und Bewegungsabläufe in der primären Umgebung des Kindes. Diese motorisch-rituellen Regeln bilden den Unterbau für die späteren, intersubjektiv gültigen Regeln. Die zweite Phase kindlicher Entwicklung ist die der 'Zwangsregeln', die einseitige Achtung gebieten (Heteronomie). Es handelt sich dabei um explizite, normative Regeln (du mußt, du darfst, du sollst), die im Laufe der Sozialisation immer mehr verinnerlicht, implizit werden. Die dritte Phase wird durch das Erlernen von 'Vernunftregeln' gekennzeichnet. Es handelt sich dabei um Regeln, die auf gegenseitiger Achtung (Autonomie) basieren. Sie sind keine ehernen Gesetze mehr, sondern das Produkt gegenseitiger Übereinkunft, sie können im wechselseitigen Einverständnis verändert werden. "Die Genesis der Regelpraxis und des Regelbewußtseins stellt sich dar als dialektischer Prozeß von Vergesellschaftung und Verinnerlichung im Medium sozialer Regeln." (Müller, 1978, S. 146) Er verläuft jedoch weitgehend blind; das Handeln nach bestimmten Regeln ist unabhängig vom Wissen über die Regeln, nach denen es sich richtet. (vgl. Wittgenstein, 1975[3], S. 134, (§ 219): "Wenn ich einer Regel folge, wähle ich nicht. Ich folge der Regel blind.") An dieser Stelle setzt Müllers Konzept 'einer Regel folgen' an: es will die Mög-

lichkeit schaffen, "die Regeln, denen ohne Bewußtsein gefolgt wird, zum Gegenstand von Bewußtsein machen." (Müller, 1978, S. 153) Ziel ist das Durchschauen von unbewußtem Zwang, sowohl ausgehend von ´innerer Natur´ (Triebe, Affekte, Bedürfnisse), als auch ausgehend von ´äußerer Natur´ (gesellschaftliche Verhältnisse, die den Charakter einer zweiten Natur angenommen haben). "Die sozialen Regeln sind Konstituentien der sozialen Realität und der in sie eingeschlossenen sozialen Interaktion. Als Konstituentien sind sie gleichwohl Resultat der ´Selbsterzeugung der Gattung´; in diesem historisch-gesellschaftlichen Prozeß der Vergesellschaftung von Natur und Mensch, der in der Auseinandersetzung mit Natur die Verfügung über Natur und die klassenmäßig-dichotome Aufspaltung der Verfügung über den Reichtum der Natur und über die Menschen selbst zum Resultat hat, haben sich gesellschaftliche Regeln ausdifferenziert, die im großen und ganzen als ´zweite Natur´ den sozialen Lebensprozeß der Menschen quasi-deterministisch ´regeln´." (Müller, 1978, S. 154)
Ihre praktische Wirksamkeit bleibt jedoch zurückgebunden an intersubjektive Gültigkeit; insofern unterscheiden sie sich von Naturregeln, Naturgesetzen. Sie haben eine normative Grundstruktur, können aber - im Gegensatz zu Naturgesetzen - sowohl durchbrochen als auch geändert werden. Die Möglichkeit der Abweichung ist konstitutiv für den Regelbegriff.

9 vgl. Trescher, 1979. Er geht von der folgenden These aus: "Psychische Störungen (auch die des Grenzbereichs Psychosomatik) lassen sich als Zerstörung des aktiven Umweltbezugs verstehen. D. h. nicht aktives, sondern reaktives Verhalten ist konstituierend für die Kennzeichen psychotischen wie neurotischen Erlebens und Handelns in dem Sinne, daß im Bereich der psychischen Störungen die praktisch-dialektische Aneignung der Welt im und durch den Sozialisationsprozeß hindurch zum Stillstand kommt und and Sozialisationsdefekten bzw. an neurotischen Konflikten fixiert bleibt." (Trescher, 1979, S. 77)
In Anlehnung an Lorenzer (vgl. Lorenzer, 1971[2], S. 9 ff.) bezeichnet Trescher solche Sozialisationsprozesse als ´reduziert-zeichenhafte Interaktionsformen´ (Trescher, 1979, S. 146) "Der bewußtseinsfähige Zusammenhang von Handeln, Denken, Sprache und Wirklichkeitserfassung bricht auseinander. Kurz, die Verfügungspotenz über eigene Lebenszusammenhänge zerfällt in unbewußt virulente Interaktionsformen und emotional entleerte ´Zeichen´." (Trescher, 1979, S. 124) Durch das Mißlingen von Einigungsprozessen in der Mutter-Kind-Dyade (double-bind) entsteht eine Behinderung der Symbolisierungspotenz: es ist dem Kind nicht möglich, in sich widersprüchliche Interaktionsformen zu synthetisieren, so daß die Aktivität der Symbolbildung blockiert wird. "In der gelingenden Mutter-Kind-Beziehung impliziert die Versöhnung in den Einigungsprozessen und die aus ihnen erwachsenden symbolischen Interaktionsformen eine konkrete Utopie eines potentiell herr-

schaftsfreien und sinnlichen Dialogs gleichgeltender und gleichwertiger Subjekte." (Trescher, 1979, S. 173) Nicht gelungene Versöhnung auf der einen Seite und blinde Vergesellschaftung, d. h. Anpassung auf der anderen Seite sind die Kennzeichen der 'reduziert-zeichenhaften Interaktionsformen'. Es entsteht so die paradoxe Situation, daß Sozialisationsprozesse gleichzeitig intakt (bezogen auf die gesellschaftlichen Anforderungen) und beschädigt (bezogen auf die Potenz der Individuen) sind; Anpassung und Identitätsbildung gehen zusammen.

10 vgl. Leithäuser, 1979[2], S. 145 ff

11 vgl. Trescher, 1979, S. 146 ff. und Anm. 9

12 vgl. Marx, 1974, S. 517/518: "4. Eine unmittelbare Konsequenz davon, daß der Mensch dem Produkt seiner Arbeit, seiner Lebenstätigkeit, seinem Gattungswesen entfremdet ist, ist die Entfremdung des Menschen von dem Menschen. Wenn der Mensch sich selbst gegenübersteht, so steht ihm der andre Mensch gegenüber. Was von dem Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit, zum Produkt seiner Arbeit und zu sich selbst, das gilt von dem Verhältnis des Menschen zum andren Menschen, wie zu der Arbeit und dem Gegenstand der Arbeit des andren Menschen.
Überhaupt, der Satz, daß der Mensch seinem Gattungswesen entfremdet ist, heißt, daß ein Mensch dem andern, wie jeder von ihnen dem menschlichen Wesen entfremdet ist.
Die Entfremdung des Menschen, überhaupt jedes Verhältnis, in dem der Mensch zu sich selbst (steht), ist erst verwirklicht, drückt sich aus in dem Verhältnis, in welchem der Mensch zu d(em) andren Menschen steht."

13 vgl. Bloch, GA-5, S. 52 ff: 'Kein Trieb ohne Leib dahinter'

14 vgl. Bloch, GA-15, S. 92: "Je weniger das Produzierende noch miterfahren ist, desto fremder steht das Produkt da, je ferner das Fieri geworden, desto toter steht das Faktum."

15 zur 'Verräumlichung von Zeit' vgl. auch: Leithäuser, 1979[2], S. 95 ff. 'Die Verräumlichung als Modus der Verdinglichung des Bewußtseins'. Auf S. 103 etwa führt er aus: "... für das verdinglichte Bewußtsein geht die zeitliche Dimension nahezu in der räumlichen Dimension auf: aus der Beziehung Gegenwart - Vergangenheit, beziehungsweise der Beziehung Gegenwart- Zukunft wird ein räumliches Hier - Dort. Die Wahrnehmung des Augenblicks, des Jetzt - ein Zeithorizont, eine Zeitperspektive - gerinnt in eine Raumstruktur. Das Jetzt wird identisch mit dem Hier. Der Unterschied zwischen Gegenwartsbewußtsein und Vergangenheitsbewußtsein, zwischen der unmittelbaren Wahrnehmung der Ereignisse des Jetzt und der erinnernden Vergegenwärtigung der Ereignisse eines vergangenen Jetzt verschwimmt."
Eine ähnliche Sichtweise findet sich in:Krovoza, 1976, S. 153: "Zeit kann nicht mehr als die Chance zur qualitat-

tiven Veränderung von 'Zeitorten' erfahren werden. Zeit als 'Medium des Lebens und der Geschichte' (H.-J. Krahl), Inbegriff qualitativer Veränderung, wird bloßer Maßstab, i. e. bloße Form. Sie verräumlicht sich. Geschichte wird fürs Bewußtsein derer, die sie machen, stationär: 'Geschichte als reale Veränderung findet nicht mehr statt, weil der Wert als die Bedingung der Möglichkeit allen menschlichen Tuns selbst nicht geschichtlich ist ... Wenn der Wert die Folie wird, vor der ein immer Gleiches sich abspielt, dann bedeutet dies in bezug auf die Zeitstruktur derer, die die Gewaltverhältnisse des Kapitalismus verinnerlicht haben ... daß in dieser Zeitstruktur keine Veränderung mehr denkbar ist.' (Brinkmann, 1973, S. 158 f.) Die Dynamik der Geschichte verdinglicht sich in dieser Zeitstruktur zur naturgesetzlichen Abfolge von Zuständen."

16 Allerdings: seit Marx ist bekannt, daß man "... Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen etc. (austauschen kann, K. A.). Wenn du die Kunst genießen willst, mußt du ein künstlerisch gebildeter Mensch sein; wenn du Einfluß auf andre Menschen ausüben willst, mußt du ein wirklich anregend und fördernd auf andere Menschen wirkender Mensch sein. Jedes deiner Verhältnisse zum Menschen - und zu der Natur - muß eine bestimmte, dem Gegenstand deines Willens entsprechende Äußerung deines wirklichen individuellen Lebens sein. Wenn du liebst, ohne Gegenliebe hervorzurufen, d. h., wenn dein Lieben als Lieben nicht die Gegenliebe produziert, wenn du durch deine Lebensäußerung als liebender Mensch dich nicht zum geliebten Menschen machst, so ist deine Liebe ohnmächtig, ein Unglück." (Marx, 1974, S. 567)

17 vgl. Bloch, GA-15, S. 90: "In echter Zukunft liegt dagegen alles Neue kraft Veränderung, als das noch nicht Erschienene, freilich Erscheinungsmögliche, das heißt in der Tendenz angelegte."

18 Zorn, S. 84

19 Jervis, 1978[2] schildert die typischen Merkmale der Depression folgendermaßen: "Wer wirklich depressiv ist, fühlt sich dann fortgerissen und verspürt keine Hoffnung mehr, sich aus seiner eigenen Situation befreien zu können. (...) Der Depressive ist nicht lediglich eine traurige Person. Er ist unter anderem durch Mißtrauen und Mangel an Selbstachtung, durch Schuldgefühl, Unfähigkeit zum Ausdruck von Aggressivität, Verschlossenheit und das Bedürfnis nach Selbstbestrafung gekennzeichnet. Darüber hinaus ist der Depressive eine Person, die sich die Zukunft nicht vorstellen kann. Ohne Vertrauen in das Leben, völlig pessimistisch jeder Möglichkeit gegenüber und ohne jede Kreativität und Schwung ist er unfähig, sich in der Dimension der Zeit zu entwerfen und konkrete Pläne zu machen. So kann er sich eine Heilung nicht vorstellen, da

sein Leben ewige Gegenwart ist, ohne Perspektiven, Möglichkeiten und Freude. Die Welt erscheint ihm farblos, einförmig und versteinert. Die Gefühle sind tot, und überall, in seinem Körper wie in den Dingen, ist der Tod." (Jervis, 1978[2], S. 286/287)

20 Man kann dieses Warten nicht einmal mit Becketts 'Warten auf Godot' vergleichen, von dem Bloch immerhin schreibt: "Hierher gehört, schon im Titel bezeichnend, Becketts 'Warten auf Godot' mit seinem genau durch mangelnden Vor-Schein besonders penetranten Warten, das wenigstens subjektiv auf Vor-Schein beharrt und gar nicht existierte, gäbe es nicht im Erwartungsbild Godot die objektive Perspektive; es findet hier keine Fahnenflucht statt trotz der behaupteten Vergeblichkeit des Wartens." (GA-15, S. 198)

21 vgl. Zorn, S. 108: "Dabei verhielt ich mich ganz passiv und hoffte immer darauf, daß die Zukunft mir etwas 'bringen' würde. Der Gedanke war mir fremd, aus der Gegenwart selbst etwas zu machen. Ich muß eine ungeheure Kapazität an Hoffnung gehabt haben. Die Hoffnung ist zwar auch eine Chance im Leben, aber manchmal wäre Verzweiflung wohl die bessere Reaktion den Umständen gegenüber: 'Am Hoffen und Harren erkennt man die Narren.' Denn da ich eben nicht verzweifelte, sondern mich nur innerlich und unbewußt in meinem Gram verzehrte, ohne ihn wahrhaben zu wollen, konnte ich immer noch die Fiktion aufrechterhalten, daß im Grunde genommen alles in Ordnung sei und daß meine kleinen Mucken das Maß des Normalen nicht überschritten."

22 vgl. Bloch, GA-5, S. 1: "Der Affekt des Hoffens geht aus sich heraus, macht die Menschen weit, statt sie zu verengen, kann gar nicht genug von dem wissen, was sie inwendig gezielt macht, was ihnen auswendig verbündet sein mag. Die Arbeit dieses Affekts verlangt Menschen, die sich ins Werdende tätig hineinwerfen, zu dem sie selber gehören. Sie erträgt kein Hundeleben, das sich ins Seiende nur passiv geworfen fühlt, in undurchschautes, gar jämmerlich anerkanntes. Die Arbeit gegen die Lebensangst und die Umtriebe der Furcht ist die gegen ihre Urheber, ihre großenteils sehr aufzeigbaren, und sie sucht in der Welt selber, was der Welt hilft; es ist findbar."

23 Hölderlin, 1969, Bd. 1, S. 183 (aus 'Patmos')

24 Maurer, 1981, unterscheidet fünf Aspekte des Lernbegriffs. Den zweiten dieser Aspekte nennt er 'Lernen als Wahrnehmungs- und Urteilskonflikt': "Lernen gründet auf dem Vermögen des Menschen, sich immer wieder durch sein Reflektieren aus dem fraglosen Wahrnehmungs- und Handlungszusammenhang seiner Umwelt herauszulösen, sich von ihm zu distanzieren und so eine neue Identität zu gewinnen." (Maurer, 1981, S. 118)

25 'Lernen als Verlust unbewußter Geborgenheit' ist Maurers dritter Aspekt, von dem er schreibt: "Lernen kann auch mit dem bleibenden Verlust bisheriger Sicherheiten, mit nie

überwindbarem Schmerz, mit dem Untergang kindlichen Glaubens und einer ganzen vertrauten Welt verbunden sein: bittere Einpassung in die Realität menschlichen und gesellschaftlichen Lebens." (Maurer, 1981, S. 119) "Die Ich-Bedrohung, die nicht durch eine Differenzierung oder Neudefinition der seitherigen Orientierungsmuster des Lebens abgebaut und verwandelt werden kann, äußert sich als Krankheit ... (...) Wo das Ich durch Lernen nicht mehr mit dem Neuen, dem Bedrohenden, dem als sinnwidrig Erfahrenen fertig wird, flüchtet es in die Krankheit." (Maurer, 1981, S. 121)

26 Dies ist der vierte von Maurers Aspekten: "Lernen entsteht aus der Spannung zwischen der aktuellen Ich-Erfahrung und dem projektiven Selbstbild, die durch dessen zukünftige Verwirklichung, durch Realisierung der Ich-Phantasien im Widerstand gegen alle bloße Wirklichkeit gelöst zu werden verspricht. Wie Lernen als Explikation von persönlicher Identität und Lebenssinn sich aus dem ichhaften Widerstand und inneren Protest gegen alle bloße Wirklichkeit, in der Verwandlung und Befreiung von der eigenen Geschichte und von einer kollektiven geschichtlichen Identität vollzieht, versuchen wir an einer Episode aus der Biographie Sigmund Freuds zu verdeutlichen." (Maurer, 1981, S. 123)

27 vgl. Marx, 1974[2], S. 366/367: "Die Erkennung der Produkte als seiner eigenen und die Beurteilung der Trennung von den Bedingungen seiner Verwirklichung als einer ungehörigen, zwangsweisen - ist ein enormes Bewußtsein, selbst das Produkt der auf dem Kapital ruhenden Produktionsweise, und so sehr das knell to its doom, wie dem Bewußtsein des Sklaven, daß er nicht das Eigentum eines Dritten sein kann, seinem Bewußtsein als Person, die Sklaverei nur noch ein künstliches Dasein fortvegetiert und aufgehört hat als Basis der Produktion fortdauern zu können."

28 Jaenicke, S. 120

29 vgl. Bernfeld, 1978, S. 36: "Die Integration und Konturierung der Persönlichkeit (Abgrenzung gegen die Anderen, Fremden) sind Prozesse, die sich im wesentlichen unbewußt vollziehen, die aber jedem Menschen unter Leistung bewußter seelischer Arbeit - Reflexion, Anschauung, Phantasie - sich vollenden und fixieren. Der Drang zur Autobiographie in Wort und Schrift, diese bewußte Selbstdarstellung, dient gewissen Typen zur Leistung der Integrations- und Konturierungsarbeit; denn nichts fördert die Selbstauffassung so sehr wie der Versuch der Selbstdarstellung."

30 Auf diese 'Tendenz' weist Rutschky, 1980, S. 31 hin: "Es ist eine Sehnsucht, Allgemeinbegriffe zu leben. Ihre Geltung nach innen und außen durchsetzend, könnte man vielleicht die Wut, die Empörung zur zentralen Triebkraft des eigenen Lebens machen."

31 vgl. hierzu auch Marx, 1974, S. 462/463

32 Brecht, 1967, Bd. 2, S. 822 (Die Ausnahme und die Regel)

33 Lautstärke und Geschwindigkeit, in gewisser Hinsicht auch Mode nenne ich 'Flucht-Utopien', weil damit für viele Jugendliche eine Form des Ausbrechens dokumentiert wird: Lautstärke enthält eine verkapselte Utopie, das Übertönen ist zugleich das Ende der dumpfen, abgestumpften Realität. Ob das Geräusch von Motoren (Motorräder, Autos, Mofas) oder von Musik (Punk, Rock, Disco) herrührt, ob es sich einfach um Schreien handelt - überall soll durch Lautstärke transzendiert, überholt werden. Verzweiflung und Ohnmach schreit man heraus, um wenigstens für kurze Zeit nicht nicht zur 'schweigenden Mehrheit' zu gehören. In der Lautstärke steckt etwas Befreiendes, Archaisches, ein Rest von Rebellion. (vgl. Peinemann, 1980) Diese Rebellion mag ungezielt sein, die Rebellen wissen oft selbst nicht genau, wohin und worauf sie zielt. Ziel und Weg sind nur verschwommen sichtbar, aber dennoch ist klar: "Verdammt, wir müssen raus aus dem Dreck" (Lindenberg, 1981, S. 115) Musik kann für manche eine Art 'Urschrei-Therapie' nach Rhythmus bedeuten.
Geschwindigkeit, die ziellose Flucht, enthält ebenso utopische Sehnsucht, Träume, die ihren Begriff noch nicht gefunden haben. Ein Motorrad-Fan drückt es so aus: "... ich weiß nicht, wohin ich soll, aber ich bin früher da als die anderen." (Lippe, 1978, S. 270)
In fast allen neueren Jugend-Filmen spielt Geschwindigkeit eine große Rolle: In Adolf Winkelmanns Film 'Die Abfahrer' als endlose Fahrt durchs Münsterland, in Uwe Frießners 'Das Ende des Regenbogens' als nächtliche Radfahrt durch Berlin/West, in Norbert Kückelmanns 'Die letzten Tage der Kindheit' als sehnsüchtiger Blick zweier Jungen auf die vorbeirasenden Autos auf der Autobahn. Udo Lindenberg hat diese Sehnsucht in ein Lied gefaßt: "Wir fahren durch die leeren Straßen / weit raus auf die Autobahn / wo die zu Ende ist, fängt unser Horizont an!" (Lindenberg, 1981, S. 141) Man will heraus, wohin ist egal, nur schnell weg von hier.
Das Reisen des Bürgers ist zur hektischen Flucht geworden: vor sich selbst und einer unerträglichen Realität. Man will sich herausschießen wie ein Raumschiff, das die Erdumlaufbahn verläßt. Die Faszination, die Geschwindigkeit ausübt, das sinnlose Rasen mit Motorrädern, Mofas und Autos ist ein Ersatz für die unerträgliche Statik, das permanente Sich-Wiederholen des Alltags. Die Märchen der Gebrüder Grimm erzählen viel von 'wandernden Gesellen', diese erleben immer am meisten. Das gesuchte Abenteuer erschöpft sich allerdings heute oft schon in der Fahrt selbst, der Fluchtpunkt ist der sich immer weiter mitverschiebende Horizont: es gibt keine Ankunft. Das Bedürfnis nach Flucht verzehrt sich im Akt des Fliehens.
Wie der Esel im Märchen von den 'Bremer Stadtmusikanten' den armen Hund auffordert: "... zieh lieber mit uns fort, wir gehen nach Bremen, etwas Besseres als den Tod findest du überall ..." (Grimm, 1975, Bd. 1, S. 181/182), so klammern sich viele ans Motorrad, das ihnen durch Geschwindig-

keit das schäbige Dasein ersetzen soll.
Mode, Verkleidung - auch hier kann man utopische Intentionen finden. Unter all dem Kommerz, dem Plastik- und Industrieschund gibt es Dinge, die mehr als 'Schein' sind. Viele suchen und finden hier ein Kleid für die neue Identität - auch wenn es von der Stange geliefert wird. Es kommt auf die Kombination an, die Zusammenstellung und das Arrangement sind dabei wichtig. Ein Rest von Phantasie wird dabei mobilisiert. Man will anders sein, sich von den übrigen abheben. Jede Avantgarde versuchte, sich auch äußerlich abzugrenzen. Und wenn es auch nur die selbstgefärbte Latzhose oder der selbstgestrickte Pullover ist: etwas von der eigenen Intention ist der Verkleidung beigemischt.

34 vgl. Anm. 8 zu Teil III.

35 vgl. Lindenberg, 1979, S. 11: "Vor allem jede rhythmische Musik. Das hab ich früh mitgekriegt, daß ich bei jeder rhythmisch starken Musik ein unheimliches Jucken in den Fingern kriegte und sofort mittrommeln mußte ... auf allem, was grad so rumstand, auf Kochtöpfen, auf Blumenvasen und Tischen und aufm Knie."

36 vgl. Müller, 1978, der es als ein zentrales Anliegen kritischer Sozialwissenschaft betrachtet, sich die Regeln, denen man unbewußt folgt, bewußt zu machen: "Strategisches Ziel dieses Programms ist es, die impliziten Regeln, die den gesellschaftlichen Prozeß und deren Urheber, die gesellschaftlichen Subjekte beherrschen, zu explizieren und insofern verfügbar zu machen. Diese verstehend und erklärend gewonnene Vergegenwärtigung der implizit befolgten und geltenden Regeln gilt als Erkenntnisvoraussetzung einer bewußt geplanten Gesellschaft und Geschichte." (Müller, 1978, S. 193) - So können gesellschaftliche Grenzen des Selbsterweiterungstriebes überhaupt erst erkannt und nicht nur gespürt werden. Denn für Bloch ist ja das Erkennen von Grenzen und Schranken die Voraussetzung ihres Überschreitens. Erst so entsteht ein Bewußtwerdungsprozeß, der das 'Träumen nach vorwärts' begleitet - denn nur als bewußter und belehrter verwandelt sich der 'Hunger' in eine Sprengkraft gegen das 'Gefängnis Entbehrung'.

37 Die Funktion der Eltern hat für viele Jugendliche die Polizei übernommen, denn Polizisten sind häufig die konkreten Personen, die (etwa bei Demonstrationen, Hausbesetzungen, bei Rock-Konzerten, in Fußball-Stadien) sich den Aktionen der Jugendlichen 'entgegenstellen'. Das Sich-Abarbeiten an der Polizei kann als Ergebnis der Unfähigkeit der Familie angesehen werden, die Voraussetzungen für eine stabile Identität überhaupt schaffen zu können.

38 Je mehr das Finden von 'Sinn' an den Besitz bestimmter Produkte (die ihrerseits selbst 'sinnlos' sein mögen) gekoppelt wird, desto mehr hängt auch das Finden von Sinn von der Bereitstellung der zum Kauf dieser Produkte not-

wendigen 'Resourcen' (Geld, schlicht und einfach) ab. Das wiederum heißt nichts anderes, als daß die Möglichkeit, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, vorausgesetzt werden muß. Und genau dies ist gerade für Jugendliche nicht mehr unbedingt der Fall. (vgl. hierzu Frackmann/Kuhls/Lühn, 1981, S. 30 ff.)

39 zur Definition von 'Script' vgl. Cohen/Taylor, 1977, S. 51 ff

40 vgl. hierzu auch Bloch, GA-5, S. 524: "Vierzehn Tage frei, das ist schon sehr viel für die meisten, dann zurück in ein Leben, das keiner will. Die frische Luft steht hier für viel, was strahlen könnte."

41 vgl. Benjamin, 1974, S. 57: "Wer auf Zeitvertreib ausgeht, der sucht Genuß."

42 In Wolfgrubers Romanen 'Auf freiem Fuß' und 'Herrenjahre' finden sich ähnliche Begebenheiten: "Mein Krankenstand war mir ein Beispiel des anderen Lebens, das ich am eigenen Leib verspürte und das nicht sofort von einem wegrückte, kaum daß man aus dem Kino war, ein Beweis, daß ich mit meiner Situation als Lehrling nicht grundlos oder nur aus schlechtem Willen unzufrieden gewesen war. (Zuvor war mir meine Unzufriedenheit nur noch als das Gewöhnliche erschienen, etwas, das man sich, weil es zu nichts, höchstens zu Schwierigkeiten führte, besser abgewöhnen sollte.)" (Wolfgruber, 1978, S. 29)
"Aber ganz gleichgültig, wie es beim Grabmann ist, das Leben fängt ja ohnedies erst nach der Arbeit an; wenn er aus der Firma draußen ist, wenn er seine neun Stunden hinter sich hat oder, noch besser, die ganze Arbeitswoche. Zumindest erwartet Melzer, daß das Leben dann anfängt. Vorher hat es nämlich keine Chance anzufangen, da vergeht nur die Zeit. Er kann nur warten und hoffen, ständig hoffen, daß sie schnell vergeht, weil sie ohnedies nicht ihm gehört." (Wolfgruber, 1979, S. 9)

43 vgl. Jaenicke, S. 39: "Ironie, daß mich die Fixierung an meine bürgerliche Erziehung daran hinderte, spontan und konsequent zu handeln und zu leben und doch zugleich via Bedürfnisaufschub ermöglichte, diese Zeit zu überstehen ohne in völliger Anpassung zu veröden."

44 vgl. Clarke, 1981[2], S. 133 ff. 'Stil'

45 vgl. Bloch, GA-5, S. 201: "Das Symbol dagegen gibt an jeweiliger Einzelheit eine Chiffer auf eine in der Einzelheit (Vielheit, Alteritas) transparent erscheinende Einheit des Sinnes; es ist so auf das Unum necessarium einer Ankunft (Landung, Versammlung) gerichtet, nicht mehr auf hin und her geschickte Vorläufigkeit, Mehrdeutigkeit. Diese Intention auf eine Ankunft macht daher das Symbol verbindlich, zum Unterschied von den blühend sich verschiebenden, der währenden Unentschiedenheit des Weges hingege-

benen Allegorien."

46 zur Drogenerfahrung vgl. Vesper, 1979, S. 126: "der trip gibt dir zum ersten mal eine vorstellung von der ungeheuren freiheit des menschen; zurückgekehrt in die fabrizierte gefängniseinöde beginnst du, daran zu arbeiten, eine realität zu schaffen, die den menschen so entfaltet, daß er auf einen lebenslangen trip ohne droge gespannt sein darf, sobald er das glück hat, gezeugt zu werden. das 'abfahren' ist eine einbahnstraße, ein feuerwerk, das die projektionen verglüht."

47 vgl. Bloch, GA-5, S. 99: "Auch im Haschischrausch wird das Ego wenig alteriert, weder das individuelle Naturell noch sein Verstand werden hier eingezogen. Die Außenwelt ist zwar ziemlich abgeriegelt, doch keineswegs wie im Schlaf, gar Opiumschlaf ganz, sondern nur insoweit, als sie zu den erscheinenden Bildern nicht paßt, als ihre Dreinrede nur dumm erscheint, mitleiderregend dumm. Wogegen umgekehrt eine Außenwelt, die in die Phantasie greift und dem Niveau des Parnasses oder auch Narrenparadieses zu entsprechen scheint, wie Gärten, Schlösser, altschöne Straßen, zur Belebung des Haschischtraums sogar besonders geeignet ist."

48 vgl. hierzu auch Eckart, 1978, S. 46/47: "Das ist das Nu der Ewigkeit, wo die Seele alle Dinge in Gott erkennt, so neu und so frisch und in derselben Lust, wie ich sie jetzt gegenwärtig habe. Die mindeste Kraft in meiner Seele ist weiter als der weite Himmel. Ich sehe ab von der Vernunft, in der ist Weite über Weite, in der bin ich so nahe dem Ort, der tausend Meilen weg ist, als dem Ort, worin ich jetzt stehe."

49 in: Hänny, 1981, S. 143

50 vgl. dazu auch Bloch, GA-5, S. 174 ff. 'Die Begegnung der utopischen Funktion mit Ideologie'

51 vgl. hierzu auch die Aktivitäten des sog. 'Sprayers von Zürich' und die Reaktionen darauf, in: Sprayer, 1979

52 Hölderlin, 1969, Bd. I, S. 58 (aus: 'Der Zeitgeist')

53 vgl. Horkheimer, 1974, S. 109: "Der junge Mensch erfährt, daß er für die von ihm erwartete Verleugnung seiner Triebwünsche nicht entsprechend entschädigt wird, daß z. B. die von der Zivilisation geforderte Sublimierung sexueller Ziele ihm nicht die materielle Sicherheit einbringt, in deren Namen sie gepredigt wird."

54 Eich, 1978, S. 15 ('Träume')

55 vgl. Bloch, GA-5, S. 138 ff

56 vgl. Ziehe, 1981, S. 146 ff., wo er über ´Politikbegriff und Subjektnähe´ handelt.

57 vgl. zu ´Gorleben´ die Dokumentation von Zint, 1980

Anmerkungen zu Teil IV

1 Bloch, GA-15, S. 188

2 vgl. Muschg, 1981a, S. 72: "Was die Schärfe des Urteils - des weitergereichten Todesurteils - mildern könnte, steht nicht da. Nichts von seinem Bruder, nichts von den Schülern, mit denen 'Zorn' seine spanischen Farcen aufgeführt hatte, nichts von den Puzzles, für die er berühmt war, nichts von den Kollegen, mit denen er gefeiert hatte, von den Freunden, ihren Kindern; nichts von der Maske des spanischen Granden, in der er eine keineswegs unauffällige Figur gemacht hatte. Schon gar nichts von der fortbestehenden Mutter-Bindung, und nichts - außer dem nackten Faktum - von seiner Psychoanalyse."

3 vgl. Muschg, 1981a, S. 67

4 vgl. Bloch, GA-5, S. 2: "Einzig in Zeiten einer niedergehenden alten Gesellschaft, wie der heutigen im Westen, läuft eine gewisse partielle und vergängliche Intention nur abwärts. Dann stellt sich bei denen, die aus dem Niedergang nicht herausfinden, Furcht vor die Hoffnung und gegen sie. Dann gibt sich Furcht als subjektivistische, Nihilismus als objektivistische Maske des Krisenphänomens: des erduldeten, aber nicht durchschauten, des beweinten, aber nicht gewendeten."

5 vgl. Bloch, GA-5, S. 1: "Sie (die Arbeit des Affekts des Hoffens, K. A.) erträgt kein Hundeleben, das sich ins Seiende nur passiv geworfen fühlt, in undurchschautes, gar jämmerlich anerkanntes."

6 vgl. Bloch, GA-5, S. 526

7 vgl. Bloch, GA-5, S. 1139: "Kein Ich ist in dem, was es ist und kann, schon so fest ausgemacht, daß es sich nicht im Kern erneuert, an den Rändern von sich überrascht sein kann; oder es wird seine eigene Grabschrift."

8 vgl. hierzu auch Holz, 1979, S. 746/747: "Was bedeutet es, daß Vergangenes sich wieder und wieder meldet und die Gegenwart unter Zwang setzt, so daß Zukunft als freie und neue gar nicht aufkommen mag? So formieren sich psychische Kontrollinstanzen zur Verteidigung des Bestehenden. Die Inhalte des Über-Ich sind wesentliche Elemente des gesellschaftlichen Überbaus. Sie verhindern oft genug, daß der Mensch mit der Wirklichkeit fertig wird. Schlechte Gegenwart, unüberwundene , zieht sich ins Unbewußte zurück. Das Unerledigte, dessen man nicht Herr geworden ist, erhält sich dann in den Verdrängungen, die von sich aus weiterwirken. Vergangenheit gewinnt über Gegenwart Oberhand. Hier liegt die individuell größte Schranke für den Fortschritt, die aber nur gesellschaftlich behoben werden kann."

9 Mit 'Bewegung' ist nicht nur die sogenannte 'Bewegung' der Jugendlichen in Zürich gemeint, die für ein autonomes Jugendzentrum kämpfen, sondern 'Bewegung' ist ein Ausdruck für das ganze Spektrum alternativer Kultur. Dies geht von der 'Friedensbewegung' über die 'Anti-Atomkraft-Bewegung', die 'Bürgerinitiativ-Bewegung' bis hin zu den Bewegungen, die sich spontan bilden, um zu versuchen, ihre Interessen gegen staatliche oder privatwirtschaftliche Vorgaben durchzusetzen, sei es nun das Problem 'Wohnungsnot' oder 'Ökologie'. 'Bewegung' vereint alle Kräfte, denen noch der 'Traum von einer Sache' als zu erreichende, bessere Möglichkeit des Lebens vorschwebt und die sich auch persönlich an seiner Realisierung beteiligen.

10 vgl. Pohrt, 1976, S. 18 ff

11 vgl. hierzu auch Adorno, 1975, S. 207: "Nicht das Erschlaffen der Menschheit im Wohlleben ist zu fürchten, sondern die wüste Erweiterung des in Allnatur vermummten Gesellschaftlichen, Kollektivität als blinde Wut des Machens. Die naiv unterstellte Eindeutigkeit der Entwicklungstendenz auf Steigerung der Produktion ist selber ein Stück jener Bürgerlichkeit, die Entwicklung nach einer Richtung nur zuläßt, weil sie, als Totalität zusammengeschlossen, von Quantifizierung beherrscht, der qualitativen Differenz feindlich ist. Denkt man die emanzipierte Gesellschaft als Emanzipation gerade von solcher Totalität, dann werden Fluchtlinien sichtbar, die mit der Steigerung der Produktion und ihren menschlichen Spiegelungen wenig gemein haben." - Hier deutet sich das verlorene humane Telos der kapitalistischen Produktionsweise an.

12 vgl. Muschg, 1981a, S. 158/159: "War die Natur am Anfang der unerschöpfliche Lehrmeister gewesen, dessen Lektionen ganz von selbst zur Demut anhielten, dessen Gesetze auszuforschen eine neue adäquate Art von Gottesdienst war: so wurde, mit dem Fortschritt seiner Beherrschbarkeit, der Gott immer mehr zur Materie, die man verbessern und verwerten konnte. Die Schuldigkeit gegen die Natur, die man nicht als ihr Sklave, sondern als ihr mündiger Helfer zahlen wollte, schlug um in ein immer unbegrenzteres Herrschaftsinteresse, dessen Organisation dem Individuum Schritt um Schritt die Freiheit abnahm, die sie ihm versprochen hatte. Statt der erträumten Autonomie der Person gediehen die Mittel, die sie garantieren sollten, zu autonomen Größen von unbeherrschbarer Eigengesetzlichkeit. Die technisch und ökonomisch vermittelte Autorität des Sachzwangs deckte sich mit dem Mantel der Vernunft, ohne daß diese ihrerseits, wie zur Zeit ihres großen Wurfs, durch Rücksicht auf den Menschen gedeckt gewesen wäre."

13 Muschg hat am Beispiel der Züricher 'Bewegung' gut beschrieben, was für Jaenicke in ähnlicher Weise zutrifft:

"Die Tischlein-deck-dich-Welt, die jede Plakatwand vorspiegelt, hat an dieser Jugend die Stelle der Eltern vertreten, die bis zur Unabkömmlichkeit mit der Anschaffung von Kaufkraft beschäftigt waren." (Muschg, 1981a, S. 30/31)

14 Schulze (vgl. Schulze, 1979, S. 51 ff.) hat versucht, diese kritischen Ereignisse, die ihm aufgrund der Beschäftigung mit vielen Autobiographien aufgefallen sind, zu systematisieren. Diese Auflistung habe ich auch für meine Analyse benutzt und will sie daher zusammengefaßt wiedergeben:
1. individuelle Aneignung und Bewältigung von institutionell vorgezeichneten Schlüsselsituationen oder Lebensveränderungen (z. B. Schuleintritt, Berufswahl, Ehe)
2. individuelle Aneignung der szenischen Arrangements, mit denen die gesellschaftlichen Organisationen die Auswahl, Aufnahme und Loyalität ihrer Mitglieder sichern (z. B. Abitur, Examen, Konfirmation, Entlassung)
3. individuelle Ausnutzung und Ausgestaltung von Hohlräumen und Nischen, die die Organisationen absichtlich oder notgedrungen anbieten (z. B. ausgefallene Schulstunden, freie Tage, Ferien, 'Krankfeiern')
4. unvorhergesehene Zwischenfälle und Betriebsunfälle (z. B. Streik, Streit der Eltern, Krankheit)
5. Erfahrungen mit den informellen oder außerordentlichen Gegebenheiten innerhalb der ansonsten institutionell geregelten Umwelt, mit Restbeständen ungezähmter Natur (z. B. Jahrmarkt, Tümpel, Brände, Popfestival, Sonderlinge, Zigeuner)
6. institutionelle Leerstellen, Probleme, die von der Gesellschaft nicht zureichend reguliert werden können oder schlecht in den Griff zu bekommen sind (z. B. Annäherung der Geschlechter, Rivalitätskämpfe, Kraftproben, Demonstrationen, Hausbesetzungen)
7. historische Umbrüche und Öffnungen (z. B. Krieg, Zusammenbruch des Faschismus, Studentenbewegung)
"Aus der Sicht einer geordneten Sozialisation bezeichnen sie eher Unzulänglichkeiten, Mängel, Pannen und Einbruchstellen, die man nach Möglichkeit beheben oder abdichten, einzäumen und juristisch absichern muß, und für den Heranwachsenden haben sie oft den Charakter von traumatischen Erfahrungen. Aber sie sind zugleich auch mögliche Entwicklungsspielräume und Emanzipationschancen, und wenn sie fehlen würden, dann würde das Leben vermutlich nicht mehr lebenswert sein." (Schulze, 1979, S. 91)
Insofern sind sie auch die biographischen Orte konkreter Utopie, hier muß sich erweisen, ob es einem Menschen gelingen kann, den Entwurf von sich mit der Realität zu vermitteln, erst recht dann, wenn diese ihn zu vereiteln droht.

15 Authentizität als qualitative Kategorie der Selbsterweiterung zielt auf die Echtheit des Verhaltens und Handelns, es muß verantwortbar und aufrichtig sein.
Authentizität meint:

- sich seiner eigenen Grenzen bewußt zu werden und bis an die Grenzen dessen vorzustoßen, was man als Person noch abdecken kann, ohne zu zerbrechen
- zu versuchen, sich über seine subjektiven Intentionen klarzuwerden und sie mit den objektiven Tendenzen zu vermitteln
- seine Gefühle nicht zu übergehen, sein Handeln nicht permanent zu rationalisieren
- Widersprüche ertragen zu lernen und unerträgliche Widersprüche 'wegzuräumen'
- zu versuchen, den 'aufrechten Gang zu gehen' und sich auch der damit zusammenhängenden Schwierigkeiten bewußt zu werden
- sich über das, was man sein 'Selbst' nennt, klar zu werden, um es 'erweitern' zu können
- sich seine Träume, Wünsche und Hoffnungen, aber auch seine Ängste, Schwächen und Beschädigungen einzugestehen
- die Auswirkungen von gesellschaftlichen Zumutungen, Gruppenzwängen und 'Selbstbildern' auf die eigene Person zu überdenken
- sich über seine Interessen klar zu werden und sie auch zu vertreten, sich gegenüber anderen Interessen abgrenzen zu lernen
- sich Spontaneität und Phantasie zu bewahren

16 Souveränität als qualitative Kategorie der Selbsterweiterung ist orientiert am Wunsch, Herr der eigenen Geschichte zu sein; sie ist das Gegenteil von 'Konformität'. Es ist der Versuch, für sich, in seinem eigenen Leben Selbstbestimmung zu realisieren.
In demokratischen Staaten basiert die Legitimation des Staates auf der Souveränität des Volkes. - Mit 'persönlicher Souveränität' ist sozusagen der Versuch gemeint, erst einmal für sich selbst Selbstbestimmung zu realisieren, die sich ja häufig gerade in dem Versuch ausdrückt, sich der Fremdbestimmung, auch der des Staates zu entziehen, nicht immer nur Objekt von Entscheidungen und politischen Imperativen zu sein, sondern endlich zum Subjekt zu werden. Es ist die Aufkündigung von Legitimationsbereitschaft für staatliches Handeln, das Selbstbestimmung (oder gar das Recht auf Gesundheit und Leben) tendenziell verhindert, statt sie zunehmend mehr zu ermöglichen.

17 Autonomie als qualitative Kategorie der Selbsterweiterung zielt auf die Unabhängigkeit und Freiheit der eigenen Person, die sich niederschlagen muß in selbstverantworteter Praxis. Autonomie meint Unabhängigkeit und die Möglichkeit experimenteller Praxis; sie ist notwendig zur Abgrenzung und zum Aufbau von 'Krisenidentität'. Als das Gegenteil von Heteronomie ist Autonomie in der Regel das Resultat von längerer Auseinandersetzung mit Institutionen, Behörden und Autoritäten; sie geht hervor aus partiellem Widerstand und dem Versuch , Alternativen selbstverantwortet zu realisieren. "Autonomie heißt: wir müssen zu uns selbst kommen, damit sich das Leben lohne; ob es jetzt noch zum

Überleben reicht, wissen wir nicht." (Muschg, 1981a, S. 35) Zur Kategorie 'Autonomie' vgl. auch Aust/Rosenbladt, 1981, S. 25 ff. und Lindt, 1981)

18 vgl. Bloch, GA-13, S. 143/144

19 vgl. hierzu auch Löw-Beer, 1981, S. 120-156 'Produktion und Gesellschaft'

20 vgl. Pohlen/Wittmann, 1980, S. 97

21 Jonas, 1979, S. 36

22 vgl.Mayrhofer/Zacharias, 1976, S. 84: "Es gibt keine pädagogisch strukturierten Erfahrungszusammenhänge, in denen Handeln als Objektivierung von angeeigneten Fähigkeiten erlebt werden kann, in denen Zwecksetzungen sich vergegenständlichen können. Zugleich aber wären solche Erfahrungsfelder der Ort, wo alternative Aneignungsprozesse - in denen Handeln und Wahrnehmen sich in Balance befinden - dazu führen, daß die Gegenstände und Systeme der Umwelt in ihrer umfassenden Bedeutung, in ihrem Gebrauchswert angeeignet werden können."
Nur eine solche Praxis ist in der Lage, die Basis von Krisenidentität zu sein.

23 vgl. Bloch, GA-10, S. 163: "Was man sieht, nimmt man mehr oder minder treu auf. Aber nicht jeder nimmt es auch mehr oder minder treu hin, restlos."

24 vgl. Bloch, GA-5, S. 176 ff., wo er auf die Kategorie des 'kulturellen Überschuß' eingeht.

25 Genau das meint Marx mit der dritten These über Feuerbach: "Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergißt, daß die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muß. Sie muß daher die Gesellschaft in zwei Teile - von denen der eine über ihr erhaben ist - sondieren. Das Zusammenfallen des Ändern(s) der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als revolutionäre Praxis gefaßt und rationell verstanden werden." (Marx, 1969, S. 5/6) - vgl. auch dazu die Interpretation von Bloch, GA-5, S. 295 ff.

26 vgl. Mead, 1973[4], besonders Teil 3, S. 97 ff

27 Bloch, GA-3, S. 347

LITERATURVERZEICHNIS

ADORNO, Theodor W.: Stichworte. (Kritische Modelle, 2) Frankfurt/M., 1969[2]

ADORNO, Theodor W.: Ästhetische Theorie. Frankfurt/M., 1970[2]

ADORNO, Theodor W.: Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt/M., 1971

ADORNO, Theodor W.: Minima Moralia. Frankfurt/M., 1975

ADORNO, Theodor W.: Negative Dialektik. Frankfurt/M., 1975a

ADORNO, Theodor W.: Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: Adorno, Theodor W., Gesellschaftstheorie und Kulturkritik. Frankfurt/M., 1975b

AUST, Stefan / ROSENBLADT, Sabine (Hrsg.): Hausbesetzer - wofür sie kämpfen, wie sie leben und wie sie leben wollen. Hamburg, 1981

BAACKE, Dieter / SCHULZE, Theodor (Hrsg.): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung päd. Verstehens. München, 1979

BECKER, Jurek: Schlaflose Tage. Roman. Frankfurt/M., 1979

BENJAMIN, Walter: Illuminationen. Frankfurt/M., 1969

BENJAMIN, Walter: Charles Baudelaire. Frankfurt/M. 1974

BENJAMIN, Walter: Einbahnstraße. Frankfurt/M., 1977

BERNFELD, Siegfried: Trieb und Tradition im Jugendalter - Kulturpsychologische Studien an Tagebüchern. (Reprint) Frankfurt/M., 1978

BIERMANN, Wolf: Preußischer Ikarus. Köln, 1978

BINDER, Klaus: Arbeit - Die Gestalt der produktiven Subjektivität im Werk von Karl Marx. (Dissertation) Frankfurt/M., 1979

BLOCH, Ernst: Gesamtausgabe in 16 Bänden. Frankfurt/M., 1959 - 1977
Bd. 1: Spuren, 1969 (GA-1)
Bd. 2: Thomas Münzer als Theologe der Revolution. 1969 (GA-2)
Bd. 3: Geist der Utopie. Bearb. Neuauflage der zweiten Fassung von 1923. 1964 (GA-3)
Bd. 4: Erbschaft dieser Zeit. Erw. Ausg. 1962 (GA-4)
Bd. 5: Das Prinzip Hoffnung. 1959 (GA-5)
Bd. 6: Naturrecht und menschliche Würde. 1961 (GA-6)

Bd. 7: Das Materialismusproblem, seine Geschichte und seine Substanz. 1972 (GA-7)
Bd. 8: Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel. 1962 (GA-8)
Bd. 9: Literarische Aufsätze. 1965 (GA-9)
Bd. 10: Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie. 1969 (GA-10)
Bd. 11: Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz. 1970 (GA-11)
Bd. 12: Zwischenwelten in der Philosophiegeschichte. Aus Leipziger Vorlesungen. 1977 (GA-12)
Bd. 13: Tübinger Einleitung in die Philosophie. 1970 (GA-13)
Bd. 14: Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs. 1968 (GA-14)
Bd. 15; Experimentum Mundi. Frage, Kategorien des Herausbringens, Praxis. 1975 (GA-15)
Bd. 16: Geist der Utopie. Faksimileausgabe der ersten Fassung von 1918. 1971(GA-16)

BLOCH, Ernst: Tendenz - Latenz - Utopie. Ergänzungsband zur Gesamtausgabe. 1978 (Bloch, Erg.-Bd.)

BLOCH, Ernst: Abschied von der Utopie? (Vorträge) Hrsg. von Hanna Geckle. Frankfurt/M., 1980 (Bloch, Vorträge)

BLOCH, Ernst: Widerstand und Friede. Aufsätze zur Politik. Frankfurt/M., 1971[3] (Bloch, Widerstand)

BRANDES, Volkhard: Versuch, mich der Vergangenheit zu nähern. In: Koch/Brandes (Hrsg.) Erfahrungen - Sozialisten bearbeiten ihre politische Sozialisation. Offenbach, 1980

BRECHT, Bertolt: Gesammelte Werke. Bd. 2, Die Ausnahme und die Regel. Frankfurt/M., 1967

BUBER, Martin: Das dialogische Prinzip. Heidelberg 1973[3]

CLARKE, John: 'Stil'. In: Clarke (u. a.) Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt/M., 1981[2]

COHEN, Stanley / TAYLOR, Laurie: Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt. Frankfurt/M., 1977

DE LEVITA, David J.: Der Begriff der Identität. Frankfurt/M., 1976[2]

ECKART, Meister: Meister Eckarts mystische Schriften. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1920. Wetzlar 1978

EICH, Günter: Gedichte. Frankfurt/M., 1978

ERIKSON, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/M., 1974[2]

FEHLFARBEN: Monarchie und Alltag. (Langspielplatte) Köln, 1980

FLOSSDORF, Bernhard: Kreativität. Bruchstücke einer Theorie des Subjekts. Frankfurt/M., 1978

FRACKMANN; Margit /KUHLS, Hinrich / LÜHN, Klaus-Dieter: Null Bock oder Mut zur Zukunft? Jugendliche in der Bundesrepublik. Hamburg, 1981

FREUD, Sigmund: Der Humor. In: Studienausgabe Bd. IV. Frankfurt/M., 1970[5]

FREUD, Sigmund: Der Dichter und das Phantasieren. In: Werkausgabe in 2 Bänden, Bd. 2. Frankfurt/M., 1978

FRIED, Erich: Lebesschatten. Gedichte. Berlin, 1981

GLOBAL 2000: Der Bericht an den Präsidenten. Hrsg.: Council on Environmental Quality und US-Außenminister. Frankfurt/M., 1981[3]

GOETHE, Johann Wolfgang von: Werke, Bd. 3. (Inselausgabe) Frankfurt/M., 1970

GRAUHAN, Rolf-R.: Grenzen des Fortschritts? Kosten und Nutzen der Rationalisierung. München, 1974

GRIMM, Brüder: Kinder- und Hausmärchen. Bd. 1. (Inselausgabe) Frankfurt/M., 1975

GUSTAFSSON, Lars: Utopien. München 1970

HABERMAS, Jürgen / HENRICH, Dieter: Zwei Reden. Aus Anlaß des Hegel-Preises. Frankfurt/M., 1974

HABERMAS, Jürgen: Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus. Frankfurt/M., 1976[2]

HABERMAS, Jürgen: Neue soziale Bewegungen. In: Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung. 12. Jg. Heft 45/46. Berlin, 1981

HÄNNY, Reto: Zürich, Anfang September. Frankfurt/M., 1981

HALLER, Michael (Hrsg.): Aussteigen oder rebellieren. Jugendliche gegen Staat und Gesellschaft. Reinbek, 1981

HELLER; Agnes: Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion. Frankfurt/M., 1978

HEYDORN, Heinz-Joachim: Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft. Bildungstheoretische Schriften. Bd. 2. Frankfurt/M., 1979

HEYDORN, Heinz-Joachim: Zur bürgerlichen Bildung. Anspruch und Wirklichkeit. Bildungstheoretische Schriften Bd. 1. Frankfurt/M., 1980

HEYDORN, Heinz-Joachim: Ungleichheit für alle. Zur Neufassung des Bildungsbegriffs. Bildungstheoretische Schriften Bd. 3. Frankfurt/M., 1930a

HÖLDERLIN, Friedrich: Werke und Briefe. Hrsg. v. F. Beißner und J. Schmid. Frankfurt/M., 1969

HOLZ, Hans Heinz: Logos Spermatikos. Ernst Blochs Philosophie der unfertigen Welt. Darmstadt/Neuwied, 1975

HOLZ, Hans Heinz: Denkform und Bewußtsein der Utopie. In: Condrau, Gion (Hrsg.) Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd. 15. Zürich, 1979

HORKHEIMER, Max / ADORNO, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Frankfurt/M., 1971

HORKHEIMER, Max: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt/M., 1974

HORN, Klaus (Hrsg.): Gruppendynamik und der 'subjektive Faktor'. Repressive Entsublimierung oder politische Praxis. Frankfurt/M., 1972

HORN, Klaus / SCHÜLEIN, Johann: Interaktionsformen im organisierten Kapitalismus und ihre politische Bedeutung. In: Leithäuser, Thomas / Heinz, Walter R. (Hrsg.): Produktion, Arbeit, Sozialisation. Frankfurt/M., 1976

JAENICKE, Dieter: Bewegungen. Versuch, die eigene Geschichte zu begreifen. Berlin, 1980

JERVIS, Giovanni: Kritisches Handbuch der Psychiatrie. Frankfurt/M., 1978[2]

JONAS, Hans: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt/M., 1979

KLEIST, Heinrich von: Briefe. 1793 - 1804. dtv-Gesamtausgabe, Bd. 6. München, 1964

KOSIK, Karel: Dialektik des Konkreten. Frankfurt/M., 1976

KRAHL, Hans-Jürgen: Konstitution und Klassenkampf. Frankfurt/M., 1977[3]

KRAPPMANN, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart, 1975[4]

KROVOZA, Alfred: Produktion und Sozialisation. Köln, Frankfurt/M., 1976

KUHN, Fritz: Sprachtabus. Eine Analyse archaischer und moderner Tabus. (Unveröff. Magisterarbeit) Tübingen 1980

KUPFFER, Heinrich: Pädagogische Praxis und die Theorie. Weinheim/Basel; 1977

KUPFFER, Heinrich: Erziehung - Angriff auf die Freiheit. Weinheim/Basel 1980

LEITHÄUSER, Thomas: Formen des Alltagsbewußtseins. Frankfurt/M., New York, 1979²

LINDENBERG, Udo: Hinter all den Postern. Reinbek, 1979

LINDENBERG, Udo: Das Textbuch. Frankfurt/M., 1981

LINDT, Nikolas: Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom. Zwölf bewegte Portraits aus Zürich. Zürich, 1981

LIPPE, Rudolf zur: Am eigenen Leibe. Zur Ökonomie des Lebens. Frankfurt/M., 1978

LÖW-BEER, Peter: Industrie und Glück. Berlin, 1981

LORENZER, Alfred: Symbol, Interaktion und Praxis. In: Lorenzer, Dahmer (u. a.): Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Frankfurt/M., 1971²

LÜDKE, W. Martin: Anmerkungen zu einer 'Logik des Zerfalls': Adorno - Beckett. Frankfurt/M., 1981

MARCUSE, Herbert: Revolution und Kritik der Gewalt. In: Bulthaup (Hrsg.); Materialien zu Benjamins Thesen 'Über den Begriff der Geschichte. Frankfurt/M., 1975

MARCUSE, Herbert: Triebstruktur und Gesellschaft. Frankfurt/M., 1977

MARX, Karl: Thesen über Feuerbach. In: MEW - 3. Berlin, DDR, 1969

MARX, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. MEW - 23. Berlin, DDR, 1973

MARX, Karl: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: MEW - Erg. Bd. I. Berlin, DDR, 1974

MARX, Karl: Auszüge aus James Mills Buch 'Elumens d'économie politique'. In: MEW - Erg. Bd. I. Berlin, DDR, 1974a

MARX, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. (Rohentwurf) von 1857-1858. Berlin, DDR, 1974²

MARX, Karl / ENGELS, Friedrich: Die deutsche Ideologie. In: MEW - 3. Berlin, DDR, 1969

MAUKE, Wilfried: Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten politisch-emazipatorischer Sozialisation. In: Koch / Brandes (Hrsg.): Erfahrungen - Sozialisten bearbeiten ihre politische Sozialisation. Offenbach, 1980

MAURER, Friedemann: Lebensgeschichte und Lernen. In: Mauerer (Hrsg.): Lebensgeschichte und Identität. Beiträge zu einer biographischen Anthropologie. Frankfurt/M., 1981

MAYRHOFER, Hans / ZACHARIAS, Wolfgang: Ästhetische Erziehung. Lernorte für aktive Wahrnehmung und soziale Kreativität. Reinbek , 1976

MEAD, Margaret: Der Konflikt der Generationen. Jugend ohne Vorbild. Freiburg, 1973[4]

MEADOWS, Dennis (u. a.): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome. Stuttgart, 1973

MENSCHING, Günter: Zur metaphysischen Konstellation von Zeit und Fortschritt in Benjamins geschichtsphilosophischen Thesen. In: Bulthaup (Hrsg.): Materialien zu Benjamins Thesen 'Über den Begriff der Geschichte'. Frankfurt/M., 1975

MITSCHERLICH, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. München, 1973[12]

MÜLLER, Albrecht: Erklären oder Verstehen? Zur dialektischen Begründung der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M., 1978

MÜLLER, Heiner: Vortragstext zu einer Diskussion über Postmodernes. New York, Dezember 1978. In: Kunert/Manthey/Schmidt (Hrsg): Literaturmagazin 13. Reinbek, 1980

MÜLLER, Rufolf Wolfgang: Geld und Geist. Zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewußtsein und Rationalität seit der Antike. Frankfurt/M., New York, 1977

MÜNSTER, Arno (Hrsg.): Tagträume vom aufrechten Gang. Sechs Interviews mit Ernst Bloch. Frankfurt/M., 1977

MUSCHG, Adolf: Die Macht der Phantasie. In: Haller (Hrsg.): Aussteigen oder rebellieren. Reinbek, 1981

MUSCHG, Adolf: Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilbare. Frankfurt/M., 1981a

NEGT, Oskar / KLUGE, Alexander: Öffentlichkeit und Erfahrung. Frankfurt/M., 1973[2]

NEGT, Oskar: Wider die deutsche Verstaatlichung der Klassenkonflikte. In: Raddatz (Hrsg.) Warum ich Marxist bin. Frankfurt/M., 1980

NEGT, Oskar: Die verlorenen Söhne kehren nicht mehr zurück. In: Psychologie heute, 7. Jg. Nr. 2. Weinheim, 1980a

NITZSCHKE, Bernd: Männerängste, Männerwünsche. München, 1980

NOVALIS: Werke. Studienausgabe. Hrsg. v. Gerhard Schulz. München, 1969

PARIN, Paul: Befreit Grönland vom Packeis. In: Aust/Rosenbladt (Hrsg.): Hausbesetzer - Wofür sie kämpfen, wie sie leben, wie sie leben wollen. Hamburg, 1981

PAUL, Jean: Levana. Bad Heilbrunn, 1963

PECCEI, Aurelio (Hrsg.): Das menschliche Dilemma. Zukunft und Lernen. Club of Rome. Bericht für die 80er Jahre. Wien, München, Zürich, 1979

PEINEMANN, Steve B.: Die Wut, die du im Bauch hast. Reinbek 1980

PETERS, Jürgen: Es muß nicht immer Marmor sein. In: Horster/Leithäuser (u. a.): Es muß nicht immer Marmor sein. Ernst Bloch zum 90. Geburtstag. Berlin, 1975

PIAGET, Jean: Das moralische Urteil beim Kinde. Frankfurt/M., 1981^4

POHLEN, Manfred / WITTMANN, Lothar: Die Unterwelt bewegen. Versuch über Wahrnehmung und Phantasie in der Psychoanalyse. Frankfurt/M., 1980

POHRT, Wolfgang: Theorie des Gebrauchswerts. Frankfurt/M., 1976

RUTSCHKY, Michael: Erfahrungshunger. Ein Essay über die siebziger Jahre. Köln, 1980

SCHMIDT, Burghart: Materialien zu Ernst Blochs 'Prinzip Hoffnung'. Frankfurt/M., 1978

SCHULZE, Theodor: Autobiographie und Lebensgeschichte. In: Baake/Schulze (Hrsg.): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. München, 1979

SCHÜLEIN, Johann August: Sinnprobleme in Industriegesellschaften am Beispiel der Jugendsekten. In: Schülein/Rammstedt (u. a.): Politische Psychologie. Entwürfe zu einer historisch-materialistischen Theorie des Subjekts. Frankfurt/M., 1981

SCHUMACHER, Joachim: Die Angst vor dem Chaos. Über die falsche Apokalypse des Bürgertums. Frankfurt/M., 1978

SPRAYER V. ZÜRICH: Mein Revoltieren, mein Sprayen. Bern, 1979

STÜSSI, Anna: Erinnerung an die Zukunft. Walter Benjamins 'Berliner Kindheit um Neunzehnhundert'. Göttingen, 1977

TRAUB, Rainer / WIESER, Harald (Hrsg.): Gespräche mit Ernst Bloch. Frankfurt/M., 1975

TRESCHER, Hans-Georg: Sozialisation und beschädigte Subjektivität. Frankfurt/M., 1979

VESPER, Bernward: Ergänzungen zu 'Die Reise' aus der Ausgabe letzter Hand. Frankfurt/M., 1979

WARNEKEN; Bernd Jürgen: Der Flipperautomat. Ein Versuch über Zerstreuungskultur. In: Alberts/Balzer (u. a.): Segmente der Unterhaltungsindustrie. Frankfurt/M., 1974

WITTGENSTEIN, Ludwig: Philosophische Untersuchungen. Frankfurt/M., 1975[3]

WOLFGRUBER, Gernot: Auf freiem Fuß. Roman. München, 1978

WOLFGRUBER, Gernot: Herrenjahre. Roman. München, 1979

ZIEHE, Thomas: Lebensgeschichte und politisches Bewußtsein. In: Maurer (Hrsg.): Lebensgeschichte und Identität. Frankfurt/M., 1981

ZINT, Günter (Hrsg.): Republik Freies Wendland. Eine Dokumentation. Frankfurt/M., 1980

ZORN, Fritz: Mars. München, 1977[11]

Lebenslauf

Am 22. 4. 1954 wurde ich, Klaus Richard Adam, in Wetzlar/Hessen als Sohn des Metzgers Heinz Adam und seiner Ehefrau, der Schneiderin Mathilde Adam, geb. Koffend, geboren. In Garbenheim, einem Ort in der Nähe von Wetzlar, wuchs ich auf und besuchte von 1961 - 1965 die dortige Volksschule, anschließend das Goethe-Gymnasium in Wetzlar. 1970 wechselte ich über in die Herderschule, Gesamtschule der Stadt Gießen und legte dort 1973 die Reifeprüfung ab. Nach dem Abitur trat ich meinen Zivildienst im Spastikerzentrum der Arbeiterwohlfahrt in Gießen an, den ich 1974 abschloß.

Am 12. 9. 1974 immatrikulierte ich mich an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und studierte dort die Fächer Pädagogik, Germanistik und Politikwissenschaft, mit dem Ziel das erste Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien zu erwerben. Die Auseinandersetzung mit dem Werk Ernst Blochs bildete ein Kernstück meines Studiums - dabei ergaben sich für alle meine Fächer wichtige Impulse. Am meisten jedoch war ich an einer Umsetzung der Blochschen Philosophie im Hinblick auf pädagogische Fragestellungen interessiert. Wichtige Denkanstöße erhielt ich aus dem zweisemestrigen Seminar ´Ernst Bloch und die Pädagogik´ bei Herrn Professor Dr. Hans Thiersch und aus dem Seminar ´Ernst Bloch - Klassenbewußtsein und Ethik´ bei Herrn Professor Dr. Helmut Fahrenbach. Aus diesen beiden Seminaren ging die Idee für meine Dissertation hervor, die ich nach Abschluß des ersten Staatsexamens im Januar 1980 begonnen habe. Bei der Abfassung der Dissertation wurde ich von Professor Dr. Hans Thiersch betreut und mit großem Interesse unterstützt. Ihm, wie auch meinem zweiten Gutachter, Professor Dr. Helmut Fahrenbach, möchte ich an dieser Stelle danken.

Zur Zeit (d. h. seit Februar 1982) befinde ich mich in der zweiten Ausbildungsphase als Referendar an der Gesamtschule für Sozialpädagogik und Sozialökonomie in Bremen, um das zweite Staatsexamen in den Fächern Pädagogik und Deutsch zu absolvieren.

Druck und Verarbeitung: copy shop, darmstadt, tel. 21353